This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 904,694

.L72
E36
1906

UNIV
MICH

W. Liebknecht

Wilhelm Liebknecht

Sein Leben und Wirken

Unter Benutzung ungedruckter Briefe
und Aufzeichnungen herausgegeben von

Kurt Eisner

Zweite erweiterte Auflage

Mit Porträts und Abbildungen

Berlin 1906
Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstr. 69
(Hans Weber, Berlin)

HX
276
.L72
E36
1906

Econ - Gen. Lib.
Perl
4-26-46
55190

Vorbemerkung zur ersten Auflage.

Wilhelm Liebknechts Leben und Wirken läßt sich nicht auf wenigen eiligen Blättern erschöpfen.

Als ich aufgefordert wurde, eine Broschüre über Liebknecht zu schreiben, hatte ich schwere Bedenken. Sollte nicht einer der alten Weggefährten berufener sein, den Mann zu würdigen, als ich, der nur ein paar Jahre sein Arbeitsgenosse war?

Aber man bestand darauf. Ich hatte den einen Vorzug, der zugleich die triftigste Entschuldigung für mein Unternehmen ist: einige Ferienwochen für freie Arbeit.

Im steten Kampf mit Zeit und Raum — beide aufs engste begrenzt — habe ich dann den Versuch ausgeführt, durch die bereitwillige und wertvolle Unterstützung der Familie Liebknecht gefördert. Dem Nekrologisten ist schließlich in seiner Arbeit dasselbe Schicksal beschieden, das sein Held in seiner schriftstellerischen Tätigkeit zu erleiden hatte: Auch Liebknecht war stets gezwungen, auf dem Marsch und im Fluge zu schreiben, in der Ferienzeit oder der Gefangenschaft. Das langsame geduldige Reifen verwehrten die drängenden Forderungen des unerbittlichen Tages.

Als Strandfischer nur ziehe ich das Netz, statt es auf hoher See in die Tiefe zu senken. Mag aber auch so der Salzhauch von dem Meere dieses großen Lebens ein wenig in meine Darstellung wehen, die überdacht ist auf einsamen Wanderungen an der stürmenden Nordsee und niedergeschrieben, während der Wind mit den Fenstern klirrend spielte und aus der Ferne, über die blühende Haide hallend, das gewaltige Siegeslied sang der ewigen Bewegung der Kraft.

Wenningstedt auf Sylt, im September 1900.

Kurt Eisner.

Zur zweiten Auflage.

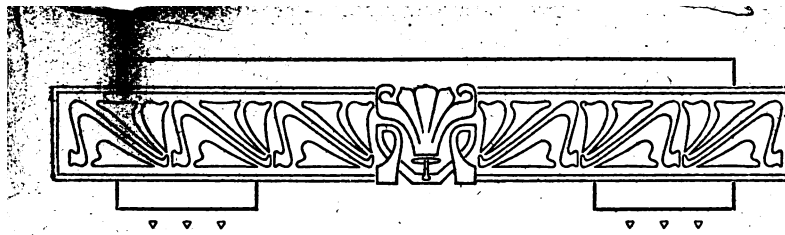
Die erste in 17 000 Exemplaren verbreitete Auflage meines anspruchslosen Gelegenheitsschriftchens über Wilhelm Liebknecht ist seit Jahr und Tag vollständig vergriffen. Erst die Muße, die meine Rückkehr in den Stand des freien Schriftstellers mir gewährt — läßt mich die für eine neue Auflage notwendige Durchsicht vornehmen.

Am 29. März dieses Jahres hätte Wilhelm Liebknecht sein achtzigstes Lebensjahr vollenden können. Der Tag wird nur noch ein Mal des Erinnerns sein. Ich habe wohl manchen stillen Strauß mit dem Alten ausgefochten, unsere Meinungen gingen hier und da, so namentlich in den preußischen Dingen auseinander, aber es will mir scheinen, als ob seine Wirksamkeit keinen Ersatz in der Partei gefunden hat und als ob die Wunde, die sein Tod der Partei geschlagen, dennoch nicht vernarbt ist. Keiner der noch in der klassischen Zeit Deutschlands und im Jahre 1848 wurzelnden publizistischen Kämpfer wirkt mehr in der Partei. Es mag sein, daß die Zeit der Einzelnen, der Helden überhaupt vorüber, und das würde schließlich nicht nur eine notwendige, sondern auch eine glückliche Entwickelung sein, sofern das ganze Heer der demokratischen Freiheit und der sozialistischen Arbeit sich zum Helden individualisiert, der alle moralischen und geistigen Tüchtigkeiten des großen Einzelnen vereinigt.

Diese zweite Auflage habe ich stilistisch durchgesehen und an verschiedenen Stellen ergänzt, so habe ich z. B. Liebknechts Auffassung von der Schweitzerschen Politik durch Beweisdokumente aus den Quellen näher zu begründen versucht. Durch die neuen Einfügungen hat sich der Umfang der Schrift fast verdoppelt.

Groß-Lichterfelde, im Januar 1906.

Kurt Eisner.



I. Ein Kämpferleben.

Ihr seht mich im Gefängnis bloß, ihr seht mich in der Grube nur,
Ihr seht mich blos als Irrende(n) auf des Exiles dorn'ger Flur.
Ihr Toren! bin ich nicht auch da, wo eure Macht ein Ende hat,
Bleibt mir nicht hinter jeder Stirn, in jedem Herzen eine Statt?
In jedem Haupt, das trotzig denkt, das hoch und ungebeugt sich trägt?
Ist mein Asyl nicht jede Brust, die menschlich fühlt und menschlich schlägt?
Nicht jede Werkstatt, drin es pocht? Nicht jede Hütte, drin es ächzt?
Bin ich der Menschheit Odem nicht, die schmachtend nach Befreiung lechzt?
Drum werd' ich sein und wiederum voran den Völkern werd' ich gehn,
Auf eurem Nacken, eurem Haupt, auf euren Kronen werd' ich stehn!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wie zwei Welten in der modernen Menschheit unversöhnlich und unüberbrückbar nebeneinander sich entwickeln, die Welt des arbeitenden Proletariats und die Welt der Arbeitsaneigner, so gibt es auch zwei Weltgeschichten, die kaum irgend etwas mit einander gemeinsam haben: die Weltgeschichte der herrschenden Klassen und die Weltgeschichte der Sklaven, die Befreier sind, der Unterdrückten, die zu Erlösern werden.

Die Weltgeschichte der feudal-dynastisch gegängelten Bourgeoisie ragt wie ein finsterer Opferstein aus der Zeit verschollenen Blutaberglaubens in das friedliche Heiligtum der vom Menschengeist gebändigten, zur Arbeit eingeschirrten Naturkräfte hinein. Ihre Technik ist in der Pfahlbauepoche stecken geblieben, sie wirkt wie ein lächerlich-unheimliches vorgeschichtliches Ungetüm inmitten dieser hellen Zeiten des elektrischen Lichts, des den Raum überwindenden Fernsprechens und Fernschreibens, des der Schwerkraft spottenden, in die Wolken klimmenden Gebäudes aus Eisen und Glas. Diese Weltgeschichte bezieht ihre Mittel aus Museen für Völkerkunde oder aus den Schaubuden von Monstrositäten. Kein Hauch des menschheitlichen Arbeitsertrags der Denker und Forscher hat sie jemals berührt. Sie erschöpft sich in den possenhaften Eitelkeiten eifersüchtiger Wilder und in den läppischen Rangstreitigkeiten höfischer Zeremonienmeister; anthropophag (menschenfresserisch) vergnügt sie sich an der Vernichtung ungezählter Menschenleben. Nur

und Elend und Siechtum ist ihr ein lockender Tanzboden. Sie tätowiert sich mit den Abzeichen unersättlicher Grausamkeit und schleppt Warenlager mörderischer Waffen mit sich; die niedrigsten Instinkte, von keiner Vernunft geklärt und geleitet, sind ihre Lebensäußerungen, auf die sie stolz ist. Ein Heer von überbürdeten Faullenzern besorgt ihre schmutzigen Geschäfte, die mit diplomatischem Geheimnis gaukelrisch umsponnen und mit sinnlos erlogener Frömmelei äußerlich gesittigt werden. Sie denkt mit der bekrallten Faust, sie fühlt mit dem Bauch, sie arbeitet mit der nutzlosen Wut eines Tobsüchtigen. Und die Erträgnisse der mühselig schaffenden Millionen werden vergeudet, um der tollen Anarchie das Dasein zu fristen. Aber diese Weltgeschichte hat auch ihre Gala-Menschen und Gala-Ereignisse, mit denen sie prahlt. Ihre Fürsten und Minister, ihre Generäle und Diplomaten, ihre Ritter vom Hochofen und der Dreschmaschine, ihre wertpapierenen Helden der Börse und ihre Wissenschaftskrämer sorgen für glorreiche Jahreszahlen und historische Marksteine, welche letztere ihnen leichter abgehen als Eingeweidewürmer. Sie führen siegreiche Kriege, einigen mittels eines Stück Papiers Völker, produzieren Soldaten, Panzerschiffe und Flinten, sperren Menschen in Gefängnisse ein, verwandeln das freie Leben in eine fortgesetzte strafbare Handlung, unternehmen Feldzüge gegen den Gedanken, zertreten die Schwachen und ehren die Starken, verteilen die Beute an ihre Sippe, sie fabrizieren endlose Gesetze mit Selbstschüssen und Fußangeln, und — ja nicht zu vergessen — sie beten, beten, beten. Im Namen Gottes schießt, im Namen Gottes zerstört, im Namen Gottes plündert, im Namen Gottes raubt! Die Besessenheit des Widerspruchs ist die hervorragendste Eigentümlichkeit dieser Weltgeschichte, die eine Vorweltgeschichte ist.

Ganz anders stellt sich die zweite Weltgeschichte dar, die den Weg des Proletariats zeichnet, des Proletariats in der erhabenen Idee seiner Klasse, nicht in der zufälligen Erscheinung seiner Menschlichkeit. Unscheinbar und prunklos, ohne die Uebermacht der äußeren Mittel, ruht sie auf reinster Erkenntnis, verarbeitet sie in sich die Errungenschaften des Denkens und Forschens, löst sie die klaffenden Widersprüche in die Einheit des Humanitätsgedankens. Sie stemmt sich nicht gegen die ökonomischen Bedingungen, sondern läßt sich von ihnen, selber doch wieder leitend, tragen. Sie bedarf nicht der Diplomaten und des Geheimnisses, das ganze Volk arbeitet an seinem Geschicke — im Lichte der Sonne. Sie unterjocht nicht, sondern sie befreit, sie zerstört nicht, sondern gründet das Leben auf jene Freiheit und Gleichheit, die Gerechtigkeit ist. Sie rafft nicht die Arbeit der anderen, sondern opfert sich selbst, um ihrer Sache willen. Und dergestalt steigt sie von dem Unscheinbaren zur Höhe und Macht, bis jene andere feindliche Entwickelung versiegt mit all dem Moderglanz ihrer rückständigen Mittel und Ziele.

Das 19. Jahrhundert war die Vorbereitungszeit jener großen menschheitlichen Weltgeschichte, die Johann Jacoby in dem stolzen Prophetenwort ankündigte: „Die Gründung des kleinsten Arbeitervereins wird für den künftigen Kulturhistoriker von größerem Werte sein, als der Schlachttag von Sadowa“. Keine würdigere Aufgabe für einen Forscher, als dieses, trotz seiner Notwendigkeit, wunderbare Emporwachsen der proletarischen Weltmacht zu schildern, die inmitten von unsäglichen Verfolgungen und Verleumdungen machtlos und winzig, scheinbar ohne irgendwelchen Einfluß auf das tatsächliche Werden der Gesellschaft, für das flache Urteil fortwährend Lügen gestraft durch die Tatsachen, doch gegen all die lärmenden Scheinerfolge der mit unüberwindlichen äußerlichen Gewaltmitteln gerüsteten herrschenden Elemente sich durchsetzt, wächst, steigt, erstarkt, bis das verachtete Häuflein begeisterter Kulturarbeiter die großmächtige Herrschaft der Monopolisten aller staatlichen Kräfte in die Verteidigungsstellung drängte.

Zwei Personen können diese Doppelentwickelung in symbolischer Verkörperung zur Anschauung bringen. Der eine ist Bismarck, der Träger der offiziellen Politik. Der andere ist Wilhelm Liebknecht, in dem sich die proletarische Bewegung des 19. Jahrhunderts emporringt. Dort der Mann, der, ausgestattet mit der ganzen Fülle der Staatsgewalt, die Völker gegen die Kultur kämpfen läßt, hier der einzelne, private Mensch, der ganz persönlich in den Kampf für die Kultur geht, bis sich allmählich Millionen von zwanglos sich darbietenden Freiwilligen um ihn scharen und eine aussichtslose Träumerei zu einer erhabenen Wirklichkeit gestalten.

Nicht als ob wir Bismarck für den „Macher“ jener absteigenden und Wilhelm Liebknecht für den „Macher“ dieser aufsteigenden Weltgeschichte ausgeben wollten. Das wäre eine Torheit, und vor allem eine Versündigung an der klaren geschichtlichen Erkenntnis unseres Führers, der selbst die persönliche Erfindung eines Einzelnen, wie die der Buchdruckerkunst, der Gesamtarbeit der Menschen zuschrieb. Liebknecht hat so wenig die internationale Sozialdemokratie „gemacht“, wie Bismarck etwa die deutsche Einheit. Aber in den beiden Männern spiegeln sich zwei Weltalter, die, chronologisch gleichzeitig, sachlich Vergangenheit und Zukunft darstellen, zwei Weltanschauungen.

Es ist eine Hypothese der Naturwissenschaft, daß die Entwickelung eines jeden Keimes im Mutterleibe in rascher, knapper Abkürzung die Jahrmillionen umfassende Geschichte der organischen Wesen noch einmal andeutend durchläuft. Aehnlich läßt sich in der einzelnen Person die Geschichte einer Zeit verfolgen, mit dem Unterschiede freilich, daß die individuelle Gestalt in diesem Falle Mitschöpfer des allgemeinen Werdens ist. In diesem Sinne darf Wilhelm Liebknecht als der Repräsentant der proletarischen Weltgeschichte gelten, für die er gelebt hat und in der er sein ewiges Leben findet.

Gewaltig wie die soziale Bewegung steigt das Dasein ihres Führers auf, aus Unrast und Wirrnis, aus schweren Bedrängungen und drückender Mühsal zum Gipfel, wo die Erfüllung sichtbar aufdämmert. Während der Heros der offiziellen Geschichte, sich zornig sträubend gegen die Toterklärung bei lebendigem Leibe, in der Einsamkeit sich verzehrte, sank der schlichte Held der proletarischen Weltmacht als Triumphator ins Grab — ein Kämpferleben, das in dem Gesicht des Sieges endigt!

Der Freischärler der tollen Jahre, dem das Standrecht winkte, der Hochverräter von 1870, der fast allein einer Welt von Rasenden trotzte, der Verbrecher und Mörder von 1878, der Hetzer und Aufwiegler, der närrische Phantast und greisenhafte Doktrinär, der Mann, der an 60 Monate seines Lebens hinter Kerkermauern zugebracht, dem in keinem Augenblick die grobe Not ganz von der Schwelle gewichen, dieser erst verlachte und dann gehaßte Zeitungsschreiber und Agitator starb als der glücklichste und der am meisten geliebte Führer des Proletariats der gesamten Kulturwelt, umringt von unvergänglichen Erfolgen.

Wilhelm Liebknecht war ein Mann, der an seinen Wunden erstarkte, der in Entbehrungen gesundete, für den jede Enttäuschung eine Mehrung seiner Siegeszuversicht ward. Er hatte kein Gefühl für die Gefahr, wie er mir einmal sagte, und in seinem Bewußtsein fehlte das Organ des Zweifels an seiner Sache.

In der verbrauchten Luft des Metternichschen Polizeistaates, die seine erste Jugend bedrängte, in den Frühlingsstürmen von 1848, in der heiteren Schwermut der Verbannung, in den Kriegswirren der deutschen Krisis, in den bitteren Fehden mit Freunden, in der Vogelfreiheit ausnahmegesetzlicher Aechtung und in der rastlosen Arbeit des Greisenalters — immer gedieh er und sein Werk. Er vertrug alle Klimate des Geschickes, und die Kraft seines gläubigen Idealismus bedurfte des Sturmes, um zu wachsen und zu reifen.

Bis zum letzten Tage forderte Liebknecht den Haß seiner Feinde heraus. Nicht in politischer Hochsommermuße, sondern in den Weltwirren, die der chinesische Aufstand entfesselte, ging er von dannen; ihnen gehörte das Interesse noch in seiner Sterbestunde. Hier häuften sich, wie in einem pathologischen Präparat, alle eklen Gebresten des kapitalistisch-militaristischen Wesens. Der gleißende Bernsteinfirnis der intellektuell-technischen Kultur barst und in seiner schamlosen Blöße erschien dieses kosakisch-hunnische Europa mit seiner Weltraubpolitik, seiner besinnungslosen Angst bei dräuenden Mißerfolgen, seiner protzigen Frechheit im Siegesrausch, mit seiner stupiden Anbetung von Explosivstoffen und Stahlgeschossen und all seiner verwegenen, verblendeten Abenteurerei. Der chinesische Aufstand deckte eine sittliche Verwilderung auf, die an die Zeiten des dreißigjährigen Krieges erinnerte; er enthüllte, daß der Absolutismus in Reichspreußen nicht einmal mehr den Schein von Verfassung

Liebknechts Urgroßvater

vor seine Unersättlichkeit zu kleben für nötig befindet; er zeigte, wie in den perfiden Ablenkungen und ruchlosen Ausschweifungen der Weltpolitik die heimische Beutepolitik nicht rastete, sondern um so eifriger im dunklen Winkel ihre Netze spann.

Wieder stand Liebknecht — zum letztenmal — gegen die gesamten Heerscharen des kapitalistisch-feudal-dynastischen Meinungstrusts. Aber diesmal nicht mehr allein — die geschulten Massen des Proletariats der zivilisierten Erde kämpften auf seiner Seite. Und er starb wohl in der Hoffnung, daß diese weltpolitischen Zuckungen die letzten Lebensäußerungen eines todwunden Systems seien, daß jetzt endlich das Gericht über die herrschende Politik hereinbreche . . .

Der Menschheit Odem, die schmachtend nach Befreiung lechzt, wehte auch aus diesen Schlußstrophen des überreichen Lebens, wie immer verfrüht sie den endlichen Sieg gekündet haben mögen. Darum wird der unermüdete Kämpfer nicht als Person, als menschlicher Heros, sondern als schlichter Repräsentant einer großen Sache sein und alle Zeit den Völkern vorangehen, den Nacken, das Haupt, die Kronen der Feinde des Menschengeschlechts unter seinen Sohlen.

II. Aus der Jugend.

Gießen, die damals kaum 8000 Einwohner zählende Land- und Universitätsstadt Oberhessens, ist die Heimat Wilhelm Liebknechts. Die Züge der Stadt, so wie sie vor achtzig Jahren aussah, sind heute keineswegs verwischt, obwohl sie es inzwischen auf mehr als 25 000 Einwohner gebracht hat, ein bedeutender Eisenbahnknotenpunkt geworden ist — Einsteigen nach Paris! — und industriell sich stark entwickelt. Anno 1826 rauchten dort wie im ganzen Lahntal, wo sich jetzt die industriellen Werke vom Biedenköpfer Hinterland bis nach Ems und Niederlahnstein zwischen Wald, Fels und Wasser lärmend und qualmend einnisten, noch keine Schlote. Ein stiller Ort mit halbländlichem Charakter, krummwinklig in breiter Ebene, niedrige Giebelhäuser mit ausdrucksvollem Holzgebälk, mit vielen dunklen Winkeln, abenteuerlichen Torwegen und närrischen Treppen. Das ist noch heute der Grundcharakter der Stadt, der durch die kleinfrankfurterischen Parkanlagen und die modernen Villen nicht aufgehoben wird. Auch im benachbarten Wetzlar läßt sich noch immer Goethes Werther und Lotte beim häuslichen Spinettspiel wie bei den Naturschwelgereien am tiefen Brunnen treulich belauschen, und lahnaufwärts, in der gartengebetteten Bergstadt Marburg, schwärmt noch immer um die grauen Schloßmauern Bettina von Arnim, den blühenden Frühlingskranz der jungen

Romantik auf dem dunklen Haar und die glühende Goethereligio im Herzen.

Eine Stadt von Professoren, Beamten, kleinen Handwerker und Händlern war Gießen, ringsum das hessische Kleinbauerntum das mit seiner Volkstracht die Stadt farbig belebte. Die Zigarren arbeiterinnen, die heute in und um Gießen tätig sind, zeigen in de Kleidung noch leise Erinnerungen an die frühere bäuerliche Tracht.

Die Klassengegensätze gingen in der allgemeinen Einfachhei der Lebensführung unter, wenn auch das hülflose Elend des Zwergbauerntums sich von dem bescheidenen Behagen der städtischen Bürger düster abhob. An der Universität Marburg schlachteten die Professoren bis in die sechziger Jahre hinein, zur Aufbesserung ihres mageren Gehalts, alljährlich ihr Schwein — ganz wie die kleinen Bauern. Hier in Kurhessen wehrte das bis 1866 angestammte Fürstenhaus jeder industriellen Verrußung der reinen Luft und schönen Landschaft; nur die finanzielle Freundschaft des Kurfürsten mit dem Hause Rothschild vermochte es zu Wege zu bringen, daß das Gottesgnadentum den Bau der Main-Weserbahn gestattete.

Aber es wäre verfehlt, anzunehmen, daß in diesen ruhigen schlichten Orten Oberhessens auch das geistige, öffentliche Leben in idyllischem Frieden erstarrt gewesen wäre. Ganz im Gegenteil. Gerade solche kleinen Städte sind geeignet, das politische Gefühlsleben zu steigern und zu vertiefen. Die Ereignisse der großen Welt, die in den Kulturzentren mit ihrem Uebermaß von unablässigen Reizungen und Ablenkungen auf abgestumpfte Nerven wirken, hallen in den stillen Abgeschiedenheiten kleiner Städte und selbst regsamer Dörfer lauter und wuchtiger. So flutete auch zu jener Zeit in Oberhessen, namentlich in den beiden nachbarlichen Universitätsstädten Gießen und Marburg ein breiter Strom politischen Lebens. Das kleine Kurfürstentum führte in den dreißiger und vierziger Jahren geradezu in Deutschland den Vorkampf für konstitutionelle Befreiung. Unter dem ängstigenden Eindruck der französischen Julirevolution von 1830 gab der Kurfürst eine Verfassung, die in vielem liberaler gewesen ist, als die heutigen deutschen Verfassungen; so wurde z. B. das Heer auf die Verfassung vereidigt — ein Hauptgrund, daß das kurhessische Volk in dem mit zähem Mut geführten Kampfe gegen eine staatsstreichlerische Reaktion immer wieder siegreich blieb. Erst um die Mitte der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hat die Reckesche Dreiklassen-Gemeindeordnung die letzten Reste der alten julirevolutionären Verfassung weggespült und die Verpreußung Kurhessens vollendet.

In dieser Zeit von der Julirevolution bis 1848, die Kindheit und erste Jugend Wilhelm Liebknechts umschließen, war Oberhessen beherrscht von einer bürgerlich-demokratischen Begeisterung, die nach deutscher Einheit und Freiheit strebte. Das Metternichtum der

heiligen Allianz, die Europa den Weltfrieden der Zwangsjacke diktierte, fand im Großherzogtum wie im Kurfürstentum forsche Nachäffer. Man trieb Demagogenhatz, schützte mittels Büttel und Kerker die heiligsten Güter, maßregelte Professoren und witterte auf allen Gassen Hochverrat und Fürstenmord. Die polizeiliche Entdeckung, daß ein Professor ein radikales Londoner Blatt las, genügte völlig, um eine gewaltige Untersuchung einzuleiten. Aber die akademische Welt lehnte sich tapfer gegen die Schergen Metternichs auf.

In Gießen sind seit der großen Revolution starke demokratische Traditionen zu beobachten. Die Freiheitskriege, in denen von Anfang an politisch-radikale Unterströmungen entscheidend mitwirkten — ich habe den Jakobiner spielen müssen, klagte später der in den nationalen Aufstand mit vieler Mühe hineingezerrte Hohenzollernkönig Friedrich Wilhelm III. — die Freiheitskriege belebten die jugendliche Aktionslust. Man träumte von der einigen deutschen Republik. Gießen war Herd und Heimat der radikalen Burschenschaftelei. Follenius, ihr Häuptling, war von Gießen nach Jena gekommen. Die Gießener Jugend mag über die Ermordung des russischen Lustspiel-Agenten Kotzebue durch den Studenten Sand nicht weniger gejubelt haben als Robert Blum, der da dichtete, als er eine Blume von Sands Grab geschenkt erhielt:

Dank für die Blume Dir, dem Blut entsprossen!
O, daß doch aus dem Blute, das so reich geflossen,
Für Deutschland bald die Freiheit sich erhebe!

Die Julirevolution gab den demokratischen, mit sozialistischen Ideen spielenden Jugendbündlern neuen Anstoß. In den dreißiger Jahren beginnt eine stürmische Agitation in Oberhessen. Hier wird die erste sozialistische Bauernschrift verbreitet: der hessische Landbote, ein Protest voll ungestümer gährender Leidenschaft, dessen Urheber Georg Büchner, der jung verstorbene Dichter des vulkanischen Revolutionsdramas „Dantons Tod“, und der Pfarrer Weidig in Butzbach waren.

Weidig — in diesem Namen lebt die blutige Tragödie auf, in deren aufwühlendem Entsetzen des Knaben und Jünglings Liebknecht Sinn für die große Mission seines künftigen Lebens vorbereitet und entscheidend bestimmt ward. Nach dem tollen Studentenputsch an der Konstablerwache in Frankfurt (1833) wütete, wie überall, auch in Oberhessen die Reaktion. Weidig, einer der edelsten Charaktere der Zeit, wurde April 1835 wegen Verbreitung revolutionärer Schriften verhaftet, ins Darmstädter Untersuchungsgefängnis geschleppt, wo er im Februar 1837 sein schauriges Ende fand. Ein wahnsinniger Untersuchungsrichter — der Wahnsinn wurde damals, wie in unseren Brausewettertagen, als politisch-juristisches Machtmittel ausgebeutet — zerstörte durch fortgesetzte raffinierte Quälereien die Widerstandsfähigkeit des Gefangenen.

Weidig unternahm einen mißglückten Selbstmordversuch, den ein gedungener Mörder dann an einem finsteren Wintermorgen in der Kerkerzelle vollendete.

Weidig war das die Zeit anklagende und mahnende Gespenst im Hause der Familie Liebknecht. Denn der unglückliche Mann war ein naher Verwandter Liebknechts — seine Mutter war eine geborene Liebknecht —, der erste Aufrührer und Hochverräter in einer Familie von ruhigen Gelehrten, Beamten und Offizieren. Wilhelm Liebknecht ward dann der zweite revolutionär entartete Sproß.

Wilhelm Philipp Martin Christian Ludwig Liebknecht ist am 29. März 1826 als das dritte Kind seiner Eltern zu Gießen geboren. Die Familie führt auf Luther zurück. Das hat Liebknecht nicht nur selbst behauptet, sondern es heißt bereits in dem offiziellen Leichenprogramm für den Professor Liebknecht (1749), „daß dessen Vorfahren mit unserem seligen Luther durch Verwandtschaft verbunden waren"*). Der Vater war Registrator.

Der Urgroßvater, Johann Georg Liebknecht, dessen Bild wir nach einem alten Stich wiedergeben, war einer der ausgezeichnetsten Gelehrten seiner Zeit, der in freundschaftlichstem Briefwechsel mit dem großen Leibniz stand, diesem wahrhaften Herrscher und Mehrer im Reiche der Geister und der Taten, dessen Hirn alles menschliche Wissen seiner Zeit umfaßte und durch eigene Schöpfungen entscheidend bereicherte. Johann Georg Liebknecht war 1679 in Wasungen als Sohn eines Lehrers der dortigen Schule — seine Mutter Margrethe hieß mit dem Mädchennamen Türck — geboren. Er trieb zugleich Mathematik und Theologie. 1707 erhielt er auf Leibnizens Empfehlung die mathematische Professur in Gießen und übernahm 1721 zugleich eine Professur der Theologie. 1749 ist er gestorben. Johann Georg hat eine fast unübersehbare Reihe theologischer, mathematischer, physikalischer, astronomischer, geographischer Schriften hinterlassen, die der Sitte der Zeit gemäß durchweg lateinisch abgefaßt waren. In deutscher Sprache erstattete er 1722 einen „ausführlichen Bericht und ohnmasgebliches unterthänigstes Gutachten, wie es mit dem Gregorianischen und verbesserten Kalender auf das Jahr 1724 zu halten; auf Hochfürstlichen Befehl an das Hochlöbliche Corpus Evangelicorum nach Regenspurg gestellt und abgesand."

Deutsch erschienen 1724 „Grundsätze der gesamten mathematischen Wissenschaften und Lehren." Auch einen neuen Stern hatte der so ziemlich auf allen naturwissenschaftlichen Gebieten tätige Mann

*) „cuius maiores beato Luthero nostro consanguinitate iuncti fuerunt." — Im September 1899 meinte L. in einer Versammlung zu Klein-Linden bei Gießen: „Ich will nichts gegen die Reformation sagen, gehöre ich doch selbst einer Familie an, die sich rühmt von Luther abzustammen." Vergl. „Christliche Welt" 1902, S. 236 und S. 451.

entdeckt, worüber er in eine arge Professorenpolemik geriet. Von seinen theologischen Schriften erschienen u. a. in deutscher Sprache „Gottgeheiligte Berg-Andachten, wie solche bey hohen und niederen Berg-Bedienungen — zu gebrauchen" (1733) und: „Von dem Tode und dessen eingebildeter Bitterkeit; eine Vorrede zu Mart. Mollers heilsamen und nützlichen Betrachtungen wie ein Mensch geistlich leben und selig sterben soll" (1733).

Des Professors Johann Georg jung verstorbener ersten Gattin, Katharina Elisabeth, des Leibmedikus und Stadtphysikus zu Bensheim, Nikolaus Caspar Elwerten Tochter, wird auf dem Grabstein nachgerühmt, sie habe die Wechselfälle des Geschicks mit lachendem Gleichmut ertragen*) — ihr Blut scheint in dem Urenkel gewirkt zu haben.

Johann Georgs Dasein war ebenso fruchtbar an Schriften wie an Kindern. Seinen beiden Ehen — er war in zweiter Ehe mit Regine Sophie, der Tochter des Nassauisch-Dillenburgischen und Gräflich Isenburgschen Leibmedikus Johann Just Hoffmann verheiratet — entstammen 13 Kinder. Die Liste der Kinder weist die weitverzweigten Familienbeziehungen. Eine Tochter aus erster Ehe, Margarete, war mit dem Leibarzt zu Gedern, Conrad Graf, die andere, Charlotte Amalie war die Frau des Oberst Pfnorr, Kommandanten der Marxburg; der einzige Sohn erster Ehe, Franz Erhard, war Amtmann zu Cleeberg. Von den Söhnen zweiter Ehe war einer holländischer Leutnant, ein zweiter Pfarrer zu Obernburg, ein dritter Oberstleutnant bei dem K. K. Kürassierregiment Zeschwitz, ein vierter Arzt zu Homburg an der Ohm und Lützbach, ein fünfter Advokat in Gießen. Die Töchter heirateten in die Familien Bichmann, Leun, Verdries hinein.

Die Mutter Wilhelms, eine geborene Hirsch, starb als er fünf Jahre alt war, der Vater (1787 geboren) ein Jahr später. Der

---

*) Die eigenartige Grabschrift, die unsere Abbildung wiedergibt, hat, aus dem Lateinischen übersetzt, folgenden Wortlaut:

„Ein Gott und der Nachwelt geweihtes, echtes frommes Glied des schwächeren Geschlechts liegt hier begraben. Katharina Elisabetha Liebknechtin aus edlem Geschlecht nach beiden Seiten hin; der Elwert väterlicherseits, ihr Vater Nikolaus Kaspar war Doktor der Medizin, kurfürstlich mainzischer Hofrat und Leibarzt, ein frommer, glückseliger Mann. Der Hert mütterlicherseits. Ihre treffliche Mutter hieß Anna Margareta. Geboren war sie am 11. Januar 1686, heiratete am 27. September 1707 den Herrn Johannes Georg Liebknecht, der hochheiligen Theologie und Philosophie Doktor und dergleichen ordentlicher Professor. In den Wechselfällen des Glücks spottete sie des Glücks, spottete stets des Lebens wie des Todes; ehrsame Mutter war sie eines Sohnes und vierer Töchter, deren zwei sie sich vorausgehen sah, und in der Hoffnung auf das 6. Kind verlor sie den Tod, nicht das Leben (d. h. sie verlor die Sterblichkeit des Diesseits und gewann die Unsterblichkeit des Jenseits), am 31. Juli 1719 im Alter von 33 Jahren 6 Monaten, nur ihren Kindern, ihrem Gatten, allen Guten Sehnsucht nach sich hinterlassend, erwartet sie mit diesen die fröhliche Wiederkunft Christi."

verwaiste Knabe hatte eine etwas harte Erziehung und entbehrte namentlich des milden Einflusses verständnisvoller Frauen.

Von der Familie zur Beamtenlaufbahn bestimmt, besuchte er das heimatliche Gymnasium, ein lernbegieriger Knabe, der schon in jungen Jahren die Nächte durch studierte. Früh lernt er die sozialistischen Schriften Saint Simons kennen, an denen er sich berauscht. Des Großonkels Weidig furchtbares Schicksal erweckt schon im Kinde den Haß gegen das Metternichsche System. Zu jugendlichen Versen bekennt Liebknecht sich selbst, eines Trauerspiels beschuldigt ihn der Gießener Polizeibericht über den Verschwörer.

Mit 16 Jahren kommt er auf die Universität mit einem Reifezeugnis erster Note — ein ins Grenzenlose schweifender Stürmer und Dränger, der den vorschriftsmäßigen Weg zur Staatskrippe gar nicht erst einschlägt, sondern an allen Bronnen der Wissenschaft gierig schlürft. Er studiert Theologie, Philologie und Philosophie — „eine spekulativ grübelnde Stubenhockernatur", wie Liebknecht sich selbst in einer Skizze aus dem Jahre 1898 nennt (Neue deutsche Rundschau, April 1898). Um sich ein Ziel in der Wirrnis zu geben, denkt er an die akademische Laufbahn, obwohl er religiös sich schon als Freigeist und politisch als Revolutionär fühlt.

Gießen vertauscht er mit Berlin. Hier hört Liebknecht Philosophie bei Schelling und Trendelenburg. Böckh führt ihn ins klassische Altertum, die Brüder Grimm und Lachmann in die germanistische Wissenschaft. In Berlin diskutiert er die Nächte durch mit gleich gerichteten Studenten über Sozialismus — seit 1846 bezeichnet er sich als Kommunist — und Politik, in der ihn vornehmlich die Polenfrage begeistert. Im März 1846 erleidet er seine erste Ausweisung. Auf der Heimfahrt nach Gießen unternimmt er einen Abstecher nach der Sächsischen Schweiz und Böhmen. Oesterreichische Gendarmen hielten ihn an und, obwohl sein Paß in Ordnung, wurde er als verdächtig der Teilnahme an der polnischen Verschwörung über die Grenze geschafft. Die österreichische Polizei hat den Ruhm, frühzeitig das gefährliche Subjekt durchschaut zu haben.

Wieder in Gießen, erkennt er, daß seine Privatdozentenschaft aussichtslos — die Vorbedingung reaktionärer Gesinnung fehlte. Einen Augenblick denkt er daran, Rechtsanwalt zu werden. Welchen Zweck aber hatte ein Anwalt des Rechts bei geheimem Gerichtsverfahren! Die deutsche Enge des Polizeistaats würgt ihn — nirgends Raum für den Flügelschlag einer freien Seele — er fühlt sich wie ein Riese, dessen Wachstum in den Himmel drängt, während er lebendig in einem Steinsarkophag eingeschmiedet ist. Der glühende Jüngling verschmachtet in der deutschen Katakombenluft. Und es kam die große Europamüdigkeit über den Zwanzigjährigen; es lag zudem in hessischer Art, als Ausweg aus aller Pein, als Lösung aller Bedrängnis das freie Amerika zu suchen. Unter de

Gießener Studenten bildete sich ein Auswanderungsverein. Seine damalige Stimmung schildert Liebknecht selbst: „War es denn Flucht? Konnte ich nicht, wenn in Europa sich ein Wirkungsfeld bot, nach Europa heimkehren? Wirken wollte ich, mußte ich. Es lag in meinem Blut, das bei dem bloßen Anblick der herrschenden Zustände in Wallung geriet. Und bin ich, falls oder sobald — denn daß sie einst kommen würde, das bezweifelte ich nicht — die Gelegenheit kommt, wo ich wirken kann, für die Betätigung und Verfechtung meiner Ideale besser geeignet, wenn ich in dem heimischen Käfig flügellahm geworden bin, in ohnmächtiger Wut meine Kraft verzehrt habe — oder wenn ich, gestählt und frisch von der Luft der Freiheit aus der Neuen Welt in die alte zurückeile."

Für den Herbst 1847 bereitet nun Liebknecht die Auswanderung vor. Er will mit einigen Kameraden in die Hinterwälder von Wiskonsin gehen und dort eine Art Ackerbau-Genossenschaft bilden. Er stählt zu diesem Zweck seinen Körper, er übt sich im Turnen, Schwimmen und Schießen. Vorzüglich aber bereitet er sich auf den Bau von Blockhäusern vor. Er nimmt die Axt in die Hand und lernt bei dem Zimmergesellen Johannes Rohm in aller zünftlerischen Form das Handwerk, bis er nach sechs Wochen feierlich aus dem Lehrling- in den Gesellenstand erhoben wird.

Inzwischen kam es in der aufgeregten Zeit zu einem halb komischen, halb ernsthaften, politisch gefärbten Konflikt der Studenten mit der akademischen Behörde. Es gab einen regelrechten Studentenstreik. Liebknecht tat sich als stürmischer Rädelsführer hervor, führte aber seine Kameraden zum Sieg. Der Auszug der Studenten auf den nahen Staufenberg ist im Bilde erhalten.

Wegen seines Verhaltens im Studentenstreik hatte sich der unvorsichtige Feuerkopf bei der Behörde mißliebig gemacht. Trotz der versprochenen Amnestie wurde ihm — zwar nicht offiziell, aber doch mit hinreichendem Nachdruck — bedeutet, er möge den Staub von seinen „Pantoffeln" schütteln. Liebknecht verstand den Wink und siedelte nach Marburg über, wo er zwei erregte Semester verlebt, mit harmlosen Studentenstreichen — Laterneneinwerfen! — und politischen „Ausschreitungen" die akademische Autorität gegen sich aufhetzt, bis er den allzu heiß gewordenen Boden verläßt.

Amerika!

Der Korpsstudent Wilhelm Liebknecht — er war bis an sein Lebensende alter Herr der inzwischen höchst „patent" gewordenen Hasso-Nassoven — will seine Unraft in die Freiheit der neuen Welt tragen. Im Spätsommer tritt er die Reise über den Ozean an. Zunächst den Rhein abwärts bis Rotterdam!

III. Der Freischärler.

Die erste Amerikafahrt Wilhelm Liebknechts endigte bereits in — Mainz, wenig mehr als hundert Kilometer von Marburg.

Im Postwagen gerät er mit einem Manne ins Gespräch, der in der Schweiz als Lehrer tätig war. Das nationale Heimatgefühl, das Liebknecht, wie alle wahrhaft Vaterlandslosen beseelte, die von dem Reisegefährten in ihm bestärkte Hoffnung eines nahen Umschwungs der europäischen Verhältnisse, die verhältnismäßige Freiheit der Schweiz — alles dies bewog den jungen Unbehausten statt gen Rotterdam und in die Hinterwälder Wiskonsins zu reisen, lieber in der Nähe zu bleiben; er siedelte nach Zürich über. Es gibt seit jeher drei Steigerungen der politischen Flucht aus Deutschland: die erste Etappe ist die Schweiz, die zweite London, die dritte Amerika. Liebknecht begnügte sich einstweilen mit dem Mindestmaß von Flucht.

Der Herbst 1847 findet Liebknecht in Zürich. Er bereitet sich auf die Advokatenlaufbahn vor und lebt von der Schulmeisterei. Er ward Lehrer an der Fröbelschen Musterschule, die in den humanen Ueberlieferungen Rousseaus und Pestalozzis geleitet war; das Kind zur freien allseitigen Entfaltung natürlichen Menschentums gemäß seinen individuellen Anlagen im weltbürgerlichen Gemeinschaftsgeist zu erziehen — das war das Ziel dieser Pädagogik, die noch nicht den verkrüppelnden Drill zu reaktionären Staatszwecken, die Gewöhnung an muckerisch-byzantinische Geist- und Leibeigenschaft für die höchste Aufgabe der Schule hielt.

„Man kann seinen Beruf verfehlen, aber nicht seine Natur ändern. Man kann sie verhunzen, man kann sie veredeln, aber Natur bleibt Natur, auch in verschiedenster Gewandung. Und von Natur bin ich Schulmeister, und ich habe alle Zeit bereitwillig manchmal sogar zerknirscht, zugestanden, daß ich als Politiker meinen Beruf verfehlt habe.“ So bekennt Liebknecht in seinen Erinnerungen an die Schulmeisterzeit, die er in seinen letzten Jahren niedergeschrieben. Eine scherzhafte Selbstanklage — die aber unbegründet ist wie nur je eine staatsanwaltliche Anklage gegen Liebknecht.

Auch der Politiker in der höchsten Auffassung ist nichts als Lehrer, als ein Erzieher, der Menschen im Wissen und Handeln leitet. Der proletarische Weltpolitiker Liebknecht hat seine Mission niemals anders aufgefaßt denn als Welterzieher oder, wenn man will, Weltschulmeister. Die Erziehung des Menschengeschlechts zum *höchsten* Ideal — das ist die große ewige Politik, die eben

Die Grabschrift der Urgroßmutter
(Seite 13)

hoch erhaben ist, wie die sogenannte hohe Politik der diplomatischen Krämer niedrig ist. Liebknecht blieb Lehrer als Politiker, er verfehlte den engeren Beruf, um den weiteren einzuschlagen; er erzog statt einiger Schulbuben Millionen des Proletariats aller Kulturvölker.

Einstweilen freilich fühlte sich der Lehrer noch stark als ungeberdiger Schüler — nicht nur in dem Sinne, daß er den deutschen Arbeiterverein in Zürich besuchte, um sich über die Verhältnisse der Arbeiter und deren Bestrebungen zu unterrichten. Nein, darin erwies sich der Lehrer noch als echter, wilder Schüler, daß er an dem ersten schönen Vorfrühlingstag spornstreichs — hinter die Schule lief.

Der 23. Februar 1848!

Der Frühling ist über die Völker gekommen. Wen hält es da noch in der Schule hinter den Büchern! Das Bürgerkönigtum der skrupellosen Bereicherung ist in Paris gestürzt, der Sammelpolitiker Guizot — er sammelte wie die Staatsmänner Wilhelms II. unausgesetzt für die Politik der goldenen Mitte und der goldenen Mittel! — Guizot ist mit aller seiner staatsmännischen Weisheit gestürzt — eine Weltwende der Befreiung. Der europäische Käfig scheint weit geöffnet, das Metternichtum zertrümmert, die Kronen wackeln, das alte Polizeiregiment bebt. Der Freiheitskrieg der Völker hebt an — wider die Fremdherrschaft der Unterdrückung, der Bevormundung, der Verfolgung!

Der junge Liebknecht sieht sich mit einem Male vor der Erfüllung seiner tiefsten Sehnsucht. Er läßt die Bücher und die Buben und eilt in die Hauptstadt der revolutionären Welt — nach Paris. Von Julius Fröbel war der 22jährige an Herwegh empfohlen, der in Paris die deutsche Legion ausrüstete, um die Republik nach Deutschland zu bringen. Während Liebknecht — so erzählt er selbst in seinem Büchlein über Marx — auf den Leim ging, war ein Klügerer, Karl Marx, der auch hinter die Kulissen sehen konnte, eifrig bemüht, den Unsinn zu verhüten. Denn er hatte begriffen, daß der Plan, „fremde Legionen" zu organisieren, welche die Revolution ins Ausland tragen sollten, von den französischen Bourgeoisrepublikanern ausging, und daß die „Bewegung" künstlich gemacht worden war in der doppelten Absicht, sich unruhige Elemente vom Hals zu schaffen und die ausländischen Arbeiter los zu werden, deren Konkurrenz in der schweren Geschäftskrise doppelt empfindlich war.

Vor den gefährlichen Folgen des Unsinns behütete Liebknecht der Ausbruch einer Krankheit, die seiner Teilnahme am Zuge ein vorzeitiges Ende bereitete. Herweghs Legion wurde bei Dosenbach auseinander getrieben. Liebknecht kehrte, von seiner Krankheit genesen, nach Zürich zurück, wo er die Lebenspläne seiner ersten Zeit wieder aufnahm.

Nur wenige Monate währt die Züricher Muße. Die revolutionäre Flut lockt unwiderstehlich; und Liebknecht stürzt sich in die Wogen. Der Schulmeister, der Advokat werden will, wird Freischärler.

Ueber seinen Revolutionsfeldzug hat Liebknecht ein Tagebuch geführt; es ist verloren gegangen auf den vielverschlungenen Irrfahrten seines Lebens. Nur ein kleines Oelbild, das den Jüngling als Freischärler darstellt und von dem Genfer Maler Zwehlen angefertigt war, ist als Dokument jener Zeit erhalten. In den letzten Jahren hat Liebknecht vielerlei aus jenen Tagen, an die er gern, fröhlich und ein wenig stolz zurückdachte, erinnerungsweise erzählt. Doch sind nicht alle Einzelheiten zu völliger Klarheit aufgehellt. Im folgenden sind die Ereignisse wesentlich mit Liebknechts eigenen Worten gezeichnet.*)

Mitte September erklärte Freund Struve, der tapfere Romantiker der Revolution, die Republik und den Krieg. Liebknecht eilte mit einem Dutzend Gesinnungsgenossen dem Oberstkommandierenden der Freiheit zu Hülfe. Am 17. September 1848 überschritt er, nachdem Struve bei Lörrach über den Rhein gegangen, mit seinem Häuflein Genossen die Säckinger Rheinbrücke — zusammen bewaffnet mit einer Kollektivbüchse, die er als Privateigentum mitgebracht hatte, um die deutschen Fürsten zu verjagen und die deutsche Republik zu proklamieren. Ein paar Tage ging die Sache ganz gut — die Massen waren freundlich gesinnt, die Behörden entmutigt —, von Struve kam Nachricht, daß sich die Bevölkerung um ihn schare und sein Heer lawinenartig anschwelle. Liebknechts Schar hatte ähnliche Erfolge. Man entwaffnete die Gegner, rief die Republik aus, nahm die wehrfähige Mannschaft mit, so daß bald über viertausend Mann beisammen waren, und marschierte, so rasch es ging, dem Struveschen Korps nach, das man noch im Schwarzwald zu erreichen hoffte. Die Hoffnung erfüllte sich nicht. Auch von dem dritten Korps hört man nichts. Zwei Kundschafter werden ausgesandt. Einer sucht Struve, der andere, Liebknecht, späht nach dem fabelhaften dritten Korps. Liebknecht kommt durch Ortschaften, in denen man vorher die Republik ausgerufen hatte. Die Bevölkerung zeigt sich keineswegs mehr freundlich. In Säckingen wurden dem Wagen des Freischärlers Kugeln nachgesandt. Vorwärts nach Laufenburg! Nichts vom dritten Korps. Ein junges, schönes Mädchen eilt bei den ersten Häusern dem Wagen entgegen — mit schlimmer Botschaft: Struve sei geschlagen, das dritte Korps zersprengt. Alles sei verloren, Liebknecht dürfe keinen Schritt weiter vorwärts, sonst sei es um ihn geschehen.

*) Vergl. u. a. folgende Skizzen von Liebknecht: „Drei Tage in den Kasematten von Rastatt“ (Neuer Welt-Kalender 1895), „Anno 1849. Aus der Schweizer Flüchtlingszeit“ (Neuer Welt-Kalender 1899), „Ein Weib und Mann“ (Im „Buch der Jugend“ 1895).

Die junge Republikanerin erbietet sich, Liebknecht über den Rhein zu fahren, ihn zu retten. Wohl drängt es den Freischärler, sich dem tapferen Mädchen anzuvertrauen — dort drüben winkt Leben und Freiheit — aber die Pflicht gebietet die Rückkehr zum Korps. Er nimmt Abschied von dem Mädchen, und der Freischärler in der grünen Bluse nimmt die roten Federn vom Hut — vorwärts!

Bei dem Versuch, sein Korps zu erreichen, wurde Liebknecht von der bewaffneten Regierungsmacht erreicht und überwältigt. Durch einen glücklichen Zufall — ein Versagen des optischen Telegraphen — entschlüpfte Liebknecht nebst den Genossen dem Standrecht und erhielt zuerst im Schloß des Trompeters von Säckingen, dann in Freiburg Staatsquartier.

Acht Monate währte die Untersuchungshaft. Im Mai 1849 sollte die Schwurgerichtsverhandlung stattfinden. Das ganze Strafgesetzbuch war über den Verbrecher ausgeschüttet. Hoch- und Landesverrat waren noch die geringfügigsten Vergehen. Daneben war Liebknecht hinreichend verdächtig, folgende Delikte begangen zu haben: Kassenraub, Bedrohung der Person, gewaltsame Erpressung, Anstiftung zum Mord, Anstiftung zum Diebstahl, Anstiftung zum Raub, Brandstiftung, Mordversuch, Mord. Eine zehnmalige Verurteilung zum Tode nebst lebenslänglichem Zuchthaus und etlichen hundert Jahren Gefängnis, von Tragung der Geldstrafen und Kosten, sowie der Verleihung ewigen Ehrverlustes in dieser und jener Welt zu schweigen, schien dem Ruchlosen sicher.

Es kam aber anders. Zwei Tage vor der Verhandlung waren in Freiburg und Rastatt die Soldaten zum Volke übergegangen. Karlsruhe wurde von der Revolution angesteckt. Der Großherzog von Baden flüchtete.

Diese Geschehnisse belebten in wunderbarer Weise das Gerechtigkeitsgefühl der Geschworenen, der Richter und der Staatsanwaltschaft. Das Publikum drängte in den Gerichtssaal, leidenschaftlich erregt. Hunderte grüßen die Gefangenen. Rufe schwirren: Ihr seid bald frei! Es geht wieder los!

Die Angeklagten sind in heiterster Stimmung, in größter Verlegenheit das Gericht. Die Formalitäten werden kurz erledigt. Darauf erhebt sich der Staatsanwalt und beantragt stammelnd — die Freisprechung. Ein brausendes Hoch des Publikums, das, die Gendarmen bei Seite stoßend, auf die Verbrecher einstürmt und sie umarmt. Aber die Angeklagten wollen nicht so meuchlings freigesprochen sein. „Wir müssen noch reden" — rufen sie. Die Geschworenen verschwinden einen Augenblick und kehren sofort zurück: Nichtschuldig! Der Vorsitzende ruft in den Lärm hinein: Die Angeklagten sind freigesprochen und sofort in Freiheit zu setzen! Liebknecht protestiert und rüstet sich zu einer Ansprache an das Volk. Aber die Menge umringt ihn und die Flut wirft ihn auf

die Straße. Der Rest des jubelnden Maitages verschwimmt in einem Strudel von Blumensträußen, festlich gekleideten Mädchen und Frauen, von geschwenkten Hüten, Reden und Umzügen. Die tolle wunderschöne Maizeit der Völkerfreiheit, da alle Knospen sprangen!

Aber über die Knospen wehte alsbald der schlaffe, dörrende Wüstenwind der Bedenklichkeit der Halben und Zweifelhaften. Das Volk wollte die Proklamierung der Republik. Die Leiter der Bewegung aber, die Herren Brentano und Co., hatten vor so viel Ungesetzlichkeit und Radikalismus Bedenken. Sie zögerten, schwankten und schliefen auf der Doktrin der Reichsverfassung ein. Und derweilen schlüpfte die Reaktion wieder frohgemut aus dem Loch, in das sie sich in der ersten Angst verkrochen.

Von Freiburg aus unternahm Liebknecht zusammen mit dem demokratischen Abgeordneten Fehrenbach den vergeblichen Versuch, ein paar württembergische Bataillone zum Anschluß an die Revolution zu überreden. In ihrer großartigen Naivetät und bedenkenlosen Verwegenheit eines der erstaunlichsten Bilder aus dem Wunderbuche der sich von Grund aus erneuenden, jeder Tradition spottenden und Götzen stürzenden Revolutionszeit — diese Bekehrungsszene. Liebknecht und Fehrenbach in schwarz-rot-goldener Schärpe gehen in das Lager der Württemberger. Die Vorposten salutieren vor den Abzeichen der Demokratie. Soldaten und Offiziere kommen heran. Die Missionare der Revolution fordern die Mannschaften auf, ihre Pflicht zu tun. Offiziere befehlen die Verhaftung der Aufwiegler. Die Soldaten leisten dem Befehl nicht Gehorsam. Badische Soldaten nähern sich und reichen den Württembergern die Hand. Die beiden Freischärler reden den offenbar Schwankenden, deren Zahl sichtlich zunimmt, eindringlich ins Herz, während die Offiziere ihrerseits all ihren Einfluß aufbieten. Eine halbe Stunde dauert der merkwürdige Kampf, bis es klar wird, daß die Soldaten nicht ohne weiteres zu der Revolution übergehen würden. Unbehelligt ziehen sich die Verführer zurück.

Von Freiburg ging Liebknecht nach Karlsruhe. Dort herrschte ein tolles lustiges Treiben. Freischärler, Soldaten, Truppen ohne Offiziere, Offiziere ohne Truppen, Führer, die nichts zu führen hatten und nichts führten, — opferfrohe Elementarkraft und kein zielbewußter Wille — kein Plan. Nichts fertig, alles schäumend, wogend, gährend.

Liebknecht betätigte sich als Zivilkommissar, Zeitungsschreiber, Adjutant Struves, Bombardier in der Batterie Borkheims unter dem heldenmütigen Johann Philipp Becker. Auch der Sangeskunst huldigt er und er stimmt mit den Freunden, von denen viele bald unter den preußischen Standrechtskugeln fallen sollten, in das *gemeinsam* verfertigte „Flüchtlingslied“ ein:

Wenn die Fürsten fragen:
Was macht Absalom?
Sollt Ihr ihnen sagen:
Ei, er hänget schon,
Doch an keinem Baume,
Doch an keinem Strick,
Sondern an dem Traume
Einer Republik.
Raus, raus, raus und raus
Revolution!
Hüah hoh und Hüah hoh
Revolution!

Wollen sie gar wissen,
Wie's dem Flüchtling geht,
Sagt: Er ist zerrissen,
Wie er geht und steht!
Ihm ist nichts geblieben
Als Verzweiflungsstreich
Und Soldat zu werden
Für ein freies Reich.
Raus, raus, raus und raus
Revolution!
Hüah hoh und Hüah hoh
Revolution!

Fragen sie gerühret:
Will er Amnestie?
Sagt, wie sich gebühret:
Er hat steife Knie!
Gebt nur Eure großen
Purpurmäntel her,
Das gibt rote Hosen
Für ein Freiheits-Heer!
Raus, raus, raus und raus
Revolution!
Hüah hoh und Hüah hoh
Revolution!

Den Jungen wurde die diplomatisch philisterhafte Bedächtigkeit der Führer von der Rasse Brentanos langweilig. Unter Struve gründeten sie einen „Verein des entschiedenen Fortschritts" und nun rückten diese „Jakobiner" gegen die arg verwässerten „Girondisten" vor. Der „Verein" forderte von der provisorischen Regierung eine energische Angriffspolitik. Die Truppen sollten über die Grenze geschickt werden, um Deutschland für die Revolution zu erobern. Der „Verein" sandte eine Deputation zu Brentano, in ihr befand sich auch Liebknecht. Struve entwickelte die Forderungen der Jungen. Der „Diktator" Brentano weicht aus. Ein heftiger Wortwechsel entsteht. Brentano, der Verteidiger Liebknechts in Freiburg, ruft diesem zu: „Ich erinnere Sie daran, daß das Standrecht proklamiert ist." Zornig rückt Liebknecht auf den Mann zu und schreit: „Das Standrecht besteht auch für Sie." Brentano glaubte seitdem, die Jungen wollten ihm ans Leben.

Die Jungen drängen jetzt auf eine Entscheidung hin — Liebknecht am hitzigsten. Er ist überzeugt, daß Brentano insgeheim mit der Reaktion konspiriert, und rät zu dessen Verhaftung. Struve und Becker zögern.

Am 5. Juni 1849 wurde Liebknecht, als er nach stürmischen Auseinandersetzungen mit Struve und Becker nächtlich nach seiner Wohnung gehen wollte, auf Befehl Brentanos verhaftet. Auf der Hauptwache nahm man ihm Hirschfänger und Taschenmesser ab, dann wurde er in die Kasematten von Rastatt transportiert. Am nächsten Morgen kam der Untersuchungsrichter und eröffnete ihm: „Herr Wilhelm Liebknecht, ich habe Ihnen mitzuteilen, daß die

Anklage gegen Sie erhoben ist, ein Attentat auf Herrn Brentano geplant zu haben. Und zwar wollten Sie den Mord mit einem Dolchmesser verüben, das bei Ihnen gefunden worden ist. Wir haben hier die Mordwaffe und sagen Sie, was Sie zur Ihrer Verteidigung zu bemerken haben!"

Liebknecht verfiel unverzüglich in einen bedrohlichen Lachkrampf. Der Dolch war ein gewöhnliches Taschenmesser mit Pfropfenzieher und Pfeifenräumer. Dann aber diktierte er dem Untersuchungsrichter ein furchtbar grobes Protokoll, in dem er den Herrn Brentano für einen Verräter an der Partei erklärte. Der Untersuchungsrichter trollte sich, der „exaltierte Jüngling", wie ihn Struve nannte, hielt an die Soldaten, die sich bei seiner Kasematte versammelt hatten, eine revolutionär spornende Ansprache. Nach drei Tagen wurde der „Attentäter" freigelassen.

Aus den Kasematten in die Reichsverfassungskampagne! Liebknecht kämpft in Reih und Glied, als „Soldat der Revolution", wie er sich im Leipziger Hochverratsprozeß nannte. Der badische Aufstand bricht zusammen unter den Kugeln der vom preußischen Prinzen Wilhelm, dem Großen des Standrechts, der kein Pardon gab, geführten Truppen. Die besten Kämpfer für deutsche Einheit, Macht und Freiheit starben wehrlos den Rebellentod — mit ihnen die Einheit, Macht und Freiheit Deutschlands selbst.

Umschwärmt von den hunnisch drohenden Preußen, entkam Liebknecht nebst Struve, dessen nie entmutigter Frau und einigen anderen Freischärlern zunächst nach Frankreich. An der elsässischen Grenze gab es Schwierigkeiten. Man stellte die Flüchtlinge vor die Wahl: Entweder zurück nach Baden oder Einreihung in die Fremdenlegion. Man erklärte, es vorzuziehen, zur Einreihung in die Fremdenlegion nach Marseille zu marschieren, anstatt nach Rastatt zurückzukehren. Also wurden sie nach — Marseille transportiert, unter dem Schutz französischer Gendarmen, die mit den Republikanern fraternisierten. In der Nähe der Schweizer Grenze verschwanden dann die „Fremdenlegionäre", unter den Segenswünschen der blind hinter den Flüchtlingen her feuernden Gendarmen.

Zunächst ging es nach Basel. Die Rückkehr nach Zürich verbot sich. Liebknecht entschloß sich für Genf, die Stadt Calvins, Rousseaus und des Erfinders der Guillotine, um dort sich Heimat und Herd zu gründen. Mitte Juli traf er in Genf ein.

Das war das Ende des Freischärlertums.

In einem anderen Sinne freilich ist Liebknecht bis zu seinem Tode ein echter Freischärler geblieben, allezeit bereit und gerüstet, für seine Sache die ganze Persönlichkeit, Leben und Existenz einzusetzen.

* * *

Liebknecht ist später der glänzende Historiker und der scharfe Kritiker der deutschen Revolution geworden. Niemand hat klarer als er die Mängel der „wunderbar naiven kindlichen" Bewegung erkannt. „Man hatte gewisse gemeinsame Phrasen und Schlagwörter — Einigkeit und Freiheit des Vaterlandes, Preßfreiheit, verfassungsmäßige Regierung usw. — bei denen sich jeder etwas anderes dachte, vorausgesetzt, daß er überhaupt etwas dachte, und die solange gemeinsame Phrase blieben, als es nicht an die Verwirklichung ging. Im Moment, wo die Phrasen in Taten und Staatseinrichtungen umgesetzt werden sollten, wo also die Praxis begann, mußten die Phrasen ihren Wert verlieren, hörten sie auf, das einigende Band zu bilden, und machten die bisher verhüllten Gegensätze sich geltend. Dem Märzrausch, der allgemeinen Einigkeit in den Flitterwochen der Revolution mußte der Katzenjammer, der Zwiespalt, die Enttäuschung auf dem Fuße folgen. Die Massen in Deutschland . . . hatten keinen fest kristallisierten politischen Gedanken . . . Die Führer der Bewegung waren Führer nur dem Namen nach . . . Auf diese Weise kam Deutschland in die tragikomische Lage, daß es, als ihm möglich war, alles zu erreichen, nicht wußte, was es denn eigentlich wollte." (Robert Blum, S. 277.)

Gleichwohl, das Herz Liebknechts hing stets an diesen Heldenjahren überschwänglicher Jugendbegeisterung, deren Träger vorwiegend Studenten waren. Der ideale Zug, der durch diese akademische Bewegung ging, war ihm, bei aller Unklarheit und praktischer Unzweckmäßigkeit doch lieber, „als diese praktische Altklugheit, die im Biertrinken und einem Staatsämtchen ihr Ideal findet, und ihre Philisterei, Kriecherei und Geistesarmut mit chauvinistisch-patriotischen Phrasen zu verdecken sucht." (Robert Blum, S. 376.) Diese Studenten waren sicherlich keine großen Politiker, aber sie beschäftigten sich doch „mit den höchsten Problemen der Politik und Staatsmannskunst und geben sich weidliche Mühe, in das Wesen des Staats und der Gesellschaft einzudringen." (Robert Blum, S. 472.) Und ebenda erzählt Liebknecht, wie sie ganze Nächte durch zusammensaßen und bald über das Wesen des Christentums, bald über die Organisation der Arbeit oder irgend eine brennende Tagesfrage mit Feuereifer diskutierten und disputierten. Das Marburger Kommersbuch ist erhalten, das der Hasso-Nassove seinem „Leibfuchs" Baruch gewidmet hat: Volkslieder, Begeisterung für revolutionäre Freiheit und reine Menschengröße, Trutzgesänge wider die Sklavenvögte und Knechtseligen — kein bierlallender Kretinismus, kein talmi-patriotischer Radau und keine Zote; der Studierende von heute würde jenes Kommersbuch verächtlich seiner jungfräulichen Schwester übergeben.

Wer großes leisten will, muß ein Ideal haben, das heißt, ein großes, von kleinlichen Rücksichten und Berechnungen unabhängiges festes Ziel. Der echte Idealist ist immer zugleich Praktiker,

wohingegen diese traurigen Realpolitiker weder Idealisten noch Praktiker sind. Das ist das idealistische Glaubensbekenntnis Liebknechts, das er im „Robert Blum“ ablegt (S. 121).

Unter dem Einfluß von Marx bekehrte sich Liebknecht als praktischer Idealist gründlich von aller Revolutionsromantik, Verschwörerei und Putschsucht. Im Leipziger Hochverratsprozeß wandte sich Liebknecht mit schönen Worten grundsätzlich gegen die brutale Gewalt als politisches Kampfmittel. „Nur der geistige Kampf ist menschlich, jeder andere Kampf tierisch, bestialisch. Wir sind Menschen und der Menschen menschliche Waffe ist das Hirn, nicht die Faust, die Nägel, die Zähne. Das Hirn, das Organ des Denkens ist's, welches uns über das Tier erhebt; an körperlichen Kampfmitteln sind uns zahlreiche Tiere überlegen, an animalischem Mut mindestens gleich. Der Stier, der Tiger sind Riesen, verglichen mit dem Menschen, wenn die brutale Kraft, die Geeignetheit zum Kampf mit materiellen Mitteln den Ausschlag geben. Nicht an einen Kampf nach Art der Stiere, der Tiger, nicht an einen Kampf mit Fäusten, mit Zündnadelgewehren, mit Kanonen ... denken wir also in erster Linie, sondern an den Kampf des Geistes, an das geistige Ringen und Erringen, ohne das ein realer Erfolg nicht zu hoffen ist. Ein Sieg auf den Barrikaden, ein gelungener Handstreich würde nichts nützen, wenn der Sieg auf geistigem Gebiet nicht vorher errungen wäre. Und haben wir die Welt geistig und moralisch erobert, dann haben wir auch gewonnenes Spiel. Ein anderer als geistiger Kampf kann unter Menschen nur durch die dringendste Notwehr gerechtfertigt werden und ist, wenn diese nicht vorliegt, Barbarei, Unmenschlichkeit, Bestialität, und würde er noch so reichlich mit dem Heiligenschein des Ruhms ausgestattet.“ Aber der alte Freischärler bekannte zugleich trotzig: Wenn gegen ein Parlament, das sich in seiner Mehrheit für die Republik ausspräche, Gewalt zur Verhinderung ihrer Einführung gebraucht würde, dann würde er die Flinte von der Wand nehmen, um gegen die Fürsten und ihre Armeen zu kämpfen, gerade so, wie er es 1849 getan habe.

Auch ein Altersgenosse und Duzbruder Liebknechts bekehrte sich schnell von dem Glauben an die Revolution als politisches Mittel, nachdem er sich in seiner Sünden Maienblüte Karl Marx als kommunistischer Organisator von Bauernaufständen dringend empfohlen. Aber dieser andere warf mit dem Mittel auch zugleich den ganzen Jugendballast seiner Ideale über Bord, und er strandete als blutiger Gründer, Millionär, Oberbürgermeister, preußischer Minister, als mittels des schwarzen Adlerordens erblich Beadelter, höfischer Intrigant und Führer des agrarwucherischen Feudalismus. In die Geschichte freilich wird von Seiner Exzellenz, dem Herrn Johannes von Miquel im besten Falle nur die eine winzige Notiz übergehen, daß er die preußische Steuergesetzgebung ein wenig verbessert

habe. Liebknecht, der so unpraktisch und so doktrinär war, seiner Jugend treu zu bleiben, wird von der Nachwelt in den Adelstand der Menschheit erhoben werden.

* * *

Die Niederlage der Revolution schmerzte den Genfer Flüchtling. Aber diese Empfindung wurde von einem herb-sehnsüchtigen persönlichen Weh schier überrankt. Der Völkerlenz hatte für Liebknecht, den 23jährigen, auch den Liebesfrühling entwirkt.

Während der Untersuchungshaft zu Freiburg hatte er die Tochter seines Gefängnisinspektors kennen gelernt, fast noch ein Kind, ein anmutiges Mädchen von 14 Jahren: Ernestine Landoldt. Seine Liebe ward erwidert, und als die Beiden schieden, hatten sie sich fürs Leben Treue gelobt.

Der Freischärler verließ nicht nur das Vaterland, beklagte nicht nur den Zusammenbruch aller politischen Hoffnungen, auch die Liebste blieb ihm in Deutschland zurück.

Vorwärts — hinein in den Kampf um eine bürgerliche Existenz. Die Liebste harrt des Herdes!

IV. Die Flüchtlingszeit.

In Genf wohnte Liebknecht mit einigen Kameraden zunächst in einer Villa „mit Aussicht auf den Montblanc". Er fühlte sich wie in einem Märchen. Nach ein paar Wochen vertrieb die üble Einrichtung der Mietszahlung die Flüchtlinge aus dieser verzauberten Welt. Ein journalistisches Unternehmen, ein Journal mit dem klangvollen Namen „Rummeltipuff", Organ der Lausbubokratie", wurde geplant. Es erschienen auch wirklich zwei gedruckte Nummern, die erste mit den einführenden Versen:

Reich an beißenden Gewürzen,
Unerschütterlich im Spott,
Märchenhaft im Zeitverkürzen,
Mutig für und wider Gott,
Engelgleich in Phantasien,
Lächelnd in dem größten Pech,
Trotzig gegen Apathien,
Immer gleich und immer frech,
Prahlend, blitzend, amüsierend,
Unterhaltend jedem Ohr,
Fromme Heuchler ennuyierend,
Führen wir dies Blatt Euch vor.

Die Anfangsbuchstaben der Verse nannten den Titel des Blättleins. Die Genfer Flüchtlinge hatten nicht den Humor verloren, aber das — Geld. Der Drucker schnitt dem „Rummeltipuff" durch Versagung weiteren Kredits den Lebensfaden ab. Das bei

dieser Gelegenheit aber gewonnene Erlebnis, daß Drucker und Setzer Geld verdienen, während seine bisherige Schriftstellerei nur Tinte und Papier kostete, mag Liebknecht bei seinen eifrigen Bemühungen, sich einen Beruf zu schaffen, auf den Gedanken gebracht haben, sich der Kunst des Winkelhakens zu weihen. Wie er in Gießen bei einem Zimmerer und in Marburg bei einem Büchsenmacher in die Lehre gegangen, so versuchte er es jetzt mit der Schriftsetzerei. Als er aber in drei Tagen noch nicht die Meisterschaft errungen, gab er das Unternehmen wieder auf.

Wirtschaftlich ging es Liebknecht in dieser Zeit nicht allzu knapp. Er scheint damals noch aus dem Familienerbteil einiges Vermögen besessen zu haben. Er arbeitete für Mazzini, den italienischen Freiheits- und Einheitskämpfer, der zu jener Zeit in Genf lebte, honorarfreie Uebersetzungen und sonstige literarische Dinge, und war im übrigen wenn nicht Mitglied, so doch ein allzeit fideler Gast der „Schwefelbande", dieser internationalen Verschwörergesellschaft zur Ausrottung alles zu erreichenden trinkbaren Weines, die außerdem die gefährlichsten Explosivstoffe zur Erschütterung des — Zwerchfells in ausgelassen ulkenden Einfällen herstellten: die Galgenhumoristen der Revolution, an die alle Polizeiköpfe noch Jahrzehnte später schauervoll sich erinnerten.

In den Urkunden der Marxschen Streitschrift gegen Carl Vogt schilderte ein Mitglied der „Schwefelbande", S. L. Borkheim, die Genfer Zeit: „Die Stimmung unter den Flüchtlingen war keine rosige. Die sogenannten politischen Führer wälzten sich gegenseitig die Schuld des Mißlingens zu, militärische Leiter kritisierten einer des anderen rückgängige Offensivbewegungen, Flankenmärsche und offensive Retiraden; man fing an, sich Bourgeoisrepublikaner, Sozialisten und Kommunisten zu schimpfen; es regnete Flugschriften, die keineswegs beruhigend wirkten, Spione wurden überall gewittert und zu all dem verwandelten sich die Kleider der Mehrzahl in Lumpen und auf vieler Gesicht las man den Hunger." Der Kern der „Schwefelbande" bestand aus fünf jungen Leuten, keiner über 24 Jahre alt: „Unsere Hauptbeschäftigung — schreibt Borkheim an Marx 1860 — war, in dem kleinen Lande, das so wenig Gelegenheit bot zum Broterwerb, uns nicht von dem allgemeinen Flüchtlingselende und politischen Katzenjammer niederdrücken und demoralisieren zu lassen. Was der eine von uns besaß, hatte der andere, und wenn wir alle nichts hatten, so fanden wir gutmütige Schenkwirte [illegible] liebe Leute, die sich ein Vergnügen daraus machten, Gründer, [illegible] jungen lebenslustigen Gesichter hin etwas zu borgen. mittels des [illegible]hl alle recht ehrlich und toll ausgesehen haben ... Intrigant und [illegible]öhlich und sangen lustig, Flüchtlinge aller ver- Geschichte freilich[illegible]en Nuancen ... Liebknecht ... war nicht von Miquel im[illegible]esellschaft. Studenten, Doktoren, ehemalige gehen, daß er die [illegible]asium und Universität her, auf Ferienreisen

begriffen, tranken sich oft mit uns durch viele Gläser Bier und manche Flasche des guten und billigen Macon. Mitunter lagen wir Tage, ja sogar wochenlang auf dem Genfer See, ohne je ans Land zu steigen, sangen Minnelieder und schnitten, mit der Gitarre in der Hand, die Cour vor den Fenstern der Villas auf savoyischer und schweizerischer Seite. Ich scheue mich nicht hier anzuführen, daß sich unser burschikoses Blut mitunter in polizeiwidrigen Sprüngen Luft machte." — Ein anderer Zeuge der Zeit schildert die „Schwefelbande" ähnlich: Das Treiben der Bande resumiert sich so ziemlich in den Worten: Arbeiten im Weinberg des Herrn. Daneben betrieben sie die Redaktion des „Rummeltipuff" mit dem Motto: „Bleibe im Lande und nähre dich rötlich, worin sie sich mit Geist und Humor, über Gott und die Welt lustig machten, falsche Propheten signalisierten, Parlamenter geißelten, dabei sich und uns, die Hospitanten, auch nicht schonten, sondern alle und alles, Freund und Feind mit anerkennenswerter Gewissenhaftigkeit und Unparteilichkeit karikierten."

Von Liebknechts Hand selbst finden sich in einem alten Londoner Notizheft von 1859 — wohl als Material für Marx' Streitschrift gegen Vogt — noch einige Bemerkungen über die Genfer Zeit vor. Auch sie lassen die Tollheit erkennen, in der sich die Gestrandeten der deutschen Revolution über den Jammer der Zeit hinwegzuhelfen versuchten. Es heißt in diesen Notizen: Die Mitglieder der „Schwefelbande" waren in der Schweiz politisch nicht indifferent, aber als Schwefelbündler hatten sie kein anderes Ziel, als sich das Exil zu versüßen . . . Trinken, ohne uns zu betrinken, war gegen die Vogtsche Regel, also verdammenswert.

Aber auch ernster politischer Tätigkeit gab Liebknecht sich in dieser Zeit hin. Er wurde Mitglied des Genfer Arbeitervereins. Er hielt dort Vorträge über das Kommunistische Manifest, über Demokratie, Proportionalwahl und namentlich über die politischen Vorgänge der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart. Damals versuchte Liebknecht zum erstenmal die sozialistische Beeinflussung des Proletariats. Er wurde bald Präsident des Vereins, und als die deutschen Arbeitervereine der Schweiz sich zusammenschlossen, Obmann des Bundes. Gegen seine kommunistische Agitation regte sich seitens der reinen Demokraten innerhalb des Vereins selbst Widerspruch. Es kam zu einer stürmischen Auseinandersetzung. Liebknecht blieb Sieger.

Im Februar 1850 wurde ein Kongreß der verbündeten deutschen Arbeitervereine nach Murten im Kanton Freiburg einberufen. Die Freiburger Regierung aber — eingeschüchtert durch die unablässigen Vorstellungen der reaktionären Sieger über die Revolution in Paris, Wien und Berlin — vereitelte den Kongreß und ließ Liebknecht verhaften. Der Schweizer Bundesrat befand sich in dem Glauben, Liebknecht beabsichtige die Arbeitervereine zu einem

Putsch in Deutschland zu verwenden. So wahnsinnig diese Meinung war — diese Halluzination der Schweizer Regierung trieb Liebknecht abermals aus dem kaum gewonnenen Asyl ins Ungewisse. Zwei Monate währte die Untersuchungshaft in dem Schweizer Freiburg; das Turmzimmer, das Liebknecht bewohnte, ließ ebensowenig zu wünschen übrig wie die Behandlung; der Haupträdelsführer der Verschwörung von Murten hatte von seiner Höhe die schönste Aussicht, und war zwar streng von seinen Genossen isoliert, durfte jedoch täglich eine Stunde auf dem Turmzimmer luftwandeln, wie es im „Herr Vogt" geschildert wird — aber der Glaube an die Freiheit der Schweiz war damals in dem Häftling arg erschüttert. Endlich kam die Entscheidung. Liebknecht war zur Ausweisung verurteilt. Er entschloß sich, nach London überzusiedeln, wo Marx und Engels eine Zuflucht gefunden hatten. Der liebenswürdige kantonale Justizminister geleitete persönlich Liebknecht über die Grenze bis zur ersten französischen Departementshauptstadt Besançon. Von der dortigen Präfektur erhielt er einen Zwangspaß nach Havre, unter der bestimmten Weisung, Paris zu meiden. Trotz der Warnung, daß jedes Abweichen von der vorgeschriebenen Route den Transport nach Algier zur Folge haben würde, weilte Liebknecht auch ein paar Tage in Paris und gelangte dann glücklich nach Havre und London. Das Abenteuer hatte aber insofern üble Folgen für Liebknecht, als er wegen seiner plötzlichen Entfernung von Genf dort fast alle seine Habseligkeiten verlor.

* * *

Die „Verschwörung" von Murten und die Austreibung Liebknechts fand ihren Widerhall in einem Aufruf der deutschen Flüchtlingsschaft zu Genf, der an „ein hohes Departement der Justiz und Polizei der Eidgenossenschaft" gerichtet war, und in dem kräftig die Wahrheit gesagt wurde:

„... Die Monarchen begnügten sich nicht mit ihren bisherigen diplomatischen Errungenschaften. Sie erhoben Kriegsgerassel um die Schweiz herum, drohten mit militärischer Okkupation zur Aufräumung der Flüchtlinge, wenigstens hat der Bundesrat in einem offiziellen Aktenstücke seine Besorgnisse wegen dieser Gefahr ausgesprochen. Und siehe da, es erfolgten wieder Ausweisungen, diesmal motiviert durch die bekannte Murtener Versammlung und die Angabe, man sei infolge der darauf eingeleiteten Prozedur politisch propagandistischen Tendenzen auf die Spur gekommen. In tatsächlicher Beziehung muß diese Angabe durchaus bestritten werden. In rechtlicher Beziehung dürfte aber festzuhalten sein, daß überall wo gesetzliche Zustände bestehen, nur gesetzliche Strafen für gesetzlich vorhergesehene Straffälle eintreten können, was auch von der Landes

verweisung gilt, soll sie sich nicht offenbar als Polizeiwillkür charakterisieren. Oder wollte man etwa die Diplomatie auch hier gegen uns anpreisen und sagen: man habe aus Rücksichten für die auswärtigen Mächte, man habe zur Aufrechterhaltung der internationalen Beziehungen so handeln müssen? Nun wohlan denn, wenn dem so ist, so verhülle sich das eidgenössische Kreuz vor dem türkischen Halbmond, der, wenn der Flüchtlingshäscher an der Pforte klopft, die Hörner zeigt und nicht zu Kreuze kriecht, so gebe man uns denn unsere Pässe nach der Türkei, und nachdem man die Türe hinter uns geschlossen hat, überreiche man die Schlüssel der schweizerischen Freiheitsfeste als feudum oblatum der heiligen Allianz, um dieselben fortan als Kammerherrn-Insignien von dieser zu Lehen zu tragen mit der Devise: Finis Helvetiae!"

Das Ende der Schweiz! Unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes arbeitete später auch einmal Bismarck daran, das Asylrecht der freien, neutralen Republik zu zerstören; sie wurde das wilde Land!

In den dreizehn schweren Jahren des Londoner Exils, die nun folgten, wurde der jugendlich brausende Romantiker der Revolution zum Mann, zum Politiker, zum gewaltigen Erzieher des Proletariats geschmiedet. Die Schläge des Geschickes fielen hart und dicht, aber sie stählten Liebknecht und rüsteten ihn für seine große Aufgabe.

Während die europäische Bourgeoisie sich allmählich aus der revolutionären Schwärmerei zu Geschäft und Profit bekehrte und alle Jugendideale abschwor, während die Stürmer von 1848/49 teils in eitler Nichtstuerei von den großen Erinnerungen prahlerisch lebten und sich an dem Morphium von Putschplänen berauschten, teils sich mit den „Verhältnissen", sehr zu ihrem Vorteil, „entwickelten" und sich auf den staatsmännischen Nationalliberalismus, die Bismärckerei, das Milliardentum, die Scharfmacherei und die Weltpolitik vorbereiteten — lernte Liebknecht in der strengen Schule Karl Marx' denken, arbeiten, handeln; befestigte sich in dem Elend seiner äußeren Lage der strahlende Idealismus seines Wesens und der Glaube an die Erlöserkraft des Sozialismus. Das kecke Freischärlertum ging dabei nicht zu Grunde, wurde nicht verleugnet und verraten, aber es reinigte sich zu politischer Klarheit, unbeugsamer Folgerichtigkeit und todeswilliger Hingabe an die Sache ...

In London lernte Liebknecht Karl Marx kennen. Bald verband ihn innige Freundschaft mit dem großen Denker und reinen Menschen. Er gehörte mit zur Familie, und im Umgang mit ihm und Jenny Marx, seiner herrlichen Jugendgespielin und Lebenskameradin, im fröhlichen Verkehr mit den Kindern der beiden, gewann Liebknecht immer wieder frischen Mut, wenn ihn das Elend hinabzuziehen drohte. Es war auch für die Familie Marx eine Zeit bitterster Entbehrungen. Liebknecht aber waren jetzt die früheren ererbten Mittel abgeschnitten; es heißt, daß sein Vermögen konfisziert worden

war. Bisweilen mußte Helene Demuth, die treue Haushälterin und Freundin der Familie Marx, in schlimmsten Augenblicken aushelfen.

Während die übrigen Flüchtlinge — so erzählt Liebknecht in seinen Marx-Erinnerungen — Pläne zum Weltumsturz schmiedeten, und Tag für Tag, Abend für Abend mit dem Haschisch-Trank des „Morgen wird es losgehen!“ sich berauschten — saßen wir, die „Schwefelbande“, die „Banditen“, der „Auswurf der Menschheit“ auf dem Britischen Museum und suchten uns auszubilden und Waffen und Munition zu bereiten für die Kämpfe der Zukunft. Manchmal hatte man keinen Bissen im Leibe, allein vom Gang ins Museum hielt das nicht ab — hatte man dort doch bequeme Stühle zum Sitzen und im Winter eine behagliche Wärme — was zu Hause fehlte, wenn man überhaupt ein „Zu Haus“ oder „Heim“ hatte.

Will man eine Vorstellung von jenen Leiden tiefsten Flüchtlingselends haben, so muß man die losen Tagebuchblätter Karl Marx' lesen, wie die folgende erschütternde Klage: „Ostern . . . 1852 erkrankte unsere arme kleine Franziska an einer schweren Bronchitis. Drei Tage rang das arme Kind mit dem Tode. Es litt so viel. Sein kleiner entseelter Körper ruhte in dem kleinen hinteren Stübchen, wir alle wanderten zusammen in das vordere, und wie die Nacht heranrückte, betteten wir uns auf die Erde. Da lagen die drei lebenden Kinder mit uns, und wir weinten um den kleinen Engel, der kalt und erblichen neben uns ruhte. Der Tod des lieben Kindes fiel in die Zeit unserer bittersten Armut . . . (Das Geld zum Begräbnis des Kindes fehlte) . . . Da lief ich zu einem französischen Flüchtling, der in der Nähe wohnte und der uns kurz vorher besucht hatte . . . Er gab mir gleich mit der freundlichsten Teilnahme zwei Pfund Sterling. Mit ihnen wurde der kleine Sarg bezahlt, in dem mein armes Kind nun jetzt in Frieden schlummert. Es hatte keine Wiege, als es zur Welt kam, und auch die letzte kleine Behausung war ihm lange versagt.“ — Dort in der Churchstreet 14, wo Liebknecht acht Jahre lang wohnte, war das Elend vielleicht noch größer.

So wurde unter Schmerzen und Tränen der Sozialismus geboren, in der Not jener Tage wurde ihm die geistige Unüberwindlichkeit errungen, die ihn heute zur stärksten Kulturmacht erhoben hat.

Liebknecht trieb in dieser Zeit — unter Marx' bestimmendem Einfluß — politisch-soziale Studien. Zugleich erwarb er in den dreizehn Jahren die tiefe Kenntnis englischer Geschichte, Verfassung und Literatur; er blieb zeitlebens ein Bewunderer der bürgerlichen Freiheit und Größe Englands, dessen Sprache er so sehr beherrschte und liebte, daß er bis zu seinem Tode vertraute Familienbriefe — so noch zuletzt die Briefe, die er von seiner italienischen Reise im Februar-März 1900 an seine Frau richtete — englisch abzufassen pflegte.

Seinen kärglichen Unterhalt erwarb er sich durch Erteilung von Unterricht und durch Korrespondenzen für die (Augsburger) „Allgemeine Zeitung", die damals noch den Ehrgeiz hatte, die besten und freiesten Schriftsteller, unabhängig von der Gesinnung, als Mitarbeiter heranzuziehen; Heinrich Heine hat ja auch viele Jahre lang für dieses Blatt gearbeitet. Im Nachlaß Liebknechts haben sich einige Notizblätter vorgefunden, die wohl aus dem Jahre 1859 stammen und über seine Mitarbeit an der „Allgemeinen Zeitung" nähere Angaben machen. Ueber deutsche und besonders österreichische Verhältnisse hat er nicht geschrieben, weil er seine Ansichten nicht frei hätte entwickeln können. Marx erklärte in der Streitschrift gegen Carl Vogt Liebknechts Korrespondenzen für durchaus lobenswert — kritische Darstellungen der englischen Politik, die er in der „Allgemeinen Zeitung" ganz so schilderte wie in gleichzeitigen Korrespondenzen für radikale deutsch-amerikanische Blätter. Und gegenüber der Gesinnungstüchtigkeit des Stipendiaten Napoleons, Carl Vogt, billigte er ausdrücklich die Mitarbeit an diesem Blatt, da es, wenigstens auf neutralem Gebiet, wie dem der englischen Politik, „die verschiedenartigsten Standpunkte zu Worte kommen ließ". Liebknecht konnte daher „getrost Londoner Briefe an dasselbe Blatt schreiben, wo Heine seine Pariser, Fallmerayer seine Orientalischen Briefe schrieb". Seit 1851 sandte Liebknecht auch für das Cottasche „Morgenblatt" literarisch-feuilletonistische Beiträge. So erschienen in diesem Blatt seine Schilderungen der Londoner Industrieausstellung. Die Mitarbeiterschaft war aber anscheinend unregelmäßig. Wenigstens ist noch ein Londoner Briefkonzept erhalten, das besagt: „Die Hindernisse, welche sich bisher meiner Mitarbeiterschaft an dem Morgenblatt entgegenstellten, sind nun beseitigt, und ich habe die Muße, Ihnen von jetzt an regelmäßiger . . . Außer Korrespondenzen gedenke ich Ihnen einige größere Aufsätze zu senden." Es sind aus dieser Zeit einige Notizen aus einem Aufsatz über Thakeray erhalten, den Liebknecht höher stellte als Dickens, über dessen Roman „All the year round" er das Urteil skizziert: „Ungeheuerliche Stoffe. Armseliger, herzloser Humor. Falsche Sentimentalität. Der Künstler hält Maß."

Die unter einem // Zeichen gehenden Londoner Korrespondenzen für die „Allgemeine Zeitung" ragten noch durchaus nicht über den Durchschnitt durch irgend eine persönliche Eigenheit hervor — es müßte denn sein, daß Liebknecht seine Würdigung hochpolitischer Ereignisse gelegentlich mit Naturbetrachtungen über das Londoner Wetter beginnt oder schließt. Die erste Korrespondenz stammt aus dem September 1855; sie enthält Betrachtungen über den Krimkrieg. Seine Tendenz hat Liebknecht 1859 selbst deklariert: „Ich habe systematisch Lord Palmerston bekämpft und auf sein Verhältnis zu Rußland hingewiesen. Dies hielt ich umso nötiger, da die Literaten des Kontinents, die in einem Meer der albernsten Illusionen

herumschwimmen, den edlen Lord als den Champion europäischer Freiheit betrachteten. Diesem Champion die Maske abzureißen, den Beweis zu liefern, daß er im Interesse der Russen die Macht Englands in Asien systematisch untergräbt, in Europa alles aufbietet, um Deutschland und Oesterreich zu schwächen, das hatte ich mir zur Aufgabe gemacht, und die Wut, mit der mich die „Kölnische Zeitung" deshalb angegriffen hat, zeigt mir, daß ich nicht in den Wind gesprochen. Ueber die innere Bewegung in England verfocht ich von vornherein die Ansicht, die Mittelklasse sei allein unfähig, die Oligarchie zu stürzen; sie habe aber von dem Proletariat keine Hülfe zu erwarten. Ihre politischen Bestrebungen seien daher chimärisch . . . Ueber deutsche, speziell österreichische Verhältnisse habe ich nie geschrieben, weil ich meine Ansichten nicht frei hätte entwickeln können. Stimme ich mit der „Allgemeinen Zeitung" insofern überein, als sie Oesterreich den Russen und Franzosen gegenüber verteidigt, so konnte ich doch nicht für das österreichische Gouvernement in die Schranken treten. Mit den hiesigen Flüchtlingsverhältnissen befaßte ich mich natürlich nicht. Vor dem letzten Krieg machte ich nur eine Ausnahme mit Kossuth, dessen Verhältnis zu Fazy. Herr Kossuth wurde damals außer in der „Allgemeinen Zeitung" noch im „Morning Advertiser" und der „New York Tribune" des Einverständnisses mit Rußland angeklagt. Aber er antwortete nicht. Der Grund enthüllte sich während des italienischen Krieges, wo er offen als Agent Bonapartes, d. h. Rußlands figurierte." Daß Liebknecht in der „Allgem. Zeitg." nicht kommunistische Propaganda trieb, hat er selbst bezeugt. Er wurde der Korrespondent der „Allg. Ztg." „mit der ausdrücklichen Bedingung, daß ich nicht gleicher Prinzipien sei".

Liebknecht gab diese Rechenschaft über seine Tätigkeit in der „Allgem. Ztg." aus Anlaß des Vogtschen Pamphlets gegen Marx und die „Allgem. Ztg.". In einer seiner Londoner Briefe hatte Liebknecht 1859 ein Flugblatt beigelegt, das in dem Londoner Emigranten-Organ „Das Volk" zuerst veröffentlicht war; dieses von Karl Blind veranlaßte Flugblatt beschuldigte Carl Vogt, den Gießener Landsmann Liebknechts, den radikalen Reichsregenten der deutschen Revolution, den materialistischen und atheistischen naturwissenschaftlichen Popularschriftsteller, daß er im Solde des dritten Bonaparte Flugschriften und eine Zeitung herausgebe. Dieser Verdacht ist inzwischen dokumentarisch erwiesen, seitdem man die napoleonischen Schätze an deutschen Bettelbriefen und — Quittungen der Oeffentlichkeit übergeben hat. Damals aber konnte Carl Vogt, der stets eine verhängnisvolle Neigung hatte, seine politische Gesinnung rentabel anzulegen, gegen die „Allgemeine Zeitung" wegen der Liebknechtschen Korrespondenz klagen. Die Klage wurde schließlich aus formalen Gründen abgewiesen. Vogt gab den Bericht mit „Dokumenten und Erläuterungen" heraus, die Marx

Der Freiſchärler

mit seinem „Herr Vogt" beantwortete, eine Schrift, in der nicht nur der Agent Napoleons blutig gezüchtigt, sondern auch die Marxsche Auffassung von der großen europäischen Krisis des Jahres 1859 behandelt wurde.

Vogt gehörte zu jenen politischen Geheimagenten, deren Spuren zu folgen nicht immer leicht ist. Derartige politische Söldner verteidigen nicht etwa ihren Auftraggeber, sondern sie bekämpfen ihn im Gegenteil, um so ungestörter und sicherer ihrer Aufgabe zu dienen, die Widersacher ihres Lohnherrn zu verwirren, zu spalten, zu entkräften. Vogts klare Aufgabe war, im Interesse Bonapartes zu verhindern, daß der deutsche Bund Oesterreich im italienischen Krieg beistand. Daher gab er die Losung aus: Oesterreich muß zerstört werden, da es der „Krebs der kontinentalen Zustände", der „Hemmschuh jeder freiheitlichen und einheitlichen Entwickelung Deutschlands" sei. Die Bekämpfung des österreichischen Systems war nun gewiß notwendig, die österreichische Schandwirtschaft in Italien gehört zu den ärgsten Ruchlosigkeiten der Geschichte, aber Marx wie Liebknecht erkannten, daß hinter der begründeten Kritik der österreichischen Sünden nur die Tendenz Napoleons steckte, die gefürchtete Macht Großdeutschlands kleindeutsch zu zersplittern. Die Londoner ließen sich auch nicht durch das schöne „Programm" Vogts blenden, mit dem er u. a. Freiligrath zur Mitarbeit zu gewinnen suchte, um seinem Unternehmen den Kredit des revolutionären Radikalismus zu verschaffen. In diesem „Programm" vom 1. April 1859 hält Vogt den Krieg für unvermeidlich und findet, „daß in diesem Falle der größte Nutzen für die Freiheitsbestrebungen Europas daraus erwachsen würde, wenn beide Gegner, Frankreich und Oesterreich, sich in einem blutigen längeren Kriege so abschwächen würden, daß beiden die Hände gebunden wären". Aber in dem Nachsatz blickt der Agent Napoleons hervor: „Ich halte Oesterreich für die deutsche Freiheit weit gefährlicher als Frankreich. Der Despotismus des ersteren ist ewig, der des letzteren vorübergehend, und außerdem schützt uns noch gegen ihn das nationale Bewußtsein des deutschen Volkes." Nieder mit dem Napoleonischen Despotismus, ruft der Demokrat Vogt, aber tut ihm kein Leid, fügt der Söldner des Despoten hinzu!

Für Liebknecht, wie für Marx hingegen war allezeit der Leitfaden in der Beurteilung internationaler Verhältnisse die unbedingte Gegnerschaft gegen den russischen Absolutismus. Napoleon aber war ihnen lediglich der Bundesgenosse des Zaren. In einer Korrespondenz vom 18. Februar 1859, also aus der Inkubationszeit des Krieges, bespricht Liebknecht eine Girardinsche Flugschrift in der „Allgem. Zeitung". „Girardin" — heißt es da — „tischt mit einigen unwesentlichen Modifikationen das alte Napoleonische Projekt auf, den Kontinent zwischen Rußland und Frankreich zu teilen ... Deutschland weiß nun, was ihm zugedacht ist. Vom Po wurde

geschwatzt, aber der Rhein war gemeint." Wenn das englische Volk die Tragweite dieser Politik erfaßt habe, werde es „mit Freuden sein Schwert in die Wagschale werfen und jedes Opfer bringen, um den Triumph des französischen und des russischen Imperialismus zu verhindern".

Liebknecht behandelte die Krisis des Jahres 1859 unabhängig von Marx und Engels, die „nach einem gemeinsamen Plane und nach vorheriger Verabredung" vom Januar bis März 1859 in der „New York Tribune" die „mitteleuropäische Großmachttheorie" der „Allgemeinen Zeitung" und ihre Behauptung bekämpften, daß die Fortdauer der österreichischen Herrschaft in Italien ein deutsches Interesse sei. Aber in den Grundgedanken stimmte Liebknecht gerade in dieser deutschen Frage mit Marx und Engels überein. Die Beseitigung der österreichischen Herrschaft in Italien und zugleich das Zusammengehen des deutschen Oesterreich mit dem deutschen Bunde gegen den Bonapartismus — das waren die Leitgedanken, welche die Londoner sowohl von der Habsburgerei der „Allgemeinen Zeitung" wie von dem kleindeutschen borussischen Bonapartismus der Vogt schroff und klar unterschied. Während Engels in seinen damaligen Broschüren militär-technisch nachwies, „daß Deutschland kein Stück von Italien zu seiner Verteidigung brauche, und daß Frankreich, wenn bloß militärische Gründe gelten sollten, allerdings noch viel stärkere Ansprüche auf den Rhein habe, als Deutschland auf den Mincio", wies Marx hinsichtlich des Bonapartismus in der „New York Tribune" nach, „daß die finanziellen und inneren politischen Zustände des „bas empire" bei einem kritischen Punkt angelangt seien, wo nur noch ein auswärtiger Krieg die Herrschaft des Staatsstreichs in Frankreich und damit die Konterrevolution in Europa verlängern könne. Ich zeigte noch, daß die bonapartistische Befreiung Italiens nur ein Vorwand sei, Frankreich unterjocht zu halten, Italien dem Staatsstreich zu unterwerfen, die „natürlichen Grenzen" Frankreichs nach Deutschland zu verlegen, Oesterreich in ein russisches Instrument zu verwandeln und die Völker in einen Krieg der legitimen mit der illegitimen Konterrevolution hineinzuzwingen." Die Vogtsche Politik war auch für Marx der Zweibund von Cäsar und Zar: „Frau von Krüdener, die Mutter der heiligen Allianz, unterschied zwischen dem guten Prinzip, dem „weißen Engel des Nordens" (Alexander I.) und dem bösen Prinzip, dem „schwarzen Engel des Südens" (Napoleon I.), Vogt, der Adoptiv-Vater der neuen heiligen Allianz, verwandelt beide, Zar und Cäsar, Alexander II. und Napoleon III. in „weiße Engel". Beide sind die prädestinierten Befreier Europas."

Die Zerstörung Oesterreichs — durch Russifizierung Ungarns und Böhmens — wie sie Vogt propagiert, bedeutet nach Marx „die Teilung Deutschlands": „Böhmen russisch! Aber Böhmen liegt mitten in Deutschland, durch Schlesien von Russisch-Pol[en]

durch das von Vogt russifizierte Mähren von dem durch Vogt russifizierten Galizien und Ungarn getrennt. So erhält Rußland ein Stück deutsches Bundesgebiet von 50 deutschen Meilen Länge und 25—35 Meilen Breite. Es schiebt seine Westgrenze um volle 65 deutsche Meilen nach Westen vor. Da nun von Eger bis Lauterburg im Elsaß in gerader Linie nur 45 deutsche Meilen sind, so wäre Norddeutschland, durch den französischen Keil einerseits, und noch weit mehr den russischen andererseits, von Süddeutschland vollständig getrennt, und die Teilung Deutschlands wäre fertig. Der direkte Weg von Wien nach Berlin ginge durch Rußland, ja selbst der direkte Weg von München nach Berlin. Dresden, Nürnberg, Regensburg, Linz wären unsere Grenzstädte gegen Rußland; unsere Stellung gegenüber den Slawen wäre im Süden wenigstens dieselbe, wie vor Karl dem Großen (während Vogt im Westen uns nicht erlaubt, bis zu Louis XV. zurückzugehen) und wir könnten tausend Jahre aus unserer Geschichte ausstreichen."

Liebknecht ist diesen großdeutschen Auffassungen zeitlebens treu geblieben, und ließ sich auch nicht durch die Tatsache beirren, daß die geschichtliche Wirklichkeit den — Vogtschen Weg ging, unter Abzug allerdings der radikalen republikanischen und demokratischen Phrasen.

Vogts Pamphlet von 1859 ist aber auch deshalb noch heute belehrsam, weil es die bejammernswürdige Ewigkeit desselben halbdutzend schäbiger Argumente beweist, mit denen die haushälterischen Gegner des Sozialismus seit jeher die proletarische Bewegung umbringen. Was der verkommene Demokrat von 1848 wider die kommunistische Schwefelbande schwefelte, das wurde schon vor ihm verwandt und ist als köstliches geistiges Majorat allen bürgerlichen Parteien bis zur Gegenwart und sicherlich bis zum endgültigen Siege des Sozialismus unveräußerlich hinterlassen worden. Nichts fehlt in Vogts Sudelschrift. Da ist der Vorwurf, daß die Kommunisten die Reaktion fördern — ein tausendfach nachgebeteter Spruch, der jedesmal hergesagt wurde, wenn das Proletariat irgend eine Forderung aufstellte und durchzusetzen sich anschickte: „Die kommunistische Partei mit ihrer „Diktatur des Proletariats", mit der „Vernichtung jeder entgegenstehenden Persönlichkeit", mit „Gift und Dolch, Raub und Plünderung", war stets das lähmende Meduſenhaupt, welches Kreuzrittertum und Habsburgerei, die so eng verbundenen Brüder, vorschoben, sobald eine tiefergehende Bewegung sich des Volkes bemächtigte". Da ist die Verführung der braven Arbeiter und das Leben vom Schweiße der Arbeiter, womit nicht etwa die Unternehmer, sondern die Revolutionäre gemeint sind: „Vor einem aber warne ich eindringlich, das sind die Umtriebe eines kleinen Häufleins verworfener Menschen, deren ganzes Dichten und Trachten darauf hingeht, den Arbeiter von seinem Berufe abzuziehen, ihn in Verschwörungen und kommunistische

Umtriebe zu verwickeln, und schließlich, nachdem sie von seinem Schweiße gelebt, ihn kalt in das Verderben zu stürzen ... Was sie auch sagen mögen, seid überzeugt, daß sie nur darauf ausgehen, den Arbeiter zu ihren selbstischen Zwecken auszubeuten und ihn schließlich seinem Schicksale zu überlassen." (Vogts Rede auf dem Zentralfest der deutschen Arbeiterbildungsvereine in Lausanne am 26. und 27. Juni 1859.) Marx schalt diese Anklage deswegen, weil sie „nicht einmal originell" sei. „Nicht nur die dezembristischen Mouchards (die Spitzel des Napoleonischen Staatsstreichs) haben ähnliche üble Nachrede hinter Louis Blanc, Blanqui, Raspail usw. hergeheult, sondern zu allen Zeiten und an allen Orten haben die Sykophanten der herrschenden Klasse stets in dieser infamen Weise die literarischen und politischen Vorkämpfer der unterdrückten Klassen verleumdet." Da ist auch die rastlose Selbstbezeugung herrlicher Triumphe, die Prophezeiung, daß die verständigen Arbeiter sich von dem Sozialismus abwenden: „Die Ausbeutung ist (1859!) nicht mehr so leicht" — schreibt Vogt — „als in früheren Zeiten; — die Propheten finden das Feld nicht mehr, welches sie vor und unmittelbar nach der Revolution hatten; die zunehmende Bildung in dem Arbeiterstande hat auch zu der Einsicht geführt, daß es mit einigen hohlen Phrasen nicht getan ist, wenn es sich um Verbesserung der politischen und materiellen Zustände handelt. Die Mehrzahl der Arbeiter hat eingesehen, daß sie bei sich selbst anfangen müssen, wenn sie in irgend einer Weise fortschreiten wollen ... Ein ernstes humanistisches Streben hat überall das ziellose Treiben verdrängt, das politische und materielle Knotentum ausgemerzt und dadurch den kommunistischen Propheten den Boden unter den Füßen weggezogen." Da ist die Verleumdung, daß die Führer sich in Sicherheit bringen, während die Arbeiter sich opfern: „Jeder" — lärmt Vogt — „der sich mit Marx und seinen Genossen in irgend einer Weise in politische Umtriebe einläßt, fällt früher oder später der Polizei in die Hände; diese Umtriebe sind von Anfang an der geheimen Polizei verraten, bekannt und werden von dieser ausgebrütet, sobald es Zeit scheint. Die Anstifter, Marx und Comp., sitzen natürlich unerreichbar in London."

So widerwärtig auch für die Sozialisten die unaufhörliche Rauferei mit derlei Geistern und derlei Geist ist, so liegt doch in dieser unendlichen Flachheit und wüsten Verlogenheit der Gegner auch ein Moment der Erklärung für die gewaltige wunderbare Tatsache, daß unsere Alten, diese isolierten Kommunisten, diese verhaßten und gehetzten Volksfeinde gegen eine Welt von Gegnern hart und aufrecht blieben, keinen Augenblick in ihrer Ueberzeugung bebten und selbst die schlimmste innere Gefahr bewältigten, sich von der Wankelmütigkeit der menschlichen Vernunft die Relativität der Wahrheit, die Zweifel der eigenen einsamen Meinung und die Anerkennung der Halbberechtigung anderer gefälligerer Auffassung

aufdrängen zu lassen — bis sie so, in der Zusammenfassung aller intellektuellen und sittlichen Kraft, schließlich durchdrangen. Ihre Kraft ward ihnen gleichsam aufgezwungen durch den intellektuellen und sittlichen Abscheu, den ihre Gegner ihnen einflößen mußten, der sie mit Naturgewalt nötigte, allein zu stehen, wenn sie nicht ihr Heiligstes und Stärkstes vergeuden wollten. Die schroffe Scheidung, die der Klassenkampf zwischen den unmittelbar wirtschaftlich Interessierten fast mechanisch bewirkt, wurde ihnen durch die geistige Selbsterhaltung und Selbstachtung aufgenötigt. · Wohin sollten sie denn fliehen, wenn sie in Stunden der Verzagnis an sich selbst irre zu werden drohten? Etwa zu den Spießgesellen des dritten Bonaparte? Oder in das feige, platte Philistertum des deutschen Liberalismus? Oder in die traurige Oede unfruchtbarer, ängstlicher und verkrüppelter Gelehrsamkeit? Sie mußten schon aus geistiger Begehrlichkeit bleiben, wo sie waren. Sie hatten nirgend anders eine Stätte, sich zu entfalten; das Bewußtsein der eigenen Gedankenmacht, der stolze Trieb zu forschen und zu folgern in alle Konsequenzen und auf alle Höhen der Idee, nirgends fand er Raum, als in dem stürmischen Exil ihrer revolutionären Aechtung. Daher auch der viel beklagte anmaßende Ton ihrer Polemik, der nicht persönlicher Eitelkeit entstammt, sondern dem Unwillen der in großen Kulturgedanken ringenden und lebenden Kämpfer, die in dem anmaßenden Stammeln der gemeinen Meinung die Sache der prometheisch strebenden Menschheit beleidigt und verraten fühlten. Dieses Bewußtsein der eigenen großen Sache und diese geistige Niedrigkeit ihrer Gegner hat die polemische „Anmaßung" wohl auch über die Heroenzeit der vereinzelten Sozialisten in die Schülerepoche der großen Massenpartei hinübergepflanzt, wo das geistige Recht der besonderen Person wohl nicht immer so gegründet ist, wie bei den einsamen Pfadsuchern des Sozialismus . . .

Die Schulmeisterei bildete Liebknechts Haupterwerb, zu ihr war er geflüchtet, nachdem es ihm selbst nicht gelungen, den begehrenswerten Posten eines — Briefträgers zu erhalten. Aber er unterrichtete nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene — Arbeiter; er hielt lange Jahre hindurch regelmäßig Vorträge im Londoner „Kommunisten-Klub", jener historischen Vereinigung, in der das Kommunistische Manifest entstanden ist, welches die Revolution in die Köpfe trug . . . .

Und als Wilhelm Liebknecht so viel erwarb, daß er meinte, es sei zu viel für ihn allein, rief er seine Liebste aus Freiburg. Sieben Jahre waren vergangen, seitdem sie sich verlobt. Ernestine Landoldt hatte mit ihrer Familie die schwersten Kämpfe zu bestehen; erst kurz vor ihrem frühen Tode söhnte sie sich mit den Ihrigen aus. Jetzt kam das mutige Mädchen zu dem armen Flüchtling — in ein Leben voll Liebe und Entbehrung. In London wurde ihnen ein Sohn Richard geboren, der nur ein Alter von zwei Jahren

erreichte. Kurz nach seinem Tode kam ein Mädchen zur Welt, Alice — die hernach die Frau Bruno Geisers ward. In den Bedrängnissen der Londoner Zeit ist wohl der Keim der Krankheit entstanden, die Ernestine Landoldt früh ihrem Manne entriß.

Ein Tröster aber blieb Liebknecht wie Marx auch in jenen harten Jahren treu: der Humor. Sie lachten am meisten, wenn es ihnen am traurigsten ging. Und wenn es der Zufall fügte, tobte sich die ungebrochene Kraft selbst in Studentenstreichen aus, daß alle Misere des wirtschaftlichen Daseins wie ein Nichts versank.

Der lachende und spottende Humor hat später auch der Sozialdemokratie die bedrohlichsten Tage des Martyriums überwinden helfen.

V. Kleinpreußen und Großdeutsch.

Als Liebknecht London verließ, war sein politischer Charakter abgeschlossen. Er hatte seine Aufgabe erkannt: Er wurde der große Mittler der Wissenschaft und Weltanschauung Karl Marx'. Nicht in dem Sinne, als ob er der Sklave des herrschenden Denkers gewesen wäre! Ganz im Gegenteil: Liebknecht war nie ein —ianer oder —ist. Als sein Sohn, der den Vornamen Marxens trägt, bei der Erörterung seiner Berufswahl erklärte, er wolle Nationalökonom werden und den Marxismus verteidigen, geriet der Vater in ernsthaften Zorn ob solchen Verzichts auf geistige Selbständigkeit. Liebknecht faßte seine „Mittler"-Tätigkeit so frei auf, daß er zeitweilig mit Marx in Konflikt geriet. Eines Tages fand er sich — so erzählt Liebknecht in seinen Marxerinnerungen — des Vergehens angeklagt, durch seine Tätigkeit im Londoner Kommunistenverein gegen die Prinzipien verstoßen, taktisch und theoretisch verwerfliche Konzessionen gemacht zu haben. Marx verbat sich solche Mittlertätigkeit; wenn er den Arbeitern etwas zu sagen habe, so könne er es selbst sagen. Das bestritt Liebknecht nicht, erklärte es aber für eine verrückte Taktik, wenn eine Arbeiterpartei hoch über den Arbeitern sich in ein theoretisches Luftschloß einsperren wolle; ohne Arbeiter keine Arbeiterpartei, und die Arbeiter müßten wir doch nehmen, wie sie sind. Der Streit spitzte sich zu, und Liebknecht mied einige Monate das Marxsche Haus.

Am 18. Oktober 1861 erhielt Wilhelm I. die Königskrone, die nach seiner Behauptung von Gottes Gnaden war. Der Thronbesteigung folgte eine Amnestie und nichts stand mehr im Wege, daß Liebknecht nach Deutschland zurückkehrte — nichts außer die Frage der Existenzmöglichkeit. Und diese bot sich, als der Achtundvierziger August Braß, der einstige Tyrannenblutfärber, in Berlin die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" begründete, als Organ für

großdeutsch-republikanische Bestrebungen. Braß bot Liebknecht die Redaktion der auswärtigen Angelegenheiten an, der denn auch im August 1862 nach Berlin übersiedelte. Die Rückkehr aus dem Exil erweckte in dem vaterlandslosen Manne den vollen reinen Jubel des endlich nach langer Sehnsucht erfüllten Heimatgefühls. Er war nun zwar bloß in Berlin, aber immerhin doch in Deutschland: „Ich hätte preußische Soldaten küssen mögen, als ich im Herbst 1862 durch die Wilhelmstraße ging — nach 17 Jahren." Diese Bemerkung hat Liebknecht im letzten Jahre seines Lebens auf einen der mit Bleistiftnotizen bekritzelten Papierfetzen niedergeschrieben, in denen er die Vorarbeiten für die kurz vor seinem Tode geplanten Lebenserinnerungen begann.

Indessen, so groß die Freude war, aus dem Exil erlöst zu sein, so kurz war die wirtschaftliche Herrlichkeit des „Festangestellten!"

Im Herbst — als Wilhelm I., müde des ewigen Kampfes mit der rebellierenden Bourgeoisie, sich mit Rücktrittsgedanken trug, — übernahm Graf Bismarck die Regierung und machte sich sofort ans Werk, das liberale Bürgertum niederzuwerfen und das großdeutsche Demokratentum für alle Zeiten dadurch zu vernichten, daß er mit Blut und Eisen die preußisch-reaktionäre Macht stabilisierte. Die drei Kriege, die Bismarck dann führte, dienten diesem Ziel, indem sie die preußische Hausmacht stärkten und zugleich das wirtschaftliche Interesse des Bürgertums an der Einheit sättigten: Als sich die Einheit auch in reaktionärer Form profitabel erwies, entdeckte ja die Bourgeoisie bald, daß sich ihr Traum von 1848 eigentlich erfüllt habe. Die Kleinigkeit, daß die reaktionäre Einheit von 1870 ungefähr die endgültige Vernichtung der revolutionären Einheit von 1848 bedeutete, störte die verdienstschweren Renegaten des freigesinnten Bürgertums nicht.

Einstweilen aber wollte die Bourgeoisie von dem muckerisch-militaristischen Monarchentum des nachmaligen großen Wilhelm ebensowenig wissen, wie von dem forschen und rüden Junker Bismarck. Dieser aber war selber so sehr Bourgeois, daß er von der Kaufkraft des Geldes eine außerordentlich hohe Meinung hatte. Alles, aber auch alles läßt sich kaufen — dieses oberste religiöse Dogma der Bourgeoisie beherrschte gleichinnig den ostelbischen Junker. Er machte sich also ans Kaufen. Und der erste, der zu Bismarck sich insgeheim „bekehrte", war August Braß und seine „Norddeutsche Allgemeine Zeitung".

Redakteur Liebknecht merkte bald den Windumschlag. Braß leugnete, überließ dem Mißtrauischen völlige Freiheit in seinem Ressort und erklärte sich sogar mit der Aufnahme radikal-sozialistischer Artikel einverstanden. Liebknecht aber, der wohl von Anfang an Bismarcks Spiel durchschaut hatte, die ungefährlich erscheinende Arbeiterbewegung zu schüren und zu begünstigen, um die Bourgeoisie einzuschüchtern, ließ sich nicht beirren.

In diesen Tagen entschied sich das menschliche und historische Geschick Liebknechts und vielleicht auch — wenigstens für lange Zeit — die Richtung der deutschen Arbeiterbewegung. Wäre Liebknecht damals nur einen Zoll breit von seiner Ueberzeugung abgewichen, hätte er die kleinste Konzession gemacht, so wäre er wahrscheinlich — wie Lothar Bucher und andere — zu einer behaglichen, angesehenen Stellung, zu Orden und Ehren gekommen, hätte für Wilhelm I. Thronreden stilisiert und wäre schließlich gelegentlich Exzellenz geworden, ein unfruchtbarer Günstling des Tagesglücks, der heute auf der Höhe steht und den die Geschichte, die wirkliche Geschichte, dann unbarmherzig ausstreicht, wie alle Lakaien und Parasiten der herrschenden Gewalt.

Mancherlei mochte Liebknecht damals verführerisch locken, ein wenig, ein ganz klein wenig nachzugeben — er hätte sich ja nur, wie die anderen, einzureden brauchen, daß er sich zu einer besseren Ansicht bekehrt habe, daß er sich „entwickelt" habe, statt in zähem Doktrinarismus zu erstarren. Hatte er nicht die Pflicht, seine Familie endlich aus dem Elend zu retten, für deren Zukunft zu sorgen, wo doch seine Fähigkeiten und sein Wissen ihm alle Mittel in die Hand gaben? Das war kein Grund für Liebknecht, dessen Herz zwar tief und innig im Familienhaften wurzelte, der aber trotzdem der Anschauung Robert Blums war, der einmal an seine Schwester schrieb: „Ich bin sehr glücklich in meiner Häuslichkeit, aber ich habe sie erst dann begonnen, als ich meiner Frau auf das Bestimmteste erklärt, daß ich sie und meine Kinder verlasse, sobald eine höhere Pflicht mich ruft; und dies steht fest bei mir — allerdings auch bei meiner Frau —, daß selbst die Gewißheit, daß die Meinen betteln müßten, mich nicht einen Augenblick abhalten würde, mein Leben einer großen Sache, meinem Vaterlande zu weihen."

Gefährlicher war eine andere Erwägung. Hier bot sich für Liebknecht plötzlich die Gelegenheit, fast mühelos für die Arbeiterbewegung und den Sozialismus wertvolle Errungenschaften zu gewinnen. War es nicht klüger, dem Proletariat auf Kosten der Bourgeoisie einige Vorteile zu verschaffen? Was hatte der Arbeiter von den bürgerlichen großdeutsch-demokratischen Idealen, wenn er dabei hungern mußte? War nicht ein Bismarcksches reaktionäres Preußen, das sich auf die Arbeiter stützte und sie unterstützte, einer demokratischen Bourgeoisrepublik mit schrankenloser Ausbeutung vorzuziehen? Das waren Argumente, die bis auf unseren Tag immer wiederholt worden sind — bis herab zu den Wagnern und Stöckern der christlich-sozialen Bewegung, bis zu unseren nationalsozialen Erziehern der marxistischen Sozialdemokratie. Liebknecht war zu seherisch und feinhörig, um sich für derartige Pläne ausbeuten zu vierzig. Er hatte von Marx die Untrennbarkeit des demokratischen die „Nordöstischen Kampfes gelernt, er lachte über die Zumutung,

daß das Proletariat seine ganze Zukunft um ein paar zeitliche sozialistelnde Liebesgaben an einen hochmögenden Staatsgönner verschachern solle — einem dummen Hans im Glücke gleich —, er erkannte scharf, daß die Arbeiter bis zu einem gewissen Grade die gleichen Interessen haben, wie die bürgerliche Demokratie, nie und nimmer aber mit dem feudal-militaristischen Junkertum zusammengehen, ihm als willkommene Schutztruppe dienen dürfe.

Es gab für Liebknecht keine Wahl — er ging aus der Redaktion der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" ins wirtschaftliche Nichts. Das war für ihn die gefährlichste Krisis seines Lebens.

Das Elend des Londoner Exils setzte sich nun auf deutschem Boden fort. Liebknecht unterhielt seine Familie durch Korrespondenzen für auswärtige Blätter; in dem demokratischen Publizisten Guido Weiß fand er damals einen stets bereiten Helfer. 1863 und 1864 arbeitete er als Berichterstatter im preußischen Abgeordnetenhause. Auch suchte Liebknecht, der Sprachenkundige, Anschluß an die wissenschaftlichen Philologenkreise; vielleicht hatte er damals die Hoffnung auf eine Gelehrtenlaufbahn noch nicht völlig aufgegeben. Darauf deutet wenigstens der Umstand hin, daß er im Januar 1863 als ordentliches Mitglied von der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen aufgenommen wurde.

In einer handschriftlich erhaltenen Korrespondenz aus jener Berliner Zeit vom 3. April 1863 tadelt er anläßlich einer Polendebatte im preußischen Abgeordnetenhause die Fortschrittspartei wegen ihrer — Ausländerei: „Die Fortschrittspartei legt überhaupt der öffentlichen Meinung des Auslandes zu großes Gewicht bei, und vergißt zu sehr, daß es eher ein Verdienst als ein Verbrechen für einen deutschen Minister ist, von fremden Regierungen, die Deutschland feindlich sind, angeklagt zu werden. Deutsche Volksvertreter gleich deutschen Staatsmännern sollen nicht um die Gunst des Auslands buhlen, und nicht, wie wir es bei der Fortschrittspartei mehrfach zu bemerken hatten, sich auf die Zustimmung Europas berufen, mit französischer Eitelkeit damit prahlen, daß sie die Blicke Europas auf sich gezogen. Umgekehrt soll man aber auch dem Ausland gegenüber sich keine Blößen geben, wie Herr Bismarck es getan. Von der Bonapartisch-Palmerstonschen Presse angegriffen werden, ist an sich kein Unrecht, ein großer Nachteil aber ist es, von ihr mit Recht angegriffen zu werden." Die Sätze zeigen sehr hübsch, wie Liebknecht seine Vaterlandslosigkeit auffaßte, und sie bilden eine Ergänzung zu den prächtigen Lehren über den rechten Patriotismus, die er in den Marx-Erinnerungen gibt: „Der „Patriotismus" ist eine Krankheit, von der ein vernünftiger Mensch nur im Auslande befallen wird; denn im Inland gibts der Erbärmlichkeit so viel, daß Jeder, der nicht an Hirnlähmung und Rückgratverkrümmung leidet, gegen den Bazillus dieser politischen Drehkrankheit gefeit ist, die auch Chauvinismus, Jingoismus heißt,

und am gefährlichsten ist, wenn die von ihr Ergriffenen die Augen stramm verdrehen und den Namen Gottes im Munde führen. In Sachsen lobe ich Preußen, in Preußen Sachsen, hat Lessing gesagt. Und das ist der vernünftige Patriotismus, der die Schäden im Vaterland durch das Beispiel des — wirklich oder vermeintlich — Besseren im Ausland zu heilen sucht."

Liebknecht hatte niemals Sinn für die fortschrittlich-manchesterlichen Aeußerungsformen des Idealismus. Wie er später die bürgerlichen Friedens- und Abrüstungsspielereien verspottete, so verhöhnte er schon in einer Londoner Korrespondenz vom April 1862 den wackeren Cobden, dem Bonaparte ein Friedensapostel war, ob der „Vorführung seines abgeschmackten Friedenssteckenpferdes". Auch der fortschrittliche Internationalismus behagte Liebknecht nicht.

Nachdem Liebknecht sich zu dem Bismarckschen Sozialistenspiel nicht hergegeben, begannen für ihn allerlei polizeiliche Schikanen, die sich aber anfangs noch harmlos zeigten. Das wurde anders, als er offen gegen den Regierungssozialismus auftrat. Liebknecht ward Mitglied des Lassalleschen Arbeitervereins, ohne ein inneres Verhältnis zu ihm zu gewinnen oder auch nur sonderlich aktiv tätig zu sein. Gegen die Politik des Herrn v. Schweitzer jedoch, der nach dem Tode Lassalles diktatorisch die Berliner Arbeiter beherrschte, trat er dann offen hervor. Er legte dar — Hochverratsprozeß, Seite 74 —, daß ein einseitiges Vorgehen gegen die Bourgeoisie bloß dem Junkertum zugute kommen würde, daß das in Aussicht gestellte allgemeine Stimmrecht ohne freies Vereins- und Versammlungsrecht und ohne Preßfreiheit nichts anderes sei als ein Werkzeug der Reaktion, und daß „Staatshilfe" von einer Junkerregierung bloß gewährt werden könne, um die Arbeiter zu bestechen und den Zwecken der Reaktion dienstbar zu machen.

Mit solcher Agitation traf Liebknecht die Bismarckschen Pläne ins Herz. Der listige Graf verfolgte damals, wie später, das Prinzip der „Vogelkojen", in denen die Wildenten seit altersher gefangen werden: Man gräbt Süßwasserkanäle ins Meer und siedelt auf den Kanälen gezähmte Wildenten an; diese locken die richtigen Wildenten, die das süße Wasser lieben, von der See in die Kanäle, die sich verengen, bis die armen Opfer menschlicher Hinterlist in die Netze geraten; das Ende ist, das ihnen der Hals umgedreht wird. Liebknecht warnte die Wildenten vor den gezähmten Kollegen und den süßen Wassern. Solche Warnungen mußten verhindert werden. Und folgst du nicht willig, so brauch ich Gewalt! Liebknecht wurde im Sommer 1865 von einem Schutzmann auf die Polizei geholt: Binnen 24 Stunden habe er Berlin und Preußen zu verlassen. Eine Beschwerde an das Ministerium verschaffte ihm einen Monat Frist. Die Ausweisungsordre wurde bestätigt — Liebknecht mußte Berlin verlassen, wo es ihm gerade in der letzten Zeit gelungen war, eine erträgliche Existenz zu erringen. Die Aus-

weisung traf ihn unter den schlimmsten Verhältnissen. Kurz vorher war die zweite Tochter — Gertrud — geboren, die Mutter ohnehin, infolge der Londoner Entbehrungen und Kümmernisse kränkelnd, noch unter den Nachwirkungen des kaum überstandenen Wochenbettes leidend. Frau Ernestine brach ohnmächtig zusammen, als sie die Unglücksbotschaft erhielt. Sie blieb mit den beiden Kindern in Not, Siechtum und Ungewißheit zurück. Ein Versuch, in Hannover, wo Robert Schweichel ein Blatt leitete, unterzukommen, scheiterte. Dann kam er nach Leipzig, wo er endlich eine Heimstätte fand — für 15 volle Jahre. Hier lernte er Bebel kennen, dem er zum Lehrer wurde.

Die äußere Lage Liebknechts blieb trüb. Die Familie, die einige Monate später nach Leipzig übersiedelte, litt am Notwendigsten Mangel. Sie mußte von den kleinen Einnahmen leben, die Liebknecht für seine Vorträge im Leipziger Arbeiterbildungsverein, für Versammlungsreden, sowie für seine Mitarbeit an dem Freiburger „Oberrheinischen Kurier" und der „Grazer Tagespost" erhielt. Aber seine Wirksamkeit begann sich jetzt reich zu entfalten. Als Lehrer des Proletariats gewann er schnell eine Menge begeisterter Schüler. Im September 1865 hielt er die erste Volksversammlung in Thurm im Mülsengrunde, andere folgten.

Inzwischen zog der österreichische Bruderkrieg am Horizont auf. Eine Volksversammlung wurde einberufen, in der die allgemeine Volksbewaffnung und der Volkskrieg gegen Bismarcks Politik gefordert wurde; demokratische Professoren beteiligten sich an der Kundgebung.

Sachsen wurde von Preußen besetzt und unter die Diktatur eines Zivilgouverneurs gestellt, der in Dresden residierte. In Liebknecht regte sich das Freischärlerblut, er bedurfte eines Kampforgans und — welch Glück — es fand sich in der Gestalt eines bankerotten nationalliberalen Organs, der „Mitteldeutschen Volks-Zeitung". Und nun hören wir Bebels ungemein charakteristischen Bericht*): „Liebknecht eilte zu dem Drucker und erbot sich, das Blatt zu übernehmen. Der arme Teufel von Drucker ging bereitwillig auf den Vorschlag ein. Wir waren über Nacht in den Besitz einer Zeitung gelangt, ohne daß wir einen Heller in der Tasche hatten, um die Druckkosten zu bezahlen. Aber derartige philisterhafte Erwägungen haben nie unseren Alten beirrt. Die Aussichten, ein Blatt in die Hände zu bekommen, in dem er unumschränkt herrschte, waren zu verlockend, als daß er widerstehen konnte. Als er zu mir kam und mir freudestrahlend die Nachricht mitteilte, schlug ich vor Schreck die Hände über den Kopf zusammen und auf die Frage: woher wir denn das Geld zur Unterhaltung des Blattes nehmen

*) Vergl. Bebels aufschlußreiche persönliche Erinnerungen im „Wahren Jakob" vom 28. August 1900.

sollten, antwortete er heiter: das brauche vorläufig uns nicht zu beunruhigen, einstweilen kreditiere der Drucker, alles weitere werde sich schon finden ... Da war guter Rat teuer. Doch der Dresdener Zivilgouverneur war der rettende Engel. Liebknecht hatte, sobald das Blatt in seinen Händen war, mit einer solchen Vehemenz gegen die preußische Okkupation losgehauen, als sei nicht der preußische Zivilgouverneur, sondern er der politische Herr in Sachsen. Die Folge war, daß bereits am dritten oder vierten Tage das Blatt einem Verbot zum Opfer fiel. Liebknecht war wütend, aber ich atmete auf ...."

Zum Geschäftsmann war eben Liebknecht nicht geboren und vor allen Geldangelegenheiten hatte er zeitlebens eine heilige Scheu. Uebrigens ist der von Liebknecht geschriebene Entwurf des Vertrags mit dem Buchdrucker Colditz noch in seinem Nachlaß vorhanden, und wir entnehmen daraus, daß Liebknecht an dem Aufschwung des Blattes nicht den mindesten Zweifel hegte. Verpflichtete man sich doch sogar, die auf dem Blatt haftende Schuld von 800 Talern zu übernehmen und davon 200 Taler binnen drei Tagen, 100 Taler am 1. August, 200 Taler am 1. Mai 1867 usw. abzuzahlen. — —

* * *

Nach dem Friedensschlusse reiste Liebknecht nach Berlin. Die Neuordnung der Verhältnisse — der Norddeutsche Bund — dazu die Amnestie, veranlaßte ihn zu der Meinung, seine Ausweisung sei damit erledigt. Liebknecht wurde aber wegen Bannbruchs verhaftet, in die Stadtvogtei abgeführt und nach drei Wochen Untersuchungshaft zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Während der Untersuchungshaft bekam die Familie keine Nachricht. Seine Frau glaubte, es sei ihm ein Unglück zugestoßen. Wie sie dann nach Wochen langer Ungewißheit die Verurteilung ihres Mannes erfuhr, empfing ihre schwer erschütterte Gesundheit die Todeswunde. Als Liebknecht aus dem Gefängnis zurückkehrte, fand er Frau Ernestine sterbend. „Nie werde ich es vergessen", so schreibt mir seine Tochter Alice, „wie ihm — dem sonst so Starken — die Tränen aus den Augen stürzten, als er sein Weib so wiederfand." Im Mai 1867 starb die Geliebte seiner Jugend, seine Freischärlerin; seine beiden Töchter waren damals acht und zwei Jahre alt.

Das war die qualvollste Zeit seines Lebens. Gegen die Ausweisungsbefugnis der Polizei richtete sich die erste Rede, die Liebknecht im Norddeutschen Reichstag hielt. Sein Antrag, den er in den Verhandlungen über das Paßgesetz am 30. September 1867 stellte, wurde abgelehnt; er wiederholte ihn am 23. Oktober, als das Freizügigkeitsgesetz zur Beratung stand. Als die Rechte in Gelächter ausbrach, flammte die Erregung Liebknechts jäh empor und er rief den lachenden Herren die tief erschütternden Worte zu:

„Sie nehmen solche Dinge sehr leicht. — Ich kam nach Hause zurück, ich fand mein Weib sterbend —, sie ist gestorben und diejenigen, welche mich auswiesen, mein Familienglück zerstört haben, sie haben den Tod meiner Lebensgefährtin auf dem Gewissen! Das ist ein Fall! Ich bin nur einer von vielen. Hunderte, namentlich Arbeiter — werden alljährlich so traktiert. . . ."

* * *

In einer heftigen Polemik, in die Liebknecht 1868 mit der Gräfin Hatzfeld geriet, finden sich einige urkundliche Belege über seine Lebenslage in dieser Zeit. Die Gräfin Hatzfeld hatte ihm aus seiner Tätigkeit an der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" einen Vorwurf gemacht. Darauf antwortete Liebknecht: „In die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" trat ich ein, als Bismarck noch nicht im Ministerium war. Das Programm konnte ich annehmen, ohne meinen Prinzipien irgend Gewalt anzutun. Braß war mir als groß-deutscher Demokrat, ja als Republikaner bekannt. Als das Blatt, in das ich übrigens nur über auswärtige Politik schrieb, Organ des Grafen Bismarck wurde, löste ich mein Verhältnis. Ja, ich löste es, wurde nicht entlassen, wie Sie perfide andeuten. Im März 1865 bezeugte mir der Redakteur der „Nordd. Allg. Ztg." (siehe „Berliner Reform" vom 29. März 1865), daß ich gegen seinen Wunsch, freiwillig und ohne Rücksicht auf die pekuniären Vorteile, die meine Stellung mir einbrachte, ausgeschieden war. Das alles wußten Sie. Sie wußten überdies, daß ich meine Stellung an der „Nordd. Allg. Ztg." unter Verhältnissen aufgab, die mich die größten materiellen Schwierigkeiten erwarten lassen mußten . . . Was Sie beiläufig vielleicht nicht wissen, ist, daß Lassalle mir noch ein Jahr nach meinem Austritt einen Vorwurf daraus machte, daß ich nicht bei der „Nordd. Allg. Ztg." geblieben sei. Freilich Lassalle hatte in diesen Dingen andere Ansichten, wie ich".

Aus derselben Erklärung Liebknechts geht hervor, daß er im Auftrag der Gräfin sechs Wochen an einer Broschüre arbeitete, wofür er 85 Taler erhielt, — eine Arbeit, die schließlich nicht fertig wurde.

Wie traurig es aber Liebknecht in dieser Berliner Zeit ging, das wird dadurch am grellsten gezeigt, daß die Gräfin Hatzfeld als Trumpf gegen ihn die Behauptung ausspielen konnte, er sei 1865 wegen „Erwerbsunfähigkeit", nicht aus politischen Gründen ausgewiesen worden. Stolz erwidert Liebknecht: „Ihre Leidenschaft ist mit Ihrem Verstande durchgegangen, Sie bedenken nicht, daß die Armut, welche Sie mir vorwerfen, das beste Zeugnis für meine politische Ehrlichkeit ist, die Sie anzuschwärzen suchen. Ja, ich bin arm, Frau Gräfin; und ich bin so ungräflich, auf meine Armut stolz zu sein. Hätte man mich wirklich wegen „Erwerbsunfähigkeit"

ausgewiesen, so wäre das keine Schande für mich gewesen, und die Infamie der preußischen Behörden blieb dieselbe. Aber, Frau Gräfin, haben Sie denn vergessen, daß ich nicht aus Berlin, sondern aus ganz Preußen ausgewiesen bin, daß die Ausweisung vom Ministerium bestätigt ist . . . Seit wann werden „Erwerbsunfähige" vom Ministerium des Landes verwiesen?"

* * *

Die persönlichen Leiden Liebknechts steigerten nur seine öffentliche Tätigkeit. Diese Jahre sind erfüllt mit einer unermüdlichen Arbeit an der Organisation und Aufklärung der Arbeiter, — er ist der eigentliche Schöpfer der demokratisch-sozialistischen Bewegung in Deutschland, — mit den eben so leidenschaftlichen wie prinzipiell und taktisch entscheidenden Kämpfen gegen den „Bismärckschen Sozialdemokraten" Herrn von Schweitzer, vor allem aber mit den wuchtigsten und unerschrockensten Angriffen auf die kleinpreußische Annexions- und Brutalitätspolitik Bismarcks.

Auf einer Landesversammlung zu Chemnitz gelang es, die sächsischen organisierten Arbeiter auf ein entschieden demokratisch-sozialistisches Programm zu einigen. Dabei behielt man Fühlung mit der bürgerlichen Demokratie. Bei den ersten Wahlen zum Norddeutschen Reichstag siegte Liebknecht im Kreise Stollberg-Schneeberg. Anfang 1868 gelang es, ein eigenes Organ zu gründen, das „Demokratische Wochenblatt"; das Anlagekapital betrug zehn Taler.

Eine kurze Programmnotiz des „Demokratischen Wochenblatt, Organ der deutschen Volkspartei", erklärte die demokratischen Grundsätze auf allen Gebieten des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens bis zu den äußersten Konsequenzen verfechten zu wollen. „Was insbesondere die beiden brennendsten Tagesfragen betrifft, die deutsche und die Arbeiterfrage, so erstreben wir einen deutschen Volksstaat, der alle Stämme des großen Vaterlandes (selbstverständlich auch die Deutsch-Oesterreicher) unter dem gemeinsamen Banner der Freiheit vereinigt, und werden Krieg auf Leben und Tod führen gegen jene verderbliche Politik, deren Endziel die Vergrößerung Preußens und die Verkleinerung Deutschlands ist. In der sozialen Frage werden wir rücksichtslos eintreten für die Rechte der Arbeit und mit aller Macht für die ökonomische Befreiung der Arbeiterklasse wirken."

Gleich in der ersten Nummer findet sich ein Auszug aus dem Vorwort zu Marx' Kapital, das als „epochemachendes Werk" eingeführt wird.

Dieselbe Nummer gibt auch den Aufruf wieder, den der „Volksverein" am 5. Dezbr. 1867 an die Demokratische Partei Süddeutschlands gerichtet hatte; er wendet sich gegen die Politik der Enthaltung, des

Wahlboykotts: „Wir bitten und beschwören Euch, entscheidet Euch für das Wählen . . . Die Volkspartei muß handeln! Es ist ihre Pflicht, die Gegner der Wohlfahrt der Freiheit und der Einheit unseres gemeinsamen Vaterlandes überall zu bekämpfen, wo sich ein Schlachtfeld bietet, zumal dort, wo sie den Schwerpunkt ihrer Macht haben. Die Bismarcksche Politik, der preußische Partikularismus kann nur in Preußen, in Berlin überwunden werden . . . Was der passive Widerstand, diese Faust in der Tasche, nützt, das hat die Geschichte Deutschlands seit 1849 sattsam gelehrt."

Englische Korrespondenzen schildern die irische Agrar- und die englische Arbeiterbewegung. In einer Zuschrift aus Ostpreußen werden Feudale und Fortschrittler gleichmäßig gegeißelt, jene als die Herren alter, diese als die Herren neuer Privilegien, zugleich die Arbeiter aber gewarnt, sich von „zweideutigen Menschen", wie Herrn v. Schweitzer, betölpeln zu lassen, nicht königlich preußische Sozialdemokraten zu werden. Die sozialen Zustände in Ostelbien werden geschildert, für die Miliz agitiert, preußische Soldatenmißhandlungen bekämpft. Johann Jacobys Berliner Wählerrede vom 30. Januar 1868, die den Fortschrittlern die Absage erteilte, wird mitgeteilt; die Konsumvereine werden empfohlen. Mit sichtbarer Genugtuung wird die Niederlage geschildert, die Herr von Hofstetten, der Mitarbeiter Schweitzers, in Wien erlitten hat: „Fort mit den Bismarcks!", lautet die Ueberschrift. Ausführlich werden die Bergarbeiterverhältnisse im ‚Zwickauer Revier erörtert. In Nr. 12 beginnt eine Besprechung von Marx' „Kapital".

In Nr. 14 wird Liebknechts Rede in der demokratischen Wahlversammlung zum „Zollparlament" in Darmstadt (16. März 1868) im stenographischen Wortlaut wiedergegeben. Er äußert sein Mißtrauen ins allgemeine Stimmrecht: Das allgemeine Stimmrecht sei mit Ausnahme der zwei größten Städte, wo sich die öffentliche Meinung noch Geltung verschaffen und der Polizeidruck nicht so offen ausgeübt werden könne, ganz illusorisch gemacht. Aus einer solchen schmutzigen Wiege sei der Norddeutsche Reichstag hervorgegangen. Die Versammlung möge sich durch den Köder des allgemeinen Stimmrechts nicht betören lassen. Das allgemeine Stimmrecht sei eine unerläßliche Forderung der Demokratie; aber es setze einen freien Staat voraus. In einem despotischen Staat sei es ein Werkzeug des Despotismus. Wohl sei das allgemeine Stimmrecht eine gewaltige Waffe; aber einem Menschen, dem die Arme auf dem Rücken zusammengeknebelt sind, ein Schwert anbieten, sei Hohn. Ohne freies Versammlungsrecht und Preßfreiheit könne das Volk das Stimmrecht nicht ausüben. Und nirgends sei die Presse so unterdrückt, das Versammlungsrecht so beschränkt als in Preußen. Der Vater dieses von Bismarck eingeführten allgemeinen Stimmrechts sei Wagener von Dummerwitz, der viele Jahre lang Redakteur der „Kreuzzeitung" gewesen, er habe die

Komödie aus der französischen Präfektensprache in das preußische Landratsdeutsch übersetzt. — Und dann folgen jene falschen Prophezeiungen über den Untergang des Norddeutschen Bundes, Prophezeiungen, die man mit Unrecht verlacht, weil sie nicht erfüllt worden. Könnte der Mensch die wirkliche Zukunft im Voraus erkennen, so wäre das das Ende der Geschichte. Ohne Prophezeiungen aber wäre der Mensch hoffnungslos, und auch das wäre das Ende. So sind gerade die falschen Prophezeiungen die wirksamsten Agitatoren der Entwickelung, die zwar andere Wege geht, als man gedacht, dennoch durch die falschen Propheten den Weg aufwärts nimmt. In den Gedankengängen der Darmstädter Rede Liebknechts erkennt man bereits die Züge der berühmt gewordenen Berliner Rede von 1869. Zu gleicher Zeit aber ironisiert das Demokratische Wochenblatt schlagend die Phrase, daß man sich mit den einmal gegebenen Tatsachen abfinden müsse. Der Fortschrittler Löwe-Calbe hatte in einer Wahlversammlung geäußert: „Was einmal genommen ist, muß behalten werden". Dazu wird bemerkt: Das wäre im Munde eines Demokraten ganz richtig, wenn das Volk „genommen" hätte; sintemalen aber nicht das Volk, sondern dessen Feinde „genommen" haben, heißt der Satz in realpolitisches Deutsch übersetzt: Was unsere Feinde genommen haben, müssen wir ihnen behalten helfen.

Im September 1868 wurde auf dem Vereinstag der deutschen Arbeitervereine zu Nürnberg ein vom Leipziger Vorort ausgearbeitetes Programm angenommen, das im wesentlichen die Grundsätze und Forderungen der von Marx geleiteten Internationalen Arbeiterassoziation enthielt. Robert Schweichel hielt das Referat. Es gab heftigen Widerstand. Ein „Arbeiterfreund" und Delegierter, der Bankier Thorade aus Oldenburg, schloß seine Rede: „Lehnen Sie das Programm ab und lassen Sie sich nicht bestricken durch den dämonischen Zauber — der Phrase!" Dämonisch muß der Zauber in der Tat gewesen sein; denn auch Lassalleaner erklärten sich mit dem Programm einverstanden. Den Hauptwiderstand fand die Vereinigung von politischer (demokratischer) und wirtschaftlicher Aktion. Indem Liebknecht sich in seinem Schlußwort gegen die Unpolitischen wandte, erklärte er: „Während Sie Ihre politische Parteistellung wesentlich als Feinde der Arbeiter gewählt haben, muten Sie diesen zu, die politische Frage von der sozialen zu trennen! Die Arbeiter sollen sich mit Politik beschäftigen, Sie sind so gnädig, ihnen das zu erlauben, aber sie sollen in ihren Arbeitervereinen keine bestimmte Parteipolitik treiben. Mit anderen Worten, sie sollen fortfahren, Ihre Politik zu treiben: der Politik der Bourgeoisie, der Feinde der Arbeiter. Von Ihrem Standpunkt haben Sie recht; so lange die Arbeiter Ihrem Wunsche gemäß handeln, sind sie an Ihrem Gängelbande. Und das muß nun enden. Weil die soziale und politische Frage untrennbar sind,

Liebknecht im Jahre 1868

erheischt das Interesse der Arbeiter, daß sie sich von ihren sozialen Gegnern auch politisch trennen." Das lösende Wort, auf dem die Kraft der modernen Arbeiterbewegung beruht! Das Marxistische Programm wurde mit 69 gegen 46 Stimmen angenommen. Einstimmig wurde auf dem Nürnberger Vereinstag eine Resolution gegen die dynastisch-absolutistischen stehenden Heere und für die demokratische allgemeine Volksbewaffnung angenommen. Liebknecht begründete die Resolution:

„Der Zäsarismus jenseits des Rheins wird durch das „Verhängnis", durch die „Logik der Tatsachen" zum Krieg gegen den Zäsarismus diesseits des Rheins gedrängt. Der Zusammenstoß ist unvermeidlich. Die Völker können nur gewinnen, wenn ihre Feinde sich untereinander zerfleischen. Aber sie dürfen dann auch nicht die Sache ihrer Feinde zu ihrer eigenen machen. Es muß um jeden Preis verhindert werden, daß der kommende Krieg einen nationalen Charakter annehme. Der Mann, der am 2. Dezember 1851 die französische Republik meuchelte, kann ebensowenig der Vertreter der französischen Nationalinteressen sein als die Männer, die Deutschland im Sommer 1866 meuchelten, Vertreter der deutschen Nationalinteressen. Jede Niederlage des napoleonischen Zäsarismus ist ein Sieg des französischen Volks: jede Niederlage des Bismarckschen Zäsarismus ist ein Sieg des deutschen Volks. Wir Norddeutsche sind vorläufig vergewaltigt. Aber Sie im deutschen Süden sind noch nicht völlig gefesselt. Zerreißen Sie die Schlinge der Militärverträge, und ersparen Sie Europa, der Welt jene Todsünde wider den heiligen Geist der modernen Zivilisation: einen Nationalkrieg zwischen Frankreich und Deutschland. In Ihrer Hand liegt es. Tun Sie Ihre Schuldigkeit, und der Krieg der Zäsaren wird zum Auferstehungsfest der Völker."

Das Jahr 1868 war für Liebknecht die Zeit stürmischer revolutionärer Erwartungen. Nicht nur, daß es ihm gelungen war, in Nürnberg die Loslösung der sozialistischen von der bürgerlichen Demokratie zu vollziehen, zu gleicher Zeit entrollte auch der internationale Arbeiterkongreß die Fahne des Sozialismus, indem die Organisation des Proletariats gegen die Bourgeoisie proklamiert und die „genossenschaftliche Produktion als allgemeine gesellschaftliche Produktionsweise" für das einzige Mittel erklärt wurde, „die Arbeiterklasse von dem gegenwärtig auf ihr lastenden Druck zu befreien". Zugleich wurde am Vorabend des deutsch-französischen Krieges der „Streik der Völker gegen den Krieg" beschlossen, in folgender historisch denkwürdigen Resolution:

„In Erwägung, daß die Gerechtigkeit alle Beziehungen zwischen Staaten und Nationen ebensowohl regeln muß, wie zwischen den Bürgern;

daß der Krieg immer nur die Gewalt des Stärkeren u nicht das Recht begründet;

daß er nur ein Mittel ist, die Völker unter das Joch der privilegierten Klassen oder der diese repräsentierenden Regierungen zu bringen;

daß er den Despotismus befestigt und die Freiheit erstickt (Beweis die letzten Kriege in Italien und Deutschland);

daß er die Unwissenheit und das Elend verewigt, indem er Jammer und Verderben über die Familien bringt und die Demoralisation überall, wo die Heere sich konzentrieren, verbreitet;

daß Gut und Blut der Völker immer nur dazu hat dienen müssen, die grausamen Instinkte des Naturzustandes unter ihnen zu erhalten;

daß in einer auf Arbeit und Produktion gegründeten Gemeinschaft die Macht in den Dienst der Freiheit und des gleichen Rechtes für jeden treten muß, daß sie nur eine Garantie des Rechtes und der Freiheit, kein Mittel der Unterdrückung, wäre es auch eines einzigen nützlichen Mitgliedes dieser Gemeinschaft, sein darf;

daß in dem gegenwärtigen Zustande Europas die Regierungen die berechtigten Interessen der Arbeiter nicht repräsentieren; in Erwägung, daß, wenn wirklich der Krieg zum vornehmsten Grund den Mangel eines ökonomischen Gleichgewichtes hat, und er demzufolge nur durch die soziale Reform beseitigt werden kann, doch ein weiterer Grund in der Willkür liegt, welche aus der Zentralisation und dem Despotismus hervorgeht;

daß also die Völker die Zahl der Kriege vermindern können, indem sie sich denjenigen widersetzen, welche sie erklären und führen;

daß dieses Recht besonders den dem Militärdienst fast ausschließlich unterworfenen arbeitenden Klassen zusteht und sie allein es begründen können;

daß es dazu ein wirksames, gesetzmäßiges und sofort durc führbares Mittel gibt;

daß die Gesellschaft nicht zu existieren vermöchte, wenn die Produktion eine Zeitlang stillsteht;

daß es also genügt, um die Unternehmungen d persönlichen und despotischen Regiments unmöglich machen, wenn die arbeitende Bevölkerung die Arbe einstellt:

erhebt der Kongreß mit aller ihm zustehenden Energie ein Protest gegen den Krieg. Er ersucht alle Sektionen Assoziation, sowie alle Arbeitergesellschaften und Verbindung welcher Art sie auch seien, in ihren Ländern mit aller Tatkr darauf hinzuarbeiten, den Krieg zwischen Volk und Volk hindern, der nur als ein Bürgerkrieg, nur als ein Kampf zwisc Brüdern und Genossen betrachtet werden kann.

Besonders empfiehlt der Kongreß den Arbeitern die Einstellung jeder Arbeit für den Fall, daß in ihren Ländern ein Krieg zum Ausbruch kommen sollte.

Indem der Kongreß auf den Geist der Solidarität unter den Arbeitern aller Länder zählt, hofft er, daß ihre Unterstützung nicht ausbleiben wird in diesem „Streik der Völker gegen den Krieg."

Mit besonderer Begeisterung begrüßte Liebknecht den Ausbruch der spanischen Revolution. Aus seiner Feder stammt unverkennbar der „Gruß von den Sozial-Demokraten Sachsens" an die Demokraten Spaniens (Oktober 1868):

„Brüder!

In Deutschland, wie überall, wo es Herzen gibt, die für die Freiheit schlagen, hat die spanische Revolution begeisterten Jubel hervorgerufen;

in Deutschland, wie überall, wo Gewalt vor Recht geht, hat die spanische Revolution den fast erstorbenen Funken der Hoffnung in der Unterdrückten Brust erweckt.

Eure Väter lehrten die unsrigen den Widerstand gegen fremde Eroberer; Ihr lehrt uns, daß ein entschlossenes Volk das Joch angestammter Tyrannei zu brechen vermag."

Die Spanier werden gewarnt:

„Gedenkt unseres Schicksals. Auch wir Deutsche hatten einst eine Revolution. Die Feinde des Volkes waren niedergeschmettert. Aber was taten die Erwählten der Nation? Statt die betäubten Gegner für immer unschädlich zu machen, entwickelten sie mit pedantischem Doktrinarismus die Prinzipien der Demokratie, und als endlich die Charte der Freiheit auf dem Papier fertig war, hatten die reaktionären Elemente sich wieder gesammelt, und die junge Freiheit wurde nach kurzem Kampf in Blut erstickt. Vermeidet den Fehler, an dem wir zugrunde gegangen sind: laßt Euren Feinden nicht die Zeit, sich zu organisieren; vor allem beugt zeitig der Gefahr vor, die Euch vom stehenden Heere droht."

Das revolutionäre Bürgertum soll sich nicht gegen die Arbeiter wenden:

„Vor einer anderen Klippe müßt Ihr Euch hüten. Im Februar 1848 hatte das französische Volk eine korrupte Dynastie weggefegt, wie Ihr jetzt. Die Republik schien für die Ewigkeit gegründet. Allein plötzlich schoß die Drachensaat der Zwietracht empor, die demokratischen Arbeiter und Bürger zückten das Schwert gegeneinander, die furchtbare Juni-Schlacht wurde geschlagen, und die Republik empfing den Todesstreich von der Hand der siegreichen republikanischen Bürger. Noch ein paar Jahre siechte sie hin, ein Spielball der feindlichen Parteien, bis sie im Dezember 1851

die Beute eines verachteten Abenteurers ward. Möge das namenlose Unglück des geschändeten Frankreich Euch eine Warnung sein!

Die Arbeiter und die Bürger sind die Träger der modernen Freiheitsideen."

Diese Adresse an die spanischen Demokraten hatte die merkwürdigste Klage zur Folge, die Liebknecht in seinem gerichtlich gesegneten Leben je zuteil geworden ist. Er und Bebel sollten wegen Beleidigung — Napoleons III. auf die Anklagebank. Für den französischen Kaiser wurde, wie 36 Jahre später für Nikolaus II. durch seinen Gesandten Strafantrag gestellt. Der Prozeß hatte auch insofern Aehnlichkeit mit dem Königsberger, als Napoleon III. wie Nikolaus II. persönlich keinen Strafantrag gestellt hatte, sondern die Diplomatie die Sache inszenierte, vermutlich auch damals auf einen zarten Wink der deutschen Regierung. Die sächsischen Richter entwickelten eine unanständige Hast, die nationalen Frevler wider den Kaiser des Erbfeindes zu prozessieren; nur ein Formfehler hinderte, daß Liebknecht und Bebel nicht bereits als Weihnachtsgeschenk für Bonaparte ins Gefängnis mußten. Es kam zu einer Vertagung des Termins, und inzwischen besann man sich und ließ den hochpatriotischen Prozeß einschlafen. Es ist ein eigenes Geschick, daß die vaterlandslosen Liebknecht und Bebel, die ja Deutschland an Frankreich verraten wollten, beinahe wegen Napoleonbeleidigung eingesperrt worden wären, hingegen die späteren überpatriotischen Franzosenfresser die demütigsten Bettelbriefe an die abenteuernde Majestät gerichtet hatten, so lange sie Macht hatte. Das ist der Unterschied: Die vaterlandslosen Umstürzler beleidigen den nationalen Feind, wenn er im Vollbesitz seines vernichtenden Einflusses ist, die Patrioten lassen sich von ihm aushalten, und schmähen ihn erst dann, wenn er nichts mehr geben kann!

* * *

Zu Eisenach fand dann am 7., 8. und 9. August 1869 jener allgemeine deutsche sozialdemokratische Arbeiterkongreß statt, aus dem in der Folge die eine untrennbare deutsche Sozialdemokratie hervorgewachsen ist. Das „Demokratische Wochenblatt" erschien hinfort unter dem Titel „Der Volksstaat" und unter der Leitung Liebknechts dreimal wöchentlich als Zentralorgan der neu begründeten „sozialdemokratischen Arbeiterpartei", der „Eisenacher", wie sie im Gegensatz zu den „Lassalleanern" und „Schweitzerlingen" genannt wurden.

Den Kampf gegen Bismarck führte Liebknecht vor allem auch im Norddeutschen Reichstag. Weil er den großdeutsch-demokratischen Gedanken vertrat, weil er die Opposition gegen die preußische Diktatur unter allen Umständen unterstützte und für die durch offenkundigen Hochverrat — die Hochverräter kamen freilich nicht ins Zuchthaus, sondern zu hohen Würden, — durch die niederträchtigsten

Täuschungen und das politische Faustrecht niedergeworfenen Opfer der dynastischen Revolution Bismarcks die sittliche Sympathie empfand, die Liebknecht stets für die Unterdrückten hatte, wurde er in Schmähungen fast erstickt. Es war noch das mindeste, daß man ihm den lächerlichen Vorwurf eines Partikularisten machte, man beschimpfte ihn als österreichischen Polizeiagenten, als eine Kreatur des Welfenkönigs, der die Agitation und Partei Liebknechts aushalte usw. Bismarck, der den Umsturz der alten europäischen Legitimität bewirkte, der, ohne mit der Wimper zu zucken, mit den Gottesgnadenkronen wie mit wertlosem Tand spielte, der Länder raubte, wenn sie nur wertvolle Vermögensobjekte für den preußischen Junkerstaat waren, dieser Bismarck fürchtete sich vor dem bloßen Wort der Wahrheit und fand seine größte Sorge darin, sich eine Rüpelgarde feudaler und bourgeoiser Helden heranzuziehen, die mit johlenden Mäulern und geballten Fäusten die freie Kritik einzuschüchtern suchten.

Den Norddeutschen oder wie er ihn nannte, den „Berliner" Reichstag hielt Liebknecht bloß für „ein Schlachtfeld zur Bekämpfung des Norddeutschen Sonderbundes"; in seinem einsamen Kampf durch den festen Glauben befeuert, die preußischen Arbeiter würden wieder gut machen, was die Junker verbrochen. Unter bornierter Heiterkeit und lärmender Unruhe begründete Liebknecht eine Resolution zugunsten „einer Volkswehr nach schweizerischem Muster", vom Präsidenten unterbrochen, als er, an die Niederkartätschung der Reichsverfassungskampagne erinnernd, sagte, Preußen habe auf dem Schlachtfeld die deutsche Einheit und Freiheit niedergeworfen. Als er aber gar den Reichstag als das „Feigenblatt des Absolutismus" bezeichnete, heulte das hohe Haus, fuchtelte mit den Fäusten und schrie in betäubendem Chorus: „Runter von der Tribüne! Heraus! Heraus! Herunter". In dem Lärm ging der Ordnungsruf, den der „liberale" Präsident von Simson über ihn verhängte, verloren. Das war Liebknechts erste Reichstagsrede!

* * *

Aber Liebknecht fand nicht nur bei den mit dem Feigenblatt des Absolutismus selbst Bekleideten wilden Widerspruch, sondern auch ein Sozialdemokrat erhob sich wider ihn, Herr v. Schweitzer, mit dem Liebknecht in diesen Jahren — nur gelegentlich in kurzem Waffenstillstand Atem holend — leidenschaftlich, erbittert kämpfte. Er wie Bebel haben niemals einen Augenblick daran gezweifelt, daß ihre wiederholt öffentlich aufgestellte Behauptung, daß Schweitzer ein bezahlter Agent Bismarcks gewesen ist, den Schlüssel für die zweideutige Politik des Präsidenten des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins gab. Die Frage der direkten Korruption kann jedoch ganz ausgeschaltet werden. Es genügt, seine politische Aktion getreu

den Tatsachen unbefangen zu prüfen, um zu erkennen, daß in d.. Person Schweitzers der einzige wirklich gefährliche Versuch ve körpert war, den die deutsche Arbeiterbewegung zu verzeichnen ha in rücksichtslosem Augenblicksopportunismus von der Staatsgewalt für die Arbeiter wirtschaftliche Vorteile zu erraffen.

Die Frage steht so: Ist die Taktik Schweitzers richtig und zweckmäßig gewesen, dann hat die Sozialdemokratie von Eisenach und Erfurt bis auf unsere Tage sich auf einem Irrweg befunden. Das Rezept Schweitzers war einfach, sich mit den einmal gegebenen Tatsachen abzufinden und, ohne durch grundsätzliche Auffassungen sich beengen zu lassen, zu holen, was der Tag bieten mag. Die tatsächliche Entwickelung in Deutschland hat ungefähr den Weg genommen, den Schweitzer voraussah und — empfahl, nicht den, welchen Liebknecht erhoffte. Man kann heute also aus der unmittelbaren Erfahrung beurteilen, ob der Triumph des kleinpreußischen Partikularismus uns die Freiheit gebracht hat. Die Wahrheit ist, daß das Proletariat sich in keinem anderen Kulturstaat in so bedrohlicher Lage befindet wie im Deutschen Reich.

Schweitzer vertrat den wirtschaftlichen Sozialismus, sehr entschieden und grundsätzlich, zu einer Zeit, wo er höchstens die Bourgeoisie ein wenig verärgern mochte, die deutsche Feudalklasse aber nicht im mindesten zu ängstigen brauchte. Dagegen lehnte er die großdeutschen demokratischen Ideale ab, als sie noch lebendig waren und dem Grafen Bismarck und seiner Junkerschaft wohl Schwierigkeiten bereiten konnten. Schweitzer spielte die damals noch aussichtslosen sozialistischen Forderungen aus, um die Arbeiterschaft von der Demokratie politisch zu trennen und sie zum Friedensschluß mit Bismarck zu veranlassen, der im politischen Radikalismus die größte Gefahr für seine Herrschaft sah. Es war mithin wirklich königlich preußischer Staatssozialismus. Mag sein, daß diese Taktik ehrlich gemeint war, auf alle Fälle aber näherte sie sich mehr der christlich-sozialen Bewegung der siebziger Jahre, als der marxistischen Auffassung der Eisenacher, die den Sozialismus nicht von der Demokratie trennten. War nicht wirklich die von Marx gegeißelte Politik Carl Vogts geschichtliche Tatsache geworden, der empfohlen hatte, Preußen solle einen Bürgerkrieg beginnen zur Schaffung einer einheitlichen Zentralgewalt, zur Einverleibung Deutschlands in die preußische Monarchie? Marx hatte schon 1849 vor den Kölner Geschworenen die einzig mögliche Taktik des Proletariats vorgezeichnet: „In der modernen bürgerlichen Gesellschaft gibt es noch Klassen, aber keine Stände mehr. Ihre Entwickelung besteht in dem Kampfe dieser Klassen, aber diese sind vereinigt gegenüber den Ständen und ihrem gottbegnadetem Königtum“ Schweitzers Taktik aber lief, trotz aller Vorbehalte gegen die reaktionäre Herrschaft darauf hinaus, das Proletariat gegen das Bürgertum für die Stände und ihr gottbegnadetes Königtum zu gewinnen.

Schweitzers Verhalten bei den ersten Reichstagswahlen war von bedächtigster Zweideutigkeit. Schon der Beschluß der Erfurter Generalversammlung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins (27. Dezember 1866), der unter Ablehnung eines Staatenbundes den zentralisierten Einheitsstaat, mit anderen Worten, das größere Preußen forderte, war mit seiner Schlußphrase: „Durch Einheit zur Freiheit!“ ganz nationalliberal. Am 4. Januar 1867 gab der „Sozialdemokrat“ Ratschläge, wie wir uns bei den Wahlen zu verhalten hätten. Zunächst ist der Klassencharakter der proletarischen Bewegung ganz korrekt betont: Keine Vereinigung mit Leuten einer anderen Partei zur Aufstellung gemeinsamer Kandidaten! Wer für die sozialdemokratische Partei als Kandidat auftreten will, dem ist zunächst die Frage vorzulegen: Wirst du die Arbeiter als Klasse vertreten oder nicht? Nachdem aber so das Kompromiß abgelehnt, wird die Transaktion gestattet mit anderen Parteien zu dem praktischen Zwecke, die eigenen (sozialdemokratischen) Kandidaten mit größerer Sicherheit durchzubringen. Diese Vereinbarungen, die man nicht Kompromisse nennen dürfe, beständen darin, daß die Unsern an dem einen Orte für den Kandidaten einer fremden Partei stimmen, wogegen an einem anderen Orte diese Partei für unseren Kandidaten stimmt, so daß dieser sicher gewählt wird, was sonst nicht der Fall sein würde. — Diese Transaktion, die bereits in den Hauptwahlen gestattet sein sollte, ist schon reichlich weitherzig. Aber erst der Nachsatz, der praktisch die Hauptsache ist, zeigt den Pferdefuß: „Mit der Fortschrittspartei wird dies wohl nirgends tunlich sein; wohl aber mit der radikalen Partei des Bürgertums und, wenigstens in Preußen, mit den Konservativen.“ Das war die unverblümte Aufforderung an die Arbeiter, wo es möglich wäre, die Junker gegen die Fortschrittler herauszuhauen. Ein Agent Bismarcks hätte jedenfalls keine andere Weisung geben können, und ebenso ist der unversöhnliche Widerspruch zu den Grundauffassungen der marxistischen Sozialdemokratie ohne weiteres klar. In Nr. 4 des „Sozialdemokrat“ wird gegen die Leipziger Kandidatur Liebknechts (der bis zum 17. Januar in der Stadtvogtei zu Berlin saß!) geltend gemacht, daß die eigentlichen im Hintergrunde stehenden Leiter des Manövers Leute seien, deren Zusammenhang mit österreichisch-reaktionären Kreisen hinlänglich bekannt sei.

In seiner Kandidatenrede zu Barmen-Elberfeld wandte sich Schweitzer (abgesehen von den Haßfeldianern) ausschließlich gegen den fortschrittlichen Kandidaten Forckenbeck, gegen die Partei der Geldmacht. Schweitzer tat auch nichts, um den berechtigten Haß der Arbeiter gegen ihre unmittelbaren Klassengegner aus politischen Erwägungen zu zügeln. Ganz im Gegenteil, in einem Wahlflugblatt bezeichnet er die Bismarck-Kandidatur als das kleinere Uebel: „Unser Kampf gilt zunächst der Geldmacht — denen, welchen durch die gesellschaftlichen Einrichtungen die Früchte Eurer Arbeit in

den Schoß fallen, während Ihr selbst trotz aller Mühe vom frühen Morgen bis zum späten Abend darben müßt. Daß hier in Barmen-Elberfeld wie an so manchen Orten unser Kampf in erster Linie gegen die Geldmacht und ihre Vertreterin, die Fortschrittspartei, sich richtet — jene, nicht wir sind daran schuld. Wer ist es denn, der uns am wütendsten entgegentritt, uns am gehässigsten angreift? Ist es die reaktionäre Partei? Nein! Die Fortschrittspartei ist es, die angeblich liberale Partei." Und deklamatorisch fügte er hinzu, er sei zwar milde gestimmt von Natur, „aber wenn es sein muß für die Sache, der ich mein Leben geweiht, dann fühle ich in mir die ganze Gewalt einer flammenden Leidenschaft und eines glühenden Ingrimms" — freilich nicht gegen die „reaktionäre Partei" Bismarcks.

Aus Paris protestierte Moses Heß, der bis dahin noch mit Schweitzer gegangen war, gegen das Erfurter Wahlprogramm. Er schrieb von dem einzigen etwas Bestimmtes ausdrückenden Satz, von der Losung „durch Einheit zur Freiheit", sie sei „das vom Grafen Bismarck diktierte, von Liberalen und Feudalen, unter anderen auch von einem bekannten Professor und einer bekannten Gräfin (Hatzfeld) angenommene preußisch-reaktionäre deutsch-tümelnde-burschenschaftliche, entschieden konterrevolutionäre Programm der sogenannten „Freiheitskriege", welche bekanntlich in die russische Hegemonie und legitimistische Restauration ausliefen und naturgemäß auslaufen mußten . . . „Nichts war einfacher, als ein Programm unserer Partei für das Norddeutsche Parlament aufzustellen, es war so sehr selbstverständlich, so sehr eine logische Schlußfolgerung aus allen bisher in diesem Blatte ausgesprochenen Prinzipien, daß ich gar nicht daran dachte, dabei intervenieren zu müssen. Unsere Gegner hatten uns die an sich schon so einfache Sache noch einfacher und leichter gemacht. Nachdem alles, was zu den ehemaligen national-vereinlichen und fortschrittlichen Nuancen gehörte, der Hohenzollernschen Politik zugefallen war, so daß diese in der sogenannten oppositionellen liberalen Bourgeoisie gar kein Gegengewicht mehr fand, war es um so mehr an uns, der einzigen revolutionären Partei in Deutschland, ein Gegengewicht herzustellen. Daß wir nicht der Kleinstaaterei huldigen, daß wir einen zentralisierten Einheitsstaat wollen, keine Habsburger, keine Beustianer, keine Föderalisten sind, konnte nebenbei, wenn es noch nötig war, ausgesprochen werden. Aber um so mehr mußten wir alsdann unsere positiven Bestrebungen betonen und alle unsere Kraft gegen diejenige Seite kehren, von welcher aus heute die größte Gefahr droht: gegen den feudal-legitimistischen, preußisch-russischen Absolutismus." Die Heßsche Kritik traf um so schärfer, als er an der persönlichen Reinheit der Absichten Schweitzers nicht zweifelte. Der aber antwortete lediglich durch eine etwas preußisch gefärbte Pariser Korrespondenz, die

Heß nach Königgrätz im „Sozial-Demokrat“ veröffentlicht hatte, und durch ein Bruchstück seiner Düsseldorfer Wahlrede. Gerade diese Ausführungen aber waren unklar und hinterhältig. Schweitzer empfahl in dieser Rede den Zusammenschluß aller oppositionellen Elemente in Berlin, an dem Sitz der Zentralgewalt — was die Anerkennung der preußischen Vormacht bedeuten sollte; er bat, nicht zu vergessen, daß wir uns nicht nur gegen die Bourgeoisie, nicht nur gegen die Geldmacht, daß wir uns auch gegen andere Machthaber, gegen den Absolutismus und das Junkertum zu wenden haben (so wandte sich zehn Jahre früher Carl Vogt „auch“ gegen Napoleon, der ihn aushielt!); aber er wusch zugleich, und gar nicht ohne scheinbare Berechtigung, seine Hände in Unschuld, wenn es notwendig werden sollte, in manchen Orten in erster Linie Krieg gegen die Geldmacht zu führen, es sei dann die Schuld der gehässigen Bourgeoisie, wenn die Sache der Freiheit darunter leiden sollte. Während Heß jetzt als die größte Gefahr durchaus richtig den preußischen Absolutismus bezeichnete, „hoffte und glaubte“ Schweitzer, indem er jene Heßsche Korrespondenz von 1866 zitierte, daß das preußische Junkertum seine Rolle bald ausgespielt haben würde. Was man in der Hochflut des bürgerlichen Liberalismus, unter dem Eindruck der Konfliktszeit, allenfalls noch hoffen und glauben konnte, durfte jetzt niemand mehr träumen. War die Glaubensfreudigkeit und Hoffnungsseligkeit über den Untergang des preußischen Junkertums, die Schweitzer zur Schau trug, nicht offenbarer Hohn, so verriet das eine politische Kurzsichtigkeit, die man einem so gescheiten und erfahrenen Manne nicht zutrauen sollte. In der Würdigung solcher programmatischen Sätze Schweitzers hat man nur noch zu wählen zwischen der Anzweiflung seiner Ehrlichkeit oder seiner Intelligenz. Durch alle Vorbehalte klang eben immer nur die Hauptsorge Schweitzers und — zufällig auch Bismarcks hervor: sich abfinden mit dem Preußen von 1866! Und wenn daneben Schweitzer „auch“ Arbeiterpolitik trieb und „auch“ das Junkertum bekämpfte, so hat ja Bismarck „auch“ das demokratische Wahlrecht — aus Haß der Städte — gewährt, das in dem Augenblick, wo man begann es sinngemäß anzuwenden, durch das Sozialistengesetz erwürgt werden sollte!

Die ganze Situation aber wird taghell erleuchtet und jeder Zweifel beseitigt, wenn man sich die gemütliche Auseinandersetzung vergegenwärtigt, die am Vorabend der ersten Reichstagswahlen zwischen der regierungsoffiziösen „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ und dem Schweitzerschen „Sozialdemokrat“ gepflogen wurde. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ fand am 8. Februar 1867 die lebhafte Beteiligung des Arbeiterstandes an der Wahlagitation für das Norddeutsche Parlament ebenso natürlich wie erfreulich. Es sei selbstverständlich, daß die Arbeiter das aus dem freien Entschluß der Regierung gewährte Wahlrecht benutzten, und es liege in der

menschlichen Natur, daß die Arbeiter das ihnen zugestandene gleiche Recht an die Gesetzgebung zunächst zur Verbesserung ihrer eigenen Lage auszubeuten suchten. Wenn aber somit die Taktik der Arbeiter begreiflich sei, so sei sie doch im Hinblick auf die nächste Aufgabe des Norddeutschen Parlaments, die politischer Art sei, nicht zu billigen. Die Berliner Arbeiter hätten statt eigener Kandidaten lieber die von den Konservativen aufgestellten sechs Staatsmänner und Generäle akzeptieren sollen, die ja in den zunächst zur Debatte stehenden staatsrechtlichen und militärischen Fragen besser Bescheid wüßten als Arbeiter-Kandidaten. Dann kam die Hauptsache: „Wir vermögen keine Förderung des großen Werkes (der Schöpfung eines geschlossenen Staatskörpers) von denen zu erwarten, welche, wie es die Fortschrittspartei tut, nicht nur gegen die gegenwärtige Regierung auftreten, sondern noch weiter gehen und den großen Moment der staatlichen Neubildung Norddeutschlands dazu verwerten wollen, das ganze preußische Regierungssystem zu stürzen. Möge der Arbeiterstand einer Bourgeoisie, welcher es zu wohl ist, überlassen, sich auf das Glatteis dieses Experiments einer parlamentarischen Regierung zu begeben, möge er aber endlich einsehen lernen, daß für ihn selbst von diesen „Volksrechten", von deren Erlangung sich soviele seiner leichtgläubigen Mitglieder alle „Verbesserung" ihrer Lage zu erhoffen nicht ablassen, nichts anderes abfallen werde, als die Freiheit — zu darben." Auf diese plumpe, sogar antikapitalistisch hetzende Bauernfängerei der preußischen Regierung antwortete der „Sozialdemokrat" sehr zuvorkommend und höflich. Selbstverständlich wahrte er sich das Recht eigener Arbeiterkandidaten, zumal gerade sie alle Ursache hätten, der preußischen Regierung in ihrem lobenswerten Beginnen fördernd entgegen zu kommen, in ihrem Bestreben nämlich, Deutschland aus einem geographischen Begriff zu einem mächtigen europäischen Großstaat ersten Ranges zu machen, es aus der Versumpfung des Partikularismus aller und jeder Art zu erretten, vorausgesetzt natürlich — folgte die unvermeidliche Sicherheitsklausel — daß der Staat die allgemeine Volkswohlfahrt fördernde Gesetze mache. Womit denn die scheinbare Rauferei als Kompagniegeschäft sich entpuppt!

In Barmen-Elberfeld — in Berlin erhielt der Schweitzersche Kandidat in allen sechs Wahlkreisen zusammen nur einige 60 Stimmen und die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" hatte die Arbeiter vergeblich zur Unterstützung der Staatsmänner und Generäle aufgerufen! — fiel Herr v. Schweitzer durch; Bismarck und Forckenbeck, der Fortschrittler, hatten sich in der Stichwahl zu messen. In drei Spalten würdigte Schweitzer das Elberfelder Wahlergebnis. Er sprach von den beiden Gegnern, den Konservativen und den Fortschrittlern. Von der konservativen Partei sagte er nichts, als daß sie die „altgewurzelte, festbegründete Organisation des Staatswesens" für sich habe; kein weiteres Wort der Kritik, oder gar der Schmähung!

gegen ist fast ein Drittel des Artikels dem anderen Widersacher, der „Geldmacht", gewidmet; und hier fallen leidenschaftlich aufwühlende Worte. Mit keiner Silbe wird die Geldmacht auch der Junker und ihrer staatlichen Organisation erwähnt. Bismarck ist einfach der Repräsentant des Staates, Forckenbeck aber der Agent der Geldmacht: „Die Geldmacht ist eine furchtbare Macht — an tausend Fäden halten die Wenigen, denen die Reichtümer der Erde zufallen, die Millionen der Besitzlosen in ihrem Herrscherkreise fest. Ihr wolltet die Fäden zerreißen, die Euch halten! Vergebens! Während Ihr hundert dieser Fäden zerreißet, wurden hundert neue um Euch her gesponnen. Die Geldmacht ist eine herzlose, eine grausame Macht. Kein menschliches Gefühl, keine menschliche Rücksicht rühret den, dessen höchstes Ziel und einzige Wonne der blanke Taler ist, der, weiter zeugend, den blanken Taler gebiert."

Hätte Schweitzer ehrlich sein wollen, würde er den Mut gehabt haben, in der Stichwahl die Parole offen für Bismarck auszugeben. Er war aber so klug, diese Unzweideutigkeit, die vielleicht doch manchen Arbeiter stutzig gemacht hätte, zu vermeiden. Er proklamierte Stimmenthaltung, wußte aber ganz genau, man würde alles tun, um den verhaßten Forckenbeck zu werfen. Die ganze Schweitzersche Agitation war ja von Anfang an gegen die Fortschrittler gerichtet, und er benutzte geschickt den Umstand, daß für die Industriearbeiter des Westens der fortschrittliche Fabrikant ein mit Grund verhaßtes Konkretum, der konservative Junker aber nur ein fernes Abstraktum war, über dessen Gefährlichkeit Aufklärung zu verbreiten Schweitzer ebenso sorgfältig vermied, wie er gegen die „Geldmacht" mit allen Mitteln der Rhetorik aufreizte, fast ebenso eindringlich wie die — „Norddeutsche Allgemeine Zeitung." Der Sozial-Demokrat" nutzte die Zeit bis zu den Stichwahlen weidlich aus, um für die altgewurzelte Organisation des preußischen Staats Stimmung zu machen. Beifällig wurde ein Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" zitiert, daß die fortschrittliche Sparweisheit keine Lösung der sozialen Frage sei. Aber auch das Doppelspiel wurde gehandhabt: während Schweitzer die 4668 sozialdemokratischen Stimmen zur Enthaltung aufforderte, weil die Fortschrittler so gehässig gewesen wären, proklamierte er in Düsseldorf, wo er 664 Stimmen auf sich vereinigte, die Unterstützung des Liberalen gegen den Konservativen. Die Zweideutigkeit Schweitzers erreichte das Höchstmaß in der Elberfelder Volksversammlung vom 26. Februar 1867. Er gab sein „Ehrenwort", daß er nie Bismarck der Fortschrittspartei gegenüber verteidigt hätte. Als dann ein Freiherr v. Hurter zugunsten Bismarcks die Arbeiter wegen der Vertretung ihrer „Klasseninteressen" lobte und direktes Eintreten für Bismarck forderte, da widersprach Schweitzer scheinbar: Bismarck sei ja persönlich kein Reaktionär, aber er sei doch nicht allmächtig, um ihn gruppiere sich das Junkertum, eine schöne Gesellschaft, und so sei

der Unterschied zwischen den streitenden Parteien wie „Teufel und Satan“. Zuletzt aber nahm er nochmal das Wort und stellte fest, daß die Stimmung der Arbeiter — für Bismarck sei. Er könne niemandem Vorschriften machen, jeder möge dem Zuge seines Herzens folgen — aber für die Partei im großen und ganzen sei es besser, sich verneinend zu verhalten; an die Spitze seiner Ausführungen hatte er jedoch das wirksamste Argument für Bismarck gesetzt: Bismarck werde in Elberfeld ablehnen und so eine Neuwahl ermöglichen.

Die Arbeiter verstanden ihren Führer, sie beschlossen Stimmenthaltung und wählten Mann für Mann Bismarck, der mit 10 196 über 6944 Stimmen siegte. Mit unnachahmlicher Würde bezeichnete Schweitzer diese Handlung als einen „verhängnisvollen Schritt“, las aber dann den Fortschrittlern wieder gewaltig den Text, um zum Schluß sogar Bismarck als den Helden des allgemeinen Wahlrechts zu feiern: „Vielleicht auch, Arbeiter, war Eure Abstimmung eine Huldigung, nicht zwar für den Kandidaten der konservativen Partei, wohl aber für den Minister, der aus eigenem Antriebe ein Volksrecht Euch zurückgegeben, welches die liberale Opposition für Euch zu fordern so hartnäckig vergessen hatte“.

Die Konservativen erwiesen sich ziemlich dankbar. Bismarck lehnte in der Tat ab. Am 14. März fand die Ersatzwahl statt. Gleich bei der Hauptwahl blieben 2477 Konservative zu Hause, so daß Schweitzer mit dem Liberalen v. Gneist in die Stichwahl kam. „Die Arbeiter dürfen erwarten, daß diesmal die Konservativen für den Arbeiter-Kandidaten stimmen“ — schrieb der „Sozialdemokrat“. In einer Volksversammlung redete Schweitzer den Konservativen gut zu, mit den auffälligsten Gründen: Die Sozialdemokraten seien schwach und deshalb für die Konservativen nicht so gefährlich wie die Liberalen. Auf dem sozialen Boden könne sich die Arbeiterpartei mit den Konservativen über manches die Hände reichen. Schweitzer bezieht sich auf die Reden Wageners, auf den Bischof Ketteler, auf Wilhelm I. und Bismarcks arbeiterfängerische Redensarten. Schließlich hätten die Arbeiter ein Recht auf Gegenleistung, weil die Arbeiter, als die Konservativen sie riefen, mit ihrer ganzen Armee gekommen seien. Schweitzer scheute kein Mittel, um die Konservativen zu gewinnen. Als man eine irreligiöse Schrift von ihm ausgrub, durch die man die frommen Wuppertaler abschrecken wollte, erließ er am 20. März 1867 an die konservative Partei einen Aufruf, in dem es abschwörend heißt: „Man hat die namenlose Unverschämtheit, mich als einen hinzustellen, der gewalttätig gegen die Religion vorgehen wolle, während ich in Wahrheit in meinem Buche jede Gewalttat gegen die Religion und ihre Diener (ich sage ausdrücklich, daß diese beiden unzertrennlich sind) aufs entschiedenste verurteile. Mögen die Konservativen mein Buch lesen. Sie werden mit dem Inhalt desselben nicht einverstanden sein, aber sie werden mir, wie dies strenggläubige protestantische und katho-

lische Priester öffentlich und privatim wiederholt getan haben, das Zeugnis ausstellen, daß **ich von der Religion stets mit derjenigen Achtung spreche, welche derselben ein jeder schuldet, und dass ich insbesondere frei bin von der frivolen Sprache jener liberalen, sogenannten „aufgeklärten" Philister,** welche da meinen, die tiefernste Bedeutung der Religion mit der Schneiderelle ihres Hausmannsverstandes und ihres glatten Rationalismus messen zu können. Möge auch dieses Wahlmanöver wirkungslos bleiben und mögen die Konservativen bedenken, daß es bei der engeren Wahl in ihrer Hand liegt, der Fortschrittspartei einen glänzenden Sieg oder eine furchtbare Niederlage zu bereiten."

Auch diesmal siegte noch Gneist mit einer Mehrheit von 96 Stimmen. Die Konservativen waren doch nicht vollzählig für Schweitzer zu Hülfe geeilt, und der Unterlegene vermahnt sie in einem Nachwort zur Wahl ernst und väterlich: „Die Konservativen waren moralisch verpflichtet, mit der Arbeiterpartei zu stimmen; dieser ihrer Verpflichtung sind sie nur sehr mangelhaft nachgekommen."

Für die Wahlen zum Norddeutschen Reichstag, die im September 1867 stattfanden, gibt Schweitzer wieder die Losung aus, daß die Arbeiterpartei selbständig vorgehen müsse; die Unterstützungsfrage wird davon abhängig gemacht, ob die anderen Parteien „uns in anständiger oder in ungehöriger, gehässiger Weise entgegentreten". Insbesondere werden diesmal die Nationalliberalen vorgenommen: „falls sie bei der Wahlagitation versuchen sollten, sich irgendwo in Volksversammlungen als Liberale zu gebärden, so müssen sie, damit nicht eine schädliche Begriffsverwirrung im Volke entsteht oder genährt wird, schonungslos entlarvt werden." In den weiteren Wahlrezepten Schweitzers tritt immer schärfer die Parole Gegen die Liberalen! hervor: Bei der Frage, welcher der streitenden Parteien wir bei den engeren Wahlen unsere Stimmen geben sollen, könnte man meinen, es sei zu untersuchen, welche dieser Grundsätze und Ziele den unserigen am nächsten stünden, für die müsse man stimmen. Das sei aber für eine kleine Partei nicht angängig. Es käme vielmehr darauf an, durchaus nicht zu dulden, daß man uns durch verwerfliche, unehrliche Mittel unsere Bestrebungen erschwere; diesen Versuchen müßten wir mit Aufwendung unserer ganzen Parteikraft entgegentreten. Dann wäscht Schweitzer seine Hände in Unschuld. Es sei nicht wahr, wenn die Liberalen behaupteten, die Arbeiter wollten schon liberal wählen, sie würden aber von den Führern den Konservativen in die Arme getrieben. Umgekehrt wären es gerade die Führer gewesen, die dem Hang der Arbeiter, sich den Konservativen anzuschließen, entgegen getreten wären oder ihn „auf die richtige Begränzung zurückgeführt haben". Und mit jener suggestiven Kunst, anscheinend vor dem zu warnen, was man in Wirklichkeit erreichen will, werden in diesem Zusammenhang nicht etwa die Schandtaten der Konservativen aufgezählt,

n vielmehr der konservative Hang der Arbeiter so verstän
den, — „auf die richtige Begränzung zurückgeführt“, im
eitzerdeutsch —, daß die Arbeiter unmöglich noch hätten einen
fschrittler einem Konservativen vorziehen können: „Die liberale
rtei — sie fast allein war es, die sich an uns versündigt hat.
war es, die von vornherein sich Lassalle mit wütender Erbitterung
gegenwarf, die ihn bezichtigte, die Arbeiter der Reaktion in die
me führen zu wollen, die ihn mit Schmähungen über sein öffent-
es wie über sein Privatleben überhäufte. Sie war es, die
dem gegen die ganze Partei und gegen deren jedesmalige Führer
e gleiche Schmähmanier beobachtete. Hämische Notizen, große
chimpfartikel — das ist so ziemlich alles, was wir in den liberalen
Blättern über uns und unsere Bestrebungen lesen . . . Darum muß
s bestimmt ausgesprochen werden: nicht von konservativer, nein,
von liberaler Seite ist alle Gehässigkeit gegen uns gekommen.“
Alles ganz richtig, alles ganz zutreffend — aber es wird doch just
kein Wort gegen die Konservativen gesagt! Im Gegenteil, sie
werden als die anständigeren hingestellt, und daraus die Konsequenz
gezogen: „Wo die liberale Partei in unehrlicher und schmählicher
Weise gegen uns aufgetreten ist, **da ist unbedenklich für die Konservativen zu stimmen.** Das alberne Geschrei über „Reaktion“,
das wir längst gewohnt sind, darf keinen beirren. Feigheit wäre
es, um dieses Geschreies willen von dem Wege abzugehen, der
allein, wenn auch nur allmählich, so doch sicher, uns zu Macht und
Einfluß führen kann.“

So war denn die Hand frei für jede Unterstützung der
Konservativen gegen die Fortschrittler! Es ist nach solchen Vordersätzen nur noch eine leere Formel, wenn hinzugefügt wird, daß die
Liberalen hinsichtlich des Kampfes für freiheitliche Rechte uns näher
stünden als die Konservativen, daß sie also, sofern sie anständig
seien, gegen die Konservativen unterstützt werden müßten. Die
Nationalliberalen werden, was man Schweitzer nicht zum Vorwurf
machen kann, durchaus abgewiesen, wenn auch die Nutzanwendung
wieder sehr bedenklich ist: „Weit, weit besser ein offener Konservativer als solch ein scheinheiliger Reaktionär im liberalen
Schafspelz!“

Fast ganz aber wirft Schweitzer die Maske ab in Besprechung
der sozial-konservativen Richtungen jener Tage. Kurz vor den
Wahlen erschien ein Buch des Klerikalen Jos. Edmund Jörg:
„Geschichte der sozial-politischen Parteien in Deutschland“, in dem
er besonders den Bismärckischen Sozialpolitiker Wagener sym-
pathisch behandelte. Bei dieser Gelegenheit wirft der „Sozial-
Demokrat“ die Frage auf „nach dem Verhältnis der sozial-konser-
vativen Partei (unter dem Geheimen Rat Wagener) zu uns“. Da
Programm beider Parteien sei natürlich nicht dasselbe. Politisch
können sich Konservative und Demokraten nicht einig werde

litisches und Soziales sind untrennbar, und darum wird auch ...ser soziales Programm mit dem einer konservativen Partei nie übereinstimmen können. Nach dieser Absage folgt — echt schweitzerisch — die Liebeserklärung. Die eben verneinte Frage wird nunmehr anders formuliert und — bejaht: „Wenn eine konservative Partei in der Art sozial auftritt, daß sie gleich uns sich gegen die herrschende Oekonomie wendet und eine Aufhebung des Gegensatzes zwischen Kapital und Arbeit bewirken zu wollen erklärt — müssen wir dies als für unsere Bestrebungen schädlich oder nützlich erachten? Unbedingt das letztere. In jüngster Zeit ist es bei den Unseren — in Folge einer Art Kleinmut und moralischen Feigheit — Mode geworden, gegen alle sozialistischen Aeußerungen und Kundgebungen, die von konservativer Seite kommen, sich einfach abwehrend zu verhalten, gewissermaßen ängstlich solchen Erscheinungen aus dem Wege zu gehen, um nicht der Reaktion verdächtig zu werden." Das sei nicht die Politik Lassalles gewesen. Der habe jede sozialistische Aeußerung vom gegnerischen Lager für sich ausgenutzt. „Aufsehen brauchen wir, und darum sollten wir uns freuen, wenn auch der Papst und der Sultan sich für Sozialisten erklärten." Schluß: „Nein! Es ist ein Vorteil für uns, wenn eine konservativ-soziale Partei besteht." Vorbehalt: „Nur müssen wir uns richtig und selbständig ihr gegenüber zu stellen wissen." In einem Nachtrag zu diesem Artikel weiß v. Schweitzer der sozial-konservativen Partei noch mehr Nutzen abzugewinnen, „die, wenn sie nicht mit sich selbst in offenen Widerspruch treten will, genötigt ist, manche innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung sich bewegenden Forderungen der Arbeiter zu unterstützen." War das Schweitzerscher Weitblick oder Schweitzersche Weitherzigkeit?

Schweitzer gewann bei diesen Wahlen in Barmen-Elberfeld 1200 Stimmen mehr als im März und kam in die Stichwahl mit dem Fortschrittler Löwe-Calbe. Abermals wurden die Konservativen an ihre Pflicht gemahnt: „Von den konservativen Arbeitern dürfen wir voraussetzen, daß sie das ihrige tun werden, dem Arbeiterkandidaten zum Siege zu verhelfen. Von der übrigen konservativen Partei aber muß erwartet werden, daß sie mindestens nicht gegen uns stimmt." Und es gelang endlich: Schweitzer siegte. In einer Ansprache an die Wähler erklärt er, wie er sich im Reichstag verhalten werde. Ueber seinen sozialen Standpunkt brauche er nichts zu sagen, in Fragen der Freiheit und des Volksrechtes werde er unwandelbar mit der äußersten Linken stimmen — aber: „Sollten ernstliche Gefahren vom Auslande her das deutsche Vaterland bedrohen, **so werde ich dem König von Preußen, in dem jetzt die nationale Machtstellung Deutschlands gipfelt, und seine Regierung mit aller Kraft, die einem Einzelnen zu Gebote stehen kann, in dem Parlamente wie außerhalb desselben zu unterstützen bestrebt sein.**"

Eine der ersten Taten Schweitzers — nach einer sozialpolitisch tüchtigen Jungfernrede — war, ohne jede Not, Liebknecht entgegen zu treten, und zwar wegen der Abrechnung mit dem siegreichen preußischen Absolutismus und Partikularismus, die Liebknecht bei der Debatte über das Militärgesetz vornahm. Es mag dahin gestellt sein, ob Schweitzer aus einer List der Geschäftsordnung — um überhaupt zum Reden zu kommen — sich *für* das Militärgesetz zum Wort meldete und das noch ausdrücklich gegenüber einem Versehen des Schriftführers feststellte; es kann auch auf sich beruhen, ob er für oder gegen das Gesetz *gestimmt* hat, — es hat keine namentliche Abstimmung stattgefunden — sicher ist dagegen, daß er für das Gesetz und für den preußischen Militarismus gegen die von Liebknecht geforderte Miliz *gesprochen* hat. Am 18. Oktober 1867 wandte sich Schweitzer wie folgt gegen Liebknecht:

„Ich hatte mich ursprünglich für die General-Diskussion gemeldet, weil ich einigen Ausführungen des Herrn Liebknecht entgegen treten wollte, indem ich es höchlichst bedauern würde, wenn der Glauben entstände, als ob diejenigen, die ich vertrete, und insbesondere die Tausende von Arbeitern, die mich als ihren Führer anerkennen, auf dem Standpunkt des Herrn Liebknecht ständen ...

In diesem ersten Paragraphen ist die allgemeine Wehrpflicht ausgesprochen. Nach dem Standpunkt des Herrn Liebknecht müßte auch sie verworfen werden, denn für diesen Standpunkt ist es gleichgültig, ob ein Prinzip gut oder schlecht ist, nach diesem Standpunkt soll überhaupt kein Gesetz gemacht werden, weil der ganze Norddeutsche Bund überhaupt nicht existieren soll. Wir unsererseits wollen den Norddeutschen Bund freiheitlich gestalten — und ich glaube, wir stehen hierin mit der Fortschrittspartei auf einem Boden — wir wollen ihn freiheitlich gestalten, aber **wir wollen nicht in Gemeinsamkeit mit Herrn Liebknecht und seinen Freunden, den depossedierten Fürsten und dem neidischen Auslande** dahin trachten, Preußen und den Norddeutschen Bund zu ruinieren und zu zerstören! Wir haben erkannt, daß der **Preußische Machtkern unser Deutsches Vaterland, das so lange mißachtet war, dem Auslande gegenüber endlich zur Geltung und zur Ehre gebracht hat und dies auch künftig tun wird,** und es liegt uns ferne, mit jenen selbst diejenigen Eigenschaften an Preußen leugnen und bemäkeln zu wollen, welche im vorigen Jahre **eine feindliche Welt bewundernd anerkennen mußte.** Wir, mit einem Wort, obwohl unzufrieden mit den inneren Zuständen und dahin strebend, dieselben gründlich zu ändern, stehen innerhalb des neu sich bildenden Vaterlandes, jene aber stehen außerhalb desselben, wollen außerhalb desselben stehen."

Siehe da: Der Vorwurf der Vaterlandslosigkeit, erhoben *gegen* einen Sozialdemokraten (das wäre nicht merkwürdig), aber

erhoben von einem Sozialdemokraten! Scharf bemerkte später einmal das „Demokratische Wochenblatt“ zu der Behauptung Schweitzers, das Militärgesetz fordere die allgemeine Wehrpflicht, das sei das alte Lug- und Trugwort der preußischen Agenten. „Das worum es sich handelt, ist die allgemeine Erfüllung der Wehrpflicht, d. h. die allgemeine Wehrhaftigkeit; und gerade für diese hatte Liebknecht gesprochen, — gerade darum das preußische Armeesystem angegriffen, weil es das Prinzip der allgemeinen Wehrhaftigkeit nicht zur Geltung bringt, und sich von anderen undemokratischen Militärsystemen nur dadurch unterscheidet, daß es die Aufstellung eines relativ größeren Heeres ermöglicht, und das Volk sicherer um Freiheit und Wohlstand bringt.“

* * *

Die Schweitzersche Politik mußte einmal gründlicher in all ihren Zweideutigkeiten und Winkelzügen verfolgt werden, weil dadurch erst das ganze große Verdienst Liebknechts hervortritt, dem es hauptsächlich zu verdanken war, daß in dieser kritischen Zeit der deutschen Arbeiterbewegung der rechte Weg nicht verloren ging. Liebknecht schweißte die Arbeiterbewegung nicht nur mit dem Sozialismus, sondern auch mit der prinzipiellen Demokratie zusammen. So ward das Proletariat davor bewahrt, in einem sich klug dünkenden Opportunismus kurzsichtiger Augenblickspolitik zu verfallen und dermaßen der Spielball einer verräterischen Demagogie zu werden, die mit sozialistelnden Verheißungen politisch-reaktionäre Zwecke zu erlisten bemüht ist. Die Schweitzerei hat sich bis auf unsere Tage immer wieder, nur leicht die Mode des Kostüms wechselnd, an die proletarische Bewegung herangedrängt. Schon bei ihrem ersten Versuch so erfolgreich und konsequent abgewiesen, konnte sie keinen ernstlichen Schaden mehr anrichten. Eine wirkliche Gefahr bestand nur in jener Zeit, da die preußische Junkerpolitik von Triumph zu Triumph schritt, da die Regierung Bismarcks sich, um die demokratischen und großdeutschen Tendenzen zu lähmen, mit staatssozialistischem Eiapopeia an die Arbeiter wandte, da andererseits die liberale Bourgeoisie, in einem verstockten, aufreizenden und platten Manchestertum befangen, das Proletariat um so mehr abstieß, als sie auch politisch unzuverlässig und feige war. Diese Umstände nutzte Schweitzer aus, diese geschichtliche Intrige überwand Liebknecht!

Aus dieser Stellungnahme aber gegen alle Versuche, die Demokratie von der Arbeiterbewegung zu trennen und durch sozialistelnde Konzessionen das Proletariat für die reaktionäre preußische Politik zu kaufen, begreift sich jener große taktische Irrtum Liebknechts, der in mancher Hinsicht die fortschreitende Selbstklärung der Sozialdemokratie — wenn auch nur für Momente — gehemmt hat: Ich

meine seine damalige Stellung zum Reichstag und zum Parlamentarismus.

Am 31. Mai 1869 hielt Liebknecht im demokratischen Arbeiterverein zu Berlin seinen bekannten und später noch viel erörterten Vortrag „Ueber die politische Stellung der Sozialdemokratie, insbesondere mit Bezug auf den Reichstag". Als die Frage erörtert wurde, ob man sich an den Wahlen zum Norddeutschen Reichstag beteiligen sollte, war ein Teil der Parteifreunde überhaupt gegen jede Beteiligung. Man entschied sich für das Wählen. Liebknecht persönlich meinte, die gewählten Vertreter müßten mit einem Protest in den Reichstag eintreten und sollten ihn dann sofort wieder verlassen, ohne indes das Mandat niederzulegen. Mit dieser Ansicht wurde Liebknecht zwar überstimmt, aber die Abweisung jeder praktischen Tätigkeit im Reichstag und die Beschränkung auf rein agitatorische Zwecke blieb wohl bei der Mehrzahl der Eisenacher taktischer Grundsatz. In dem Vortrag vom 31. Mai verteidigte Liebknecht diese Auffassung. Man kann es sich heute kaum noch vorstellen, wie Liebknecht gegenüber den Versuchen, bei der Beratung der Gewerbeordnung Vorteile für das Proletariat zu gewinnen — auch Bebel beteiligte sich an solchen Bemühungen, und sogar erfolgreich — wie folgt argumentieren konnte: „Die Sozialdemokratie darf unter keinen Umständen und auf keinem Gebiet mit den Gegnern verhandeln. Verhandeln kann man nur, wo eine gemeinsame Grundlage besteht. Mit prinzipiellen Gegnern verhandeln, heißt sein Prinzip opfern. Prinzipien sind unteilbar, sie werden entweder ganz bewahrt oder ganz geopfert. Die geringste prinzipielle Konzession ist die Aufhebung des Prinzips. Wer mit Feinden parlamentelt, parlamentiert; wer parlamentiert, paktiert."

Man denke: Diese Anklage wurde nicht etwa gegen den Vorschlag, bei Wahlen mit der Bourgeoisie oder dem Junkertum zusammenzugehen, geschleudert, sondern gegen die heute als ganz selbstverständlich geltende Ansicht, es sei die Aufgabe parlamentarischer Vertreter, die Gesetze möglichst gut zu gestalten. Liebknecht verwarf auch nicht bloß etwa den Parlamentarismus von Drei-Klassen-Gnaden, sondern ausdrücklich und mit vollem Bewußtsein den unter dem Zeichen des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts stehenden Reichstag. Im absolutistischen Staat könne, so führte er aus, das allgemeine Wahlrecht nur Spiel- und Werkzeug des Absolutismus sein; und er faßte, wie schon ein Jahr zuvor in der Darmstädter Rede, seine Ueberzeugung dahin zusammen: „Einen direkten Einfluß auf die Gesetzgebung kann unser Reden nicht ausüben. Den „Reichstag" können wir durch Reden nicht bekehren. Durch unser Reden können wir keine Wahrheiten unter die Massen werfen, die wir anderweitig nicht viel besser verbreiten könnten. Welchen „praktischen" Zweck hat also das Reden im „Reichstag"? Keinen. Und zwecklos reden ist Toren Vergnügen. Nicht ein

Vorteil! Und nun auf der anderen Seite die Nachteile: Das Prinzip geopfert, der ernste politische Kampf zur parlamentarischen Spiegelfechterei herabgewürdigt, das Volk zu dem Wahn verführt, der Bismarcksche „Reichstag" sei zur Lösung der sozialen Frage berufen. — Und wir sollen „aus praktischen Gründen" parlamenteln? Nur der Verrat oder die Kurzsichtigkeit kann es uns zumuten."

Auf dem Stuttgarter Parteitag am Vorabend des deutsch-französischen Krieges — 4. bis 7. Juni 1870 — sprach Liebknecht in ähnlicher Weise: Das allgemeine Wahlrecht habe schlechtere Wahlen erzielt als das Dreiklassenwahlsystem. Aber in der Resolution Liebknecht-Bebel, die dann angenommen wurde, war — im Gegensatz zum Liebknechtschen Referat — der Standpunkt starrer Negation aufgegeben, wenn auch formell diese Tatsache verhüllt war. Es war eine jener Kompromiß-Resolutionen, die in unserer Parteigeschichte immer wiederkehren, wenn in taktischen Fragen die Meinungen noch allzusehr auseinandergehen und die neue Auffassung erst auf dem Wege zum Siege ist. Es wurde in der Stuttgarter Resolution den Abgeordneten vorgeschrieben, „sich negierend zu verhalten und jede Gelegenheit zu benutzen, die Verhandlungen beider Körperschaften in ihrer ganzen Nichtigkeit zu zeigen und als Komödienspiel zu entlarven." Aber — und hier steckt der Keim des Neuen — dieses Verhalten solle doch nur „im Großen und Ganzen" befolgt werden, und den Vertretern wurde zur Pflicht gemacht, parlamentarisch „so weit es möglich, im Interesse der arbeitenden Klasse zu wirken." — Genau die gleiche Zwiespältigkeit findet sich im zweiten Teil der Resolution, indem „alle Allianzen und Kompromisse" mit bürgerlichen Parteien schroff abgelehnt werden, unmittelbar darauf aber aufgefordert wird, dort, wo man eigene Kandidaten nicht aufstellen könne, „solchen Kandidaten ihre Stimmen zu geben, die wenigstens in politischer Hinsicht wesentlich unseren Standpunkt einnehmen." Gleich bei der Hauptwahl für bürgerliche Demokraten einzutreten — auf sie bezog sich die Klausel — das scheint uns heute als das Aeußerste von Allianz und Kompromisselei. Damals empfahl man dies Verfahren, als man zugleich radikalste Abstinenzpolitik forderte. Wie übrigens aus der Diskussion hervorgeht, hatte man den tiefen inneren Widerspruch der Resolution gar nicht voll empfunden. Nur ein Delegierter war konsequent und beantragte, da man durch Teilnahme an der Wahl auch an dem Komödienspiel teilnehme, gegen die Wahlen überhaupt durch Abgabe unbeschriebener Zettel zu protestieren, fand aber keine Gegenliebe mit diesem Vorschlag.

Es wäre durchaus verfehlt — um seines damaligen Irrtums willen — Liebknechts taktische Fähigkeiten zu bezweifeln. Seine Ansicht beruhte auf durchaus richtigen Voraussetzungen — nur die Schlußfolgerung war falsch. Das allgemeine Wahlrecht, dieses „Geschenk Bismarcks", war in der Tat nur ein Coup, um die un-

aufgeklärten Massen, die sich willenlos dem Druck der herrschenden Gewalt fügen, gegen die bürgerliche Intelligenz und oppositionelle Selbständigkeit zu mobilisieren. Es war ein ähnliches Mittel, wie es die österreichische Regierung 1846 anwandte, um die nationale Bewegung der Polen zu bändigen: sie hetzte die armen, unwissenden, von den adligen Gutsbesitzern, den Trägern der national-polnischen Propaganda, ausgebeuteten Bauern gegen ihre Unterdrücker auf, und die Bauern stürmten — mit hoher obrigkeitlicher Erlaubnis — die Schlösser, plünderten und sengten, und veranstalteten scheußliche Treibjagden auf ihre „Herren". Wie Liebknecht in diesem Falle nicht die Partei der Bauern nahm, so ehrte es seinen sittlichen Charakter wie seinen politischen Verstand, daß er es ablehnte, an dem von Bismarck mittels des Wahlrechts beabsichtigten Kesseltreiben gegen die Bourgeoisie zugunsten des Junkertums teilzunehmen. So weit war Liebknechts Haltung durchaus berechtigt. Nur übersah er einen wesentlichen Umstand: daß es nämlich gerade die Aufgabe der Sozialdemokratie wäre, das Proletariat so aufzuklären und zu erziehen, es so stark zu machen, daß es nicht mehr blindlings der Bismarckschen Weisung folgte, sondern die an sich taugliche Waffe des Wahlrechts in seinem eigenen Interesse zu brauchen lernte. Liebknecht überschätzte die Schlauheit des Bismarckschen Schachzuges; er sah noch keine Möglichkeit, daß es einmal gelingen könnte, Bismarck selbst an dem „Gifttrank" sterben zu sehen, den er listig für seine Gegner gebraut.

Liebknecht hat seinen Irrtum schnell eingesehen und bekannt. In der späteren Vorrede zu dem Berliner Vortrag von 1869 erklärte er: „Die erzieherischen Wirkungen des allgemeinen Stimmrechts sind zu handgreiflich, als daß ich nötig hätte, sie auseinander zu setzen. Hätten wir uns für eine Politik der Enthaltung entschieden statt für eine Politik der Wahlbeteiligung — wir wären heute noch eine Sekte, statt eine Partei."

Aber in manchen Kreisen der Parteigenossen blieb die überwundene Beweisführung jenes Vortrags haften, und sie kehrte wiederholt — in den verschiedensten Formen — bei der Erörterung taktischer Fragen wieder. Das erschwerte den Kampf gegen die „Schweitzerlinge" und in einem Brief Bebels an Liebknecht aus Hubertusburg vom April 1874 beklagte er sich bitter über eine parteigenössische Preßäußerung, daß jeder ein Bismärcker sei, der im Reichstag einen Antrag stelle und dafür stimme: danach gehörten wir ja alle, meint Bebel, in diese Kategorie.

Liebknecht war alles andere eher als ein doktrinärer Gegner praktischer Arbeit. Gerade zu jener Zeit trat er mit großer Entschiedenheit für eine Agitation unter den Kleinbauern ein. 1869 hatte der Baseler Kongreß der Internationalen Arbeiter-Assoziation sich für die Vergesellschaftung von Grund und Boden ausgesprochen und hatte damit bei den demokratischen Freunden den heftigsten

‚stoß erregt. Solch eine Forderung erschien damals selbst vorschrittenen Köpfen als reine Tollhäuslerei. Liebknecht unternahm (März 1870), zur Verteidigung des Baseler Beschlusses einen ortrag über die Grund- und Bodenfrage zu halten, vielleicht die ündlichste und am meisten durchgearbeitete Rede Liebknechts, die ich heute noch anregend ist. Darin forderte er mit allem Nachuck die Agitation unter der Landbevölkerung: „Wir brauchen e Landarbeiter und Kleinbauern, soll unser Ringen nicht ein ffnungsloses sein. Der unheilvolle Gegensatz zwischen Stadt und nd, der bisher jede freiheitliche Bewegung gehemmt, vereitelt t, muß aufhören. . . . Das Land, das sind die Bauern . . . ewiß ist: für die Bauern gibt es keine andere Rettung als im ozialismus. Das rote Gespenst ist der Heiland. Gewiß jedoch auch, daß . . . die sozialistische Agitation mit einem schwer überwindenden Mißtrauen zu kämpfen hat . . . So tief einwurzelte Vorurteile lassen sich nicht mit einem Mal ausrotten; d ehe sie ausgerottet sind, erheischen sie Schonung, sollen ht schlimme Folgen eintreten . . . Der Tag, an welchem der ndliche Arbeiter und Kleinbauer dem städtischen Arbeiter und leinbürger die Hand reicht, ist der Tag der Befreiung beider." Praktischer" kann man nicht wohl sein!

Uebrigens erwuchsen Liebknecht aus jenem Vortrag persönliche hikanen. Er wurde von dem Berliner Stadtgericht, weil er durch ffentliche Schmähung Anordnungen der Obrigkeit dem Hasse ausgesetzt" habe, in contumaciam zu drei Monaten Gefängnis verteilt; er hatte nämlich die historische Tatsache ausgesprochen, daß er Norddeutsche Bund nur durch einen Rechtsbruch bestehe und h auf das Schwert stütze. Abgesessen hat Liebknecht diese drei Monate nicht, weil er in Sachsen blieb. Es gehört zu den brutalkomischsten Einfällen Preußens, daß es der sächsischen Regierung zumutete, den „Flüchtling" in Sachsen die drei Monate ins Gefängnis zu stecken, derselben sächsischen Regierung, die ja 1866 durch den preußischen Rechtsbruch aufs äußerste bedroht war und nur mit knapper Not dem Schicksal der Annexion entging.

* * *

Im Jahre 1868 nahmen die familiären Verhältnisse Liebknechts — nach der schmerzensreichen Tragödie seiner Jugendliebe — eine hellere Wendung. Im Juli vermählte er sich mit der Darmstädterin Natalie Reh, einer Verwandten — ihre Mutter war eine Schwester des Pfarrers Weidig — und in dieser gleichstrebenden, auch schriftstellerisch tätigen Frau fand er bis zu seinem Tode die treu und klug stützende Gefährtin in allen ferneren Wirrnissen seines Daseins, eine tapfere, hingebende und mit Erfolgen beglückte Erzieherin seiner Töchter erster Ehe und der fünf Söhne, die dem neuen

Bunde entsprossen. Natalie Liebknecht entstammte aus einer politischen Familie. Ihr Vater, Hofgerichtsadvokat in Darmstadt, war 30 Jahre lang Mitglied des hessischen Abgeordnetenhauses. In der Nationalversammlung vertrat er Offenbach, dessen Abgeordneter Liebknecht später wurde.

VI. Landes — Hochverräter.

Der deutsch-französische Krieg wurde entfesselt, so wie ihn Liebknecht im voraus angekündigt und verflucht hatte — ein dynastischer Krieg, der zu einem Nationalkrieg gefälscht wurde.

Die Stürme, die Liebknecht in seinem Kampf gegen den Norddeutschen Bund zu bestehen hatte, waren sanft schmeichelnde Lüfte verglichen mit dem Taifun, dem er jetzt trotzen mußte. Das war wohl seine größte Zeit, eine fortgesetzte Feuerprobe seines Charakters. Jetzt hatte er mehr zu verlieren als bloß das Leben, wie anno 1849, das Werk seines Lebens stand auf dem Spiel, die fröhlich aufblühende Parteibewegung, die ganze Zukunft der Sozialdemokratie und des Proletariats. Nicht die Feinde waren es, die ihm Pein verursachten. Die eigene Partei stand anfangs gegen ihn. War er allein denn der Weise und alle anderen Toren? Liebknecht aber sah nicht links und nicht rechts; er ging vorwärts — unbeirrt, ohne zu schwanken. Und er siegte!

Liebknecht zweifelte natürlich in keinem Augenblick an dem dynastischen Charakter des Krieges, obwohl er damals noch nicht ahnte, daß der unmittelbare Anlaß durch eine diplomatische — deutsch: verbrecherische — Fälschung Bismarcks provoziert worden war. Er war der Meinung, daß man ohne weiteres gegen die Kriegsanleihe stimmen müsse. Bebel überzeugte ihn, daß man damit den Verdacht erwecke, auf seiten Napoleons zu stehen. So beschloß man, sich der Stimme zu enthalten. Bebel verlas am 21. Juli das gemeinsame motivierte Votum, in dem es hieß: „Die zur Führung des Kriegs dem Reichstag abverlangten Geldmittel können wir nicht bewilligen, weil dies ein Vertrauensvotum für die preußische Regierung wäre, die durch ihr Vorgehen im Jahre 1866 den gegenwärtigen vorbereitet hat. Ebensowenig können wir die geforderten Geldmittel verweigern, denn es könnte dies als Billigung der frevelhaften und verbrecherischen Politik Bonapartes aufgefaßt werden. Als prinzipielle Gegner jedes dynastischen Krieges, als Sozial-Republikaner und Mitglieder der Internationalen Arbeiterassoziation, die ohne Unterschied der Nationalität alle Unterdrücker bekämpft, alle Unterdrückten zu einem großen Bruderbunde zu vereinigen sucht, können wir uns weder direkt noch indirekt für den gegenwärtigen Krieg erklären und enthalten uns

daher der Abstimmung . . ." Es wurde am Schluß noch die Hoffnung auf Beseitigung der Säbel- und Klassenherrschaft, als der Ursache aller staatlichen und gesellschaftlichen Uebel, ausgesprochen.

Diese Erklärung bedeutete die Mobilmachung der Hölle! Welch ein Abgrund von Vaterlandslosigkeit, Hoch- und Landesverrat! Da waren die wackeren „Lassalleaner" andere Männer, sie gelangten beinahe zu der Anerkennung bürgerlich-patriotischer Reputierlichkeit; sie hatten für die Kriegsanleihe gestimmt. Im Reichstag betrachtete man die beiden Tapferen als den Auswurf des Menschengeschlechts; man ging ihnen aus dem Wege, wie zwei Kapitalverbrechern, die sich in die gute Gesellschaft eingeschlichen. Ergriffen sie das Wort, so verfielen die Patrioten in Tobsucht und stimmten den Berliner Zuhälterruf: „Haut ihm, haut ihm" an — so sehr waren die Biederleute in ihren heiligsten Gefühlen gekränkt.

Das Gefauch der Feinde war nicht sonderlich störend, die Rüpeleien der Leipziger Studenten — man sang längst nicht mehr von Freiheit und Menschenwürde, sondern wühlte grunzend in den Zoten der akademischen Dreieinigkeit von Patriotismus, Suff und Dirnenkult — erregte höchstens Ekel; man mußte sich schließlich auch damit abfinden, daß die „Schweitzerlinge" in Leipzig einbrachen, um die Herrschaft der vaterlandslosen Eisenacher zu brechen, daß verhetzte Arbeiter gewalttätig vorgingen, die Wohnung Liebknechts in der Braustraße in einem unbewachten Augenblick — befreundete Arbeiter bildeten sonst eine ständige Deckung vor dem Hause — bombardierten — ein Steinwurf hätte beinahe den ältesten Sohn Liebknechts getötet —, daß es in den Versammlungen zu körperlichen Auseinandersetzungen kam. Das schlimmste waren die Bedenken und Einwürfe in der eigenen Partei. Der Parteiausschuß in Braunschweig wie die Kontrollkommission in Hamburg, also die höchsten Instanzen, waren mit der Stellungnahme Liebknechts und Bebels nicht einverstanden, sie protestierten insbesondere gegen die Haltung des „Volksstaat". Liebknecht wich auch dieser Gewalt nicht. Die Partei war damals noch schwach, sie bog sich noch in den Stürmen und ließ sich durch die Mache der „allgemeinen Meinung" beirren. Liebknecht verkörperte schon in seiner Person die Zukunft der Partei, die wettergehärtet durch nichts sich einschüchtern und um die Vernunft bringen läßt, auch wenn die 500 000 Teufel der bürgerlichen Oeffentlichkeit losgelassen werden und die Verstockten beschwefeln.

Aber handelte Liebknecht nicht wirklich unklug? Er war in Wahrheit der weitaus Scharfsichtigere. Das Proletariat mußte unter allen Umständen diesen Krieg bekämpfen. Ob Napoleon siegte oder Bismarck, für die Sache des demokratischen Sozialismus waren beide Möglichkeiten ein Unglück. Der Sieg Deutschlands hat Frankreich von dem Alb des Zäsarismus nur befreit, um ihn dem Deutschen Reich zu überliefern. Der Zäsarismus wurde

deutsche Institution, erst in der Person des Kanzlers, dann in der des Kaisers. Der Krieg war nichts als der erfolgreichste Akt der Konterrevolution, in deren Zeitalter wir noch heute leben, und vielleicht in dessen verhängnisvollstem Abschnitt. Der Krieg hat die europäische Demokratie gespalten, er hat die Tyrannei des kulturverwüstenden Militarismus und Chauvinismus geschaffen, unter dem in Frankreich der Fortschritt einheitlicher proletarischer Bewegung Jahrzehnte hindurch gelitten hat. Der Krieg hat die Oberherrschaft Rußlands über Europa befestigt, die erst Japan und die Revolution erschüttert hat! Sedan ist nicht die Erfüllung des 18. März, wie die Märchentanten und Legendenstrickerinnen des Liberalismus faseln, sondern die Revanche für ihn. Die Person Bonaparte wurde beseitigt, um als System für ganz Europa aufzuerstehen.

Liebknecht war im Recht; und bald erkannte auch die Parteileitung ihren Irrtum. Als nach Sedan für alle offenkundig wurde, daß der Krieg in Wirklichkeit, trotz aller heuchlerischen Beteuerungen von oben, ein dynastischer Eroberungskrieg, war die Partei einig. Der Ausschuß erließ gegen die Annexion und zugunsten eines sofortigen Friedensschlusses mit dem französischen Volk jenes Manifest, in das der Brief Marx' über die politische Lage eingeflochten ist — wie werden an dessen genialem Weitblick die Künste eines Bismarck als welthistorische Borniertheiten elend zuschanden! — jenes Manifest, um dessentwillen der Ausschuß in Ketten nach Lötzen geschleift wurde.

Am 26. November 1870 beantragten Liebknecht und Bebel die Nichtbewilligung der zweiten Kriegsanleihe; jetzt wagten selbst die Anhänger Schweitzers nicht mehr den Krieg zu unterstützen, wenn sie auch ihre Verweigerung nicht begründeten, wie es Liebknecht in einer denkwürdigen Rede tat. Anfangs prostituierte sich der Reichstag durch jenes Lachen, mit dem man die Wahrheit seit jeher verhöhnt hat, wenn die Lügner sich in dem Besitz unangreifbarer Macht fühlten. Als die Kritik dann schärfer einsetzte, vergewaltigte der Präsident den Redner fortwährend, indem er sich hinter eine gezierte Scheinvornehmheit verschanzte, die heute wie der Moschusgeruch des Hofmarschalls von Kalb wirkt, damals aber das Entzücken von einem hohen Adel und gebildetem Bürgertum bildete. Liebknecht erklärte sich für das französische Brudervolk und als man dazwischen schrie: „Ihre Brüder!" nahm er in grandioser Schlagfertigkeit das Wort auf, indem er hinzufügte: „Es ist wahrlich ehrenhafter, der Bruder des französischen Volkes und der französischen Arbeiter zu sein, als der „liebe Bruder" des Schurken auf der Wilhelmshöhe." Die gebildeten Vertreter des Reichs der Gottesfurcht und frommen Sitte vollführten einen so höllischen Skandal, daß die Stenographen mehrmals minutenlang nicht nachschreiben konnten. Der feudale Abgeordnete v. Blankenburg beteuerte sogar, nur der Bildung und der

Liebknecht und Eleanor (Tussy) Marx auf der Amerikafahrt (1887)

Parteigenossen!

Der gegenwärtige deutsch-französische Krieg, der in den verschiedensten Lebensbeziehungen sich nachtheilig geltend macht, hat, wie vorauszusehen war, auch einen grossen, nicht förderlichen Einfluss auf die **materielle** Stellung des Parteiorgans ausgeübt. Nicht allein ist eine ziemliche Zahl Abonnenten dadurch verloren gegangen, dass eine Menge unserer Parteigenossen zu den Fahnen einberufen, andere durch die misslichen Zeitverhältnisse entweder theilweise oder ganz ausser Arbeit und damit auch ausser Verdienst gebracht wurden, sondern das Verbot des Parteiorgans im ganzen Norden Deutschlands durch den General Vogel v. Falckenstein hat uns eine grosse Zahl, ca. 350 bis 400 Abonnenten gekostet.

Durch diese Umstände ist der Abonnentenstand auf gegen 2,500 gesunken, relativ immerhin ein günstiger Stand, wenn man die oben angeführten Verhältnisse in Betracht zieht; auch ist, nach zahlreichen brieflichen Mittheilungen an Redaktion und Expedition zu urtheilen, zu erwarten, dass das nächste Quartal eine nicht unerhebliche Steigerung des Abonnentenstandes mit sich bringt, so dass, wenn in der Folgezeit durch Aufhebung des Kriegszustandes im Norden auch das Verbot des Parteiorgans rückgängig wird und der frühere dortige Abonnentenstand hinzukommt, das Blatt günstiger steht als zu irgend einer Zeit. Allein, immerhin ist durch die Ereignisse der letzten Monate das Blatt in einer Weise geschädigt, die eine grössere materielle Unterstützung dringend nothwendig macht, trotzdem durch Beschränkung des Umfangs des Blattes, Kürzung und theilweise gänzlichen Wegfall der Gehaltsausgaben etc. bedeutende Ersparnisse erzielt worden sind.

Die Parteikasse ist ausser Stande, Hülfe zu gewähren; die grösseren Unterstützungen, die das Parteiorgan früher von republikanischen Freunden in Zürich erhielt, haben ebenfalls aufgehört, so muss nun die Partei die unumgänglich nöthigen Mittel beschaffen.

Die Unterzeichneten haben sich dahin verständigt, die

Aufnahme einer Anleihe von 1000 Thalern

durch Ausgabe von **unverzinslichen Schuldscheinen à 1 Thaler** bei den Parteigenossen für das Parteiorgan anzuregen. Diese Schuldscheine sollen vom 1. Januar 1873, also nach 2 Jahren rückzahlbar sein, und zwar haben wir gegründete Hoffnung, diese Schuld dadurch abzahlen zu können, dass das Blatt zweifellos bis dahin einen so ausgedehnten Leserkreis besitzt, um bei Aufrechterhaltung der jetzt eingeführten Ersparnisse einen Ueberschuss erzielen zu können.

Die aufgenommene Schuld soll zunächst dazu verwandt werden, die Rechnung des Papierhändlers in Höhe von 400 Thaler, die Anfang Januar fällig wird, zu bezahlen, ein zweiter Theil soll als Abschlagszahlung für alte Buchdruckerschuld, der Rest als Reserve für künftige Zahlungsfälle verwandt werden. Wohl sind die Zeitverhältnisse der Aufnahme einer solchen Schuld nicht günstig, allein wir haben zu unsern Parteigenossen und den unserer Partei befreundeten Personen die zuversichtliche Hoffnung, dass sie freudig bereit sind, auch ein aussergewöhnliches Opfer zu bringen, wo das Wichtigste der Partei, das Parteiorgan, ein solches dringend erheischt. Die Existenz der Partei hängt mit der Existenz des Parteiorgans gar wesentlich zusammen, letzteres aber ist ernstlich gefährdet, wenn es nicht gelingt, die nöthigen Mittel aufzutreiben und die nächsten Ausgaben zu decken.

Thue also Jeder nach Kräften seine Schuldigkeit! Von den Vereinen erwarten wir insbesondere, dass sie darauf hinwirken, eine Anzahl Schuldscheine auf ihre Kosten zu entnehmen, so dass dadurch auch Denjenigen, welchen das Opfer von 1 Thaler zu gross ist, Gelegenheit geboten wird, in kleineren Beträgen ihr Theil zum Besten des Ganzen beizutragen. Insbesondere bitten wir, **rasch** Hand ans Werk zu legen, die angebogene Zeichnungsliste, versehen mit den nöthigen Angaben uns baldigst zukommen zu lassen und ebenso mit der Absendung der Mittel nicht zu zögern. Wer rasch hilft, hilft doppelt.

Sobald uns die Angabe der Adressen und gezeichneten Beträge mitgetheilt ist, werden wir die entsprechende Anzahl Schuldscheine übersenden.

Alle hierauf bezüglichen Einsendungen bitten wir an die Adresse von **Chr. Hadlich, Ritterstrasse 43, II. Et., Leipzig,** gelangen zu lassen

Parteigenossen! Wir rechnen auf rasche und kräftige Hülfe, lasst unsre Hoffnung nicht zu Schanden werden.

Leipzig und **Dresden,** den 18. Dezember 1870.

Die Redaktion	Der stellvertretende Ausschuss	Die Expedition
des „Volksstaat".	der sozialdemokratischen Arbeiterpartei.	des „Volksstaat".
W. Liebknecht.	**Otto-Walster,** Secretair.	**A. Bebel.**

Geduld des Hauses verdankten es Liebknecht und Bebel, daß sie mit gesunden Knochen aus dem Saal herauskämen! Der heutige Dreschgraf wirkte damals als Genius der vereinigten Patrioten. Am 28. November wurde Liebknecht das Wort gewaltsam entzogen und am 9. Dezember, als er in einer an kühnen und pfeilspitz schwirrenden Wendungen reichen Rede sein Votum gegen die Reichsverfassung begründete, entstand ein wahres Ordnungsrufgemetzel.

Auch das Zeitungsunternehmen litt unter der Kriegsnot und der patriotischen Raserei. Wie arm damals die Partei war, das geht aus der „Tausend-Taler-Anleihe" hervor, deren Urkunde wir in photographischer Treue (Seite 73) einfügen.

Wie düster es Liebknecht in jenen Tagen völliger Einsamkeit bisweilen — trotz der Tapferkeit seines Handelns — ums Herz war, das zeigen seine vertrauten Briefe. An Bonhorst schrieb er nach der Schlacht bei Sedan: „Wenn die Kaiserposse in Deutschland zustande kommt, habe ich Lust, auf einige Zeit nach England zu gehen. Ich mag den Blödsinn nicht mit ansehen." Als Bonhorst ihn zum Ausharren ermahnte, antwortete er: „Von einem Plan war nicht die Rede; und wenn ich weggehen möchte, ist's nicht aus Furcht vor der Reaktion, sondern aus Ekel vor der Servilität des deutschen Bedientenvolks, die eine Reaktion von oben ganz überflüssig macht."

Der Erfolg der Opfer blieb nicht aus: Die Eisenacher vereinigten in Sachsen — in der Hochflut des Chauvinismus — 50 000 Stimmen auf ihre Reichstagskandidaten. Der „Volksstaat", dessen Haltung gegenüber politischen und sozialen Fragen von dem Dresdner Parteitag, August 1871, in einer Resolution ausdrücklich gebilligt wurde, nahm an Abonnenten erfreulich zu. Liebknecht selbst freilich unterlag bei den ersten Wahlen zum Deutschen Reichstag; er war — mit Bebel und Hepner, dem Redakteur des „Volksstaat" — am 17. Dezember 1870 wegen Versuchs und Vorbereitung des Hochverrats in Untersuchungshaft genommen und mußte bis zum 28. März 1871 in der Haft bleiben; das hatte die persönliche Wahlagitation unmöglich gemacht.

Der Hochverratsprozeß war die Rache der preußischen Machthaber für die unerschrockene Kritik an ihren Handlungen. Das Verfahren leitete das sächsische Gericht auf Befehl der preußischen Regierung ein. Als die Untersuchung aber die völlige Sinnlosigkeit der Anklage ergab, ließ man die Gefangenen frei. Vielleicht wäre der Versuch in nichts zerronnen und hätte keine weiteren Aktionen veranlaßt, wenn nicht Liebknecht und Bebel durch neue Beweise ihrer Charakterfestigkeit den Zorn aller Gutgesinnten, will sagen Gesinnungslosen, herausgefordert hätten. Bebel erklärte sich im Reichstag, Liebknecht im „Volksstaat" solidarisch mit der Kommune — das war der Gipfel tollkühnen Verbrechertums. Jetzt ließ sich Sachsen von Preußen moralisch annektieren und Liebknecht,

ebel und Hepner mußten sich wegen Vorbereitung des Hochverrats r dem Leipziger Schwurgericht verantworten. Die Verhandlungen uerten vom 11. bis 26. März 1872. Vierzehn Tage lang hatten e Angeklagten Gelegenheit, aller Welt die Ziele der Sozialmokratie zu zeigen. Und sie benutzten die Gelegenheit, insonderheit ebknecht, der erhobenen Hauptes, mit glühender Begeisterung, rchdringendem Verstand, überlegenem Humor und nie versagender chlagfertigkeit die sozialistischen Ideale schilderte, die Prinzipien d die Taktik klarlegte, die Entwickelung der Sozialdemokratie ifzeigte. Da war kein Vertuschen und Verschweigen, da gab es ine Ausflüchte und keine Winkelzüge. Es war das stolze Bekenntnis r innersten Ueberzeugung, eine Verkündigung der Revolution im inne radikaler Umgestaltung — nur keine Spur einer hochrräterischen Handlung. Da die Anklage alles erdenkliche sozialistische und demokratische Material seit dem Kommunistischen Manifest rangeschleppt hatte, so erschien die ganze ältere Parteigeschichte, gleichsam lebendig an der Hand des unterrichtetsten Führers und Erklärers im Gerichtssaal. Die Berichte über die Verhandlung sind denn auch wohl das inhaltreichste Dokument der Parteigeschichte geworden. Alle Fragen der Taktik und der Grundsätze sind hier in klassischer — man könnte fast sagen in abschließender Form — diskutiert worden. Die Verhandlungen waren Universitätsvorlesung, Agitationsreise und Parteitag zugleich — und dies vor dem größten Publikum, das es gibt, vor der Oeffentlichkeit des Gerichts! Weit hinaus in alle Lande hallten die Worte Liebknechts, die seine Konfession sind: „Ich habe Ihnen mein Leben und Wirken bloßgelegt. Ich bin, was ich war. In vielen Punkten habe ich mich weiter entwickelt, im wesentlichen stehe ich auf demselben Standpunkt wie vor 22 Jahren. In den Mitteln, in der Beurteilung einzelner Menschen und Dinge habe ich manchmal geirrt, in meinem Zweck, in meiner Gesamtauffassung habe ich mich nur befestigt. Ich bin nicht der verkommene Abenteurer, zu dem mein Verleumder mich machen will. Schon in frühester Jugend habe ich die Schiffe hinter mir verbrannt und seitdem ununterbrochen für meine Prinzipien gerungen. Meinen persönlichen Vorteil habe ich nie gesucht; wo es die Wahl galt zwischen meinen Interessen und Prinzipien, habe ich nie gezögert, meine Interessen zu opfern. Wenn ich nach unerhörten Verfolgungen arm bin, so ist das keine Schande — nein, ich bin stolz darauf, denn es ist das beredteste Zeugnis für meine politische Ehre. Noch einmal: ich bin nicht ein Verschwörer von Profession, nicht ein fahrender Landsknecht der Konspiration. Nennen Sie mich meinethalben einen Soldat der Revolution — dagegen habe ich nichts.

Ein zwiefaches Ideal hat mir von Jugend an vorgeschwebt: das freie und einige Deutschland und die Emanzipation des arbeitenden Volkes, d. h. die Abschaffung der Klassen-

herrschaft, was gleichbedeutend ist mit der Befreiung der Menschheit. Für dieses Doppelziel habe ich nach besten Kräften gekämpft und für dieses Doppelziel werde ich kämpfen, so lange noch ein Hauch in mir ist. Das will die Pflicht!" . . .

Gewiß wurden die Verhandlungen von dem Vorsitzenden mit größter Voreingenommenheit und Ungeschicklichkeit geführt, gewiß war das Urteil — zwei Jahre Festung — durch nichts begründet, wenn man aber die weitere Entwickelung der deutschen Rechtspflege erlebt hat, bis herab zu der Brausewetterschande, wo die progressive Paralyse als Blutrichter waltete, bis zu Essen und Löbtau, zu Königsberg, Breslau und Leipzig, dann erscheint jene Prozeßleitung beinahe tendenziös wohlwollend und jenes Urteil mild.

Wirklich wohlwollend und mild aber war die Strafvollstreckung. Die beiden Jahre Hubertusburg waren für Liebknecht und Bebel vielleicht die glücklichsten ihres Lebens. Die Häftlinge erhielten alle drei Wochen den Besuch ihrer Familien. Sie arbeiteten nach Herzenslust — Liebknecht durfte sich hier ungestört seinem größten Schüler, Bebel, widmen — von außen drangen nur die aufmunternden Kundgebungen der Sympathie, nicht die Unruhe des wilden Daseins herein, im schönen Garten der Anstalt promenierten sie täglich vier Stunden und trieben Landwirtschaft mit so viel Liebe und so viel — Dung, daß die von ihnen gesäeten Radieschen zu förmlichen Radieschenbäumen auswuchsen. Die zu Besuch kommenden Kinder hatten sogar ihre eigenen Beete im Anstaltsgarten und in einem Brief vom 27. September 1873 berichtet Liebknecht an seine Töchter Alice und Gertrud über das Schicksal der Anpflanzungen: „Die Pflanzen, welche Trude in ihr Beet gesetzt hat, gedeihen recht gut; ich habe sie auch pünktlich begossen. Freilich mit dem Wachsen wird es nun bald zu Ende sein. Vorgestern Nacht hatten wir schon Reif, und von den Bäumen fällt das Laub."

Für die späterhin in die Gefilde der Plötzenseeligen Verschlagenen, zu Rumfutsch und „Reichsanzeiger" Verurteilten mag die Hubertusburger Hochverrats-Idylle wie ein Märchen aus der guten alten Zeit, die nie gewesen ist, erscheinen.

* * *

In einer weit verbreiteten und in 7 Auflagen stetig vermehrten Broschüre hat Liebknecht bald einen Epilog zu seiner Hochverräterzeit schreiben können: „Die Emser Depesche oder wie Kriege gemacht werden." In dieser Schrift deckte er die verbrecherische Fälschung Bismarcks auf, die Frankreich zum Kriege zwang. Zwanzig Jahre lang erneuerte die bürgerliche Presse immer wieder den Steckbrief, der den Verfasser ob dieser verlogenen Schändung der heiligsten Heiligtümer der Nation der allgemeinen Verachtung

nunzierte. Aber schließlich hatte Liebknecht die Genugtuung, durch ismarck selbst die Rechtfertigung seiner Behauptung zu erhalten. ls der Kanzler, der treue Diener seines Herrn, von diesem sehr ısanft hinausgeworfen war, bedurfte er nicht mehr der Tugend- gende, die dem moralischen Publikum zu Liebe aufrecht erhalten erden mußte, so lange er amtierte. Nicht als ob den alten Sünder, n Hauptschuldigen an massenmörderischer Menschenvernichtung ıdlich das Gewissen gepackt hätte. Nein, die Eitelkeit, die Sorge n seinen welthistorischen Ruhm veranlaßte ihn, seinerseits zu stätigen, wie der deutsch-französische Krieg gemacht worden. icht die militärische Uebermacht, nicht die robuste Tapferkeit des ›mmerschen Grenadiers, nicht die Strategie Moltkes, nicht der rfolg in der Abwehr eines aufgedrungenen Krieges hätten, wollte Bismarck zeigen, die „große" Entwickelung Deutschlands rbeigeführt, sondern einzig und allein die ganz persönliche geniale erwegenheit des Staatsmannes, der zur rechten Zeit durch ein erbrechen das Schicksal zu vergewaltigen unternahm — zum Heile es Vaterlandes!

Es ist nicht auszudenken, was Liebknecht widerfahren wäre, enn er 1870 schon gewußt, was erst später ans Licht kam, wenn damals dem Herrn v. Bismarck im Reichstag vorgeworfen hätte, ıß er aus eine Chamade eine Fanfare gefälscht hätte — Liebknecht äre zum mindesten moralisch gevierteilt worden.

Anno 1870 war die Bourgeoisie noch einigermaßen moral- dürftig. Inzwischen hat sie gelernt, gänzlich vorurteilslos zu in und die scheußlichsten Exzesse realpolitischer Verworfenheit leichgiltig unter die unvermeidlichen Handlungsunkosten welt- politischer Profiträuberei zu buchen.

VII. Unterm Sozialistengesetz.

Die Sozialdemokratie begann nun als steigende Macht in die deutsche Einheit hineinzuwachsen, so wenig die milliardengesättigte Bourgeoisie zunächst bei ihren üppigen Gelagen die drohende Flammenschrift an der Wand bemerken mochte. Die Verhältnisse der Partei waren, verglichen mit der heutigen, von kleinbürgerlicher Enge. Die Abrechnung der sozialdemokratischen Arbeiterpartei für den Dresdener Kongreß (1871) ergab vom 7. Februar bis 11. August 528 Taler und 8 Groschen; die Ausgaben betrugen in dieser Zeit 403 Taler 25 Groschen und 1 Pfennig, dazu kamen 546 Taler 25 Gr. 8 Pf. Schulden für Drucksachen und 1647 Taler 29 Gr. 6 Pf. für den „Volksstaat", aber der Abonnentenstand war auf 4200 Exemplare gestiegen.

Von September 1871 bis Ende August 1872 hatte die Parteikasse bereits Einnahmen in der Höhe von 2085 Talern 27 Groschen und 4 Pfennigen. Im nächsten Jahre konnte man auf dem 1873er Eisenacher Kongreß bereits eine Jahreseinnahme von 4045 Talern 26 Groschen 6 Pfennigen aufweisen; der „Volksstaat" zählte zwischen 6000 und 7000 Abonnenten und erzielte zusammen mit dem Schriftenvertrieb der Buchhandlung 1332 Taler Reingewinn. Nach dem Bericht auf dem Coburger Kongreß (1874) überstiegen die Jahreseinnahmen 6000 Taler, für die Reichstagswahl-Agitation wurden nahezu 12 000 Taler ausgegeben. In 90 Wahlkreisen waren Kandidaten aufgestellt worden, 6, darunter Liebknecht, wurden im ersten Wahlgang, 1 in der Stichwahl gewählt. Die Stimmenzahl für die Eisenacher betrug 180 000. Diese Zahlen sind die Meilensteine des Vormarsches der Partei.

Der Mai 1875 brachte dann das entscheidende Ereignis für die Parteigeschichte, die Einigung der hadernden Fraktionen, das Gothaer Kompromiß-Programm. Mit das Hauptverdienst an der Einigung gebührt Liebknecht, der, sobald er die Haft verlassen, unermüdlich im Sinne der Versöhnung und Einheit gewirkt hatte. Auf dem Coburger Kongreß hatte Liebknecht eine Resolution begründet und zur Annahme gebracht, die schärfer als die mit Bebel vier Jahre zuvor eingebrachte, betonte, daß die Beteiligung an Wahlen und Parlamentsverhandlungen wesentlich nur zu agitatorischen Zwecken geschehe. Diese Abneigung gegen das Parlamenteln mit den bürgerlichen Parteien hinderte aber nicht, daß Liebknecht innerhalb der Parteibewegung selbst als „Praktiker" zu Konzessionen stets bereit war, sofern die Einheit und Macht der Partei ihm dadurch gefördert zu werden schien. Als der Entwurf des Einheitsprogramms fertig war, traf ihn aus London ein kritischer Blitzschlag. Marx sandte jenen Brief gegen das „durchaus verwerfliche und die Partei demoralisierende Programm", der den Entwurf Satz für Satz mit bitterem Hohne zerpflückte. Liebknecht aber war keinen Augenblick im Zweifel, ob er die Einheit dem Programm oder das Programm der Einheit opfern sollte. Er wählte den letzten Weg, fand aber zugleich die rettende und erlösende Formel, die den Konflikt sänftigte: In Prinzipienfragen, so erklärte er, erkenne man unbedingt die Autorität der „Londoner" an, in der Taktik aber müßten die deutschen Parteigenossen ihren selbständigen Weg gehen. Diese Formel wirkte Wunder, weil man nach Einheit schmachtete, sie half aus den schlimmen Nöten, beschwichtigte das kritische Gewissen und ermöglichte die Verschmelzung der Eisenacher und Lassalleaner, obwohl sie — blendend durch den glücklichen Ausdruck — sachlich nicht stimmte; denn Marx' Einwendungen betrafen die Grundsätze, nicht die Taktik.

Und das „demoralisierende" Kompromiß-Programm, das aus der Notwendigkeit einer Zwangslage entstanden war, wirkte nicht

törend für die Partei, sondern kräftigend; ja es hatte eine ensdauer von 16 Jahren — allerdings unter der konservierenden irkung des Sozialistengesetzes. Diese Einigung war die erfolgchste taktische Leistung Liebknechts, deren gute Wirkungen bald rspürt wurden, und auch die Gegner dieses Kompromisses söhnten) mit dem Freischärlerstreich aus, der an sich gefährlich genug wesen wäre, wenn nicht hinter dem papiernen Kompromiß der ffere und klarere Geist gewirkt und sich durchgesetzt hätte — trotz r bedenklichen Gewandung.

1876 wurde auf dem Gothaer Kongreß bereits über eine Gesamtnahme von 53 973,86 Mk. in 14 Monaten Rechnung gelegt. Die artei verfügte über 145 geschulte Redner. Zwölf neue politische lätter wurden in den 14 Monaten nach der Einigung gegründet, e 23 bestehenden Zeitungen hatten 100 000 Abonnenten.

Seit dem 1. Oktober 1876 erschien statt des „Volksstaats" und s Berliner „Neuen Sozialdemokrat" in Leipzig der „Vorwärts" s Zentralorgan der Sozialdemokratie Deutschlands; Liebknecht und asenclever leiteten gemeinsam das Blatt, das es alsbald auf 000 Abonnenten brachte. In neun Monaten wurden 18 Blätter u gegründet, so daß die Gesamtzahl 41 betrug. Die Einnahmen r Parteikasse erreichten in den acht und einem halben Monat vom . August 1876 bis 30. April 1877 die Höhe von 54 217,60 Mk. ei den Reichstagswahlen wurden fast 600 000 sozialdemokratische immen abgegeben. In 175 Wahlkreisen waren eigene Kandidaten fgestellt, neun siegten in der Hauptwahl, drei in den 20 Stichahlen, an denen die Partei beteiligt war.

Das waren ganz ungeheure Fortschritte, und die Zeit war kommen, in der Bismarck die „Mächte der Unterwelt", die er nst gegen die Bourgeoisie zu mobilisieren suchte, jetzt mittels der ourgeoisie niederzuwerfen für nötig hielt. Als Antwort auf den inigungskongreß wurde eine Strafgesetz-Novelle eingebracht, ein § 130, der lautete: „Wer in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise verschiedene Klassen der Bevölkerung gegeneinander öffentlich aufreizt, oder wer in gleicher Weise die Institute der Ehe, der Familie oder des Eigentums öffentlich durch Rede oder Schrift angreift, wird mit Gefängnis bestraft." Der Minister des Innern, Graf Eulenburg, forderte diese Waffe gegen den „Todfeind des Staates", die es unnötig mache, „mit der Zeit die blanke Waffe zu brauchen". Dies Umsturzgesetz wurde — gegen eine konservative Minderheit, die eine andere Fassung vorgeschlagen hatte — vom Reichstag schroff abgewiesen.

Bismarck aber bedurfte des roten Schreckens schon deshalb, um den Reichstag für den geplanten schutzzöllnerischen Raubzug gefügig zu machen. Die beiden sinnlosen Attentate, an denen die Sozialdemokratie gänzlich unbeteiligt war, boten endlich den erwünschten Vorwand, um das feige und urteilslose Bürgertum in

eine Raserei zu versetzen, in der es für alles zu haben war. Das Sozialistengesetz wurde vom Reichstag apportiert. Mit einem Schlag war die mühselige Arbeit vieler Jahre zerstört. Die sozialistischen Blätter wurden unterdrückt, die Organisationen zerstört, die geschäftlichen Unternehmungen ruiniert, die Personen geächtet, als vogelfreie Bettler gehetzt. Die elende liberale Presse setzte sich an die Spitze der schamlosen Treiber. Das wirkte. Ich erinnere mich deutlich, welches Urteil damals auch in freigesinnten bürgerlichen Kreisen über die Sozialdemokratie herrschte; ich selbst hielt sie damals für eine Horde wilder Verbrecher, deren höchstes Vergnügen es sei, wehrlose Heldengreise hinterrücks zu meucheln, und als Wilhelm I., nachdem er von dem zweiten Attentate genesen, in Berlin einzog, stellte ich mit Begeisterung die Leuchter ans Fenster, obwohl ich seit jeher eine instinktive Abneigung gegen allen patriotischen Klimbim gefühlt habe.

Dieses Jahr 1878, das der Sozialdemokratie den Untergang bringen sollte, ward in Wirklichkeit zum sittlichen Jena des Bürgertums, das seitdem, aller Ideale entledigt, einer niedrigen Korruption verfallen, die hundertfach widerwärtiger wirkt als die des französischen Hofadels vor der großen Revolution. Für die Sozialdemokratie eine stählende Schule sittlicher Erziehung und politischer Erstarkung, für die Schuldigen der Schande Fäulnis und Verfall, für den Urheber Vernichtung — das waren die welthistorischen Wirkungen dieses ruchlosen anarchischen Rechtsfrevels.

Der zwölfjährige trockene Bürgerkrieg, der auf der einen Seite mit ebensoviel Opfermut und Besonnenheit, Begeisterung und Klugheit, Tapferkeit und Scharfsinn geführt wurde, wie auf der anderen Seite mit den plumpsten Mitteln stupider Gewalt, jämmerlicher Dummheit und gemeiner Hinterlist —, die Zeit des Sozialistengesetzes harrt noch ihres berufenen Historikers. An dieser Stelle können nur die persönlichen Schicksale Liebknechts angedeutet werden.

Wieder einmal dem wirtschaftlichen Nichts ausgeliefert, organisierte er als unerschrockener, nie um das geeignete Mittel verlegener Generalissimus den Guerillakrieg gegen den brutalen Feind, der die eigenen Volksgenossen brandschatzte.

Am 27. Oktober erschien die letzte Nummer des „Vorwärts". Unpolitische Blätter wurden gegründet, Liebknecht versuchte sich — wohl die schwierigste Leistung seines Lebens — in „farbloser" Journalistik. Half alles nichts, auch die harmlos sich gebenden Blätter wurden alsbald unterdrückt. Seine Mitarbeit an großen ausländischen, namentlich amerikanischen Blättern hielt ihn und seine Familie materiell über Wasser. Als dann in Zürich der „Sozialdemokrat" gegründet wurde, war Liebknecht der ständige Mitarbeiter des Blattes.

1879 zog Liebknecht in den sächsischen Landtag ein, dem er bis 1885 und dann von 1889 bis 1892 angehörte; bei seinem Wegzug

Liebknecht als Gast in England (Mitte der neunziger Jahre)

nach Berlin wurde ihm das Mandat aberkannt; 1876 war seine Wahl für ungültig erklärt worden, weil er noch nicht die sächsische Staatsangehörigkeit besessen.

In der sächsischen Kammer gelang es Liebknecht leicht, sich alsbald die tiefste Entrüstung der staatserhaltenden Herren zu erwerben, die bis dahin in ihrer möglichst anspruchslosen gesetzgeberischen Arbeitsleistung durch keine revolutionäre Ruhestörung gehemmt worden waren. Er führte vor allem die Sache der Bergarbeiter, sprach über die Armengesetzgebung, die Volksschule, das Eisenbahnwesen und — selbstverständlich die Polizei, über deren Treiben er mit Bebel zusammen in der Sitzung vom 9. Februar 1883 in einer für den Historiker jener Zeit bleibend denkwürdigen Weise abrechnete.

Liebknecht war der sächsischen Regierung lästig geworden, und so verhängte man ohne den mindesten Anlaß 1881 den kleinen Belagerungszustand über Leipzig — hauptsächlich in der Absicht, die Agitation für die Reichstagswahlen lahm zu legen. Die Ausweisung Liebknechts und Bebels folgte mit der von der Polizei geübten Pünktlichkeit, als sie aber die beiden am Bahnhof erwartete, waren sie bereits ihrem starken Arm entschwunden. Der Schlag hatte sie nicht unvorbereitet getroffen, gute Freunde hatten sie gewarnt, und sie verstanden ihn wirksam zu parieren. Zu Fuß wanderten sie nach dem benachbarten Borsdorf und dort bezogen sie das Hauptquartier des Umsturzes, während die Familien in Leipzig zurückblieben. Liebknecht hauste in Borsdorf bis zu seiner Uebersiedlung nach Berlin.

Die fast zigeunermäßige Ungebundenheit in Borsdorf, dieses leichte Gepäck, das seine schrankenlose Freizügigkeit in keinem Augenblick hemmte, behagte dem „Alten" — das war er inzwischen geworden — gar nicht so übel. Die „Villa Liebknecht" war ein arg verfallenes Landhaus, dessen Eigentümerin eine alte Dame war, die im Dorfe als „Frau Richter" bekannt war. In Wirklichkeit war es ein Fräulein Ehrentraut, das einer begüterten Leipziger Familie entstammte. Sie verliebte sich vor 1870 in einen Studenten, der in den Krieg hinaus mußte, verwundet und geisteskrank wurde. Das Mädchen kaufte sich in Borsdorf die Besitzung und pflegte dort den Geliebten bis zu seinem Tode. Allmählich verarmte sie, geriet in Schulden und starb bald nach dem Wegzug Liebknechts (1890) in größter Dürftigkeit, nachdem sie seit Jahren der Dorfjugend ein Zielpunkt des Spottes gewesen; sie war schließlich in solcher Not, daß sie die Obstbäume des Gartens zur Feuerung verwenden mußte. Die Kinder Liebknechts denken mit Liebe an die „Frau Richter" zurück und ihre gern gespendeten „Kartoffeln mit Butter".

Die Wohnung Liebknechts bestand aus zwei Zimmern mit zusammen drei Fenstern; später wurde eine zweifenstrige Stube hin-

zugefügt. An Sonntagen und in den Schulferien kam die Famili aus Leipzig herüber und bevölkerte diese Enge, die zugleich Arbeit stube und Boudoir, Küche und Speisezimmer, Empfangssalon und Wohnstube war. Nächtlich wurden die Kinder in Bettkästen ein quartiert. Das Haus war kalt und die lebendigen Mäuse ersetzte die Ausstattung mit toten Dekorationsgegenständen; sie waren s frech, daß sie vor den Augen der Einwohner dem darob sehr betrübten Kreuzschnabel das Futter aus dem Käfig fraßen. Die Beschaffung von Feuerungsmaterial war die Hauptsorge der Familie; die Kinder schleppten Holz in kleinen Wagen herbei, und die Eltern kehrten nie aus den Gehölzen des Dorfes — es gab deren drei: das „Holz", der „Park" und der „Schwanenteich" — zurück, ohne im Arme sorgsam ein aufgelesenes Reisigbündel zu tragen.

Kamen Gäste, und die fehlten nie, so wurden sie in dem nachbarlichen Gasthof „Kaffeebaum" angesiedelt; hier versammelten sich die Parteigenossen, die aus Leipzig herüberkamen, hier die vielen Freunde, die von Nah und Fern die Borsdorfer Einsiedelei besuchten. Hier aber wurde auch der Krieg gegen das Ausnahmegesetz organisiert und Rat gepflogen, wie mit List und Humor die Heldentaten der Polizei zu durchkreuzen seien. Wer einen Rat haben wollte oder in einer schwierigen Lage war, suchte Liebknecht auf und brachte bei ihm sein Anliegen vor. Und wie schön ließen sich im „Park" die Leitartikel schreiben!

Die fortwährenden polizeilichen Verfolgungen stellten an die Klugheit und das Geschick der sozialdemokratischen Führer die höchsten Anforderungen. Alles mußte geheim, unter Tag, geschehen — es war ein politisches Bergmannsleben. Immer neue Auskunftsmittel mußten ersonnen, Ueberrumpelungen organisiert werden. Man stand stets mit einem Fuß im Gefängnis. 1881 stand Liebknecht, als Verfasser eines Wahlflugblattes, auch mit beiden Füßen darin: zwei Monate.

Seit 1887 wurden wieder verschiedene Gründungen von Blättern versucht, die bald unterdrückt wurden. Erst der „Landtagswähler" konnte sich erhalten, der dann als „Der Wähler" erweitert, es 1890 auf 13 000 Abonnenten brachte.

In Broschüren und unzähligen Artikeln hat Liebknecht unter den verschiedensten Decknamen während dieser Jahre das Schandgesetz und das Schandregiment, aus dem es hervorgewachsen, bekämpft. Das waren Gedanken und Worte, die alle Ketten sprengten, die unter dem Eise den Frühling säten. Seine Schriften bauten den Verfolgten mitten auf dem blutigen Schlachtfeld ein sonniges Eiland, in dem sie, eine hellere Zukunft schauend, Mut, Hoffnung, Kraft erhielten. Dabei gestattete er der leidenschaftlichen Empörung über die Diktatur der Rechtlosigkeit keinen Einfluß auf die Taktik der Partei, die lediglich von nüchternen Erwägungen geleitet war. Als „Vetter Niemand" schrieb Liebknecht die kampfklirrende Schrift

[redacted]tz—Eisenstirn. Erzieherisches aus Puttkamerun.“ Und hier rt er mit kühler Besonnenheit die ungeduldigen Gewaltpolitiker „Die Sozialdemokraten müßten die feigsten, erbärmlichsten und ndrein dümmsten Wichte von der Welt sein, wollten sie auf den fehl eines politisch bankerotten Staatsmannes und auf den unsch der ebenfalls bankerotten Bourgeoisie die großartigste lturbewegung aufgeben, welche die Weltgeschichte kennt ... Das zialistengesetz existiert für uns bloß als Tatsache, der wir uns, weit sie uns aufgezwungen ist, fügen müssen, hat aber für s durchaus keine bindende Kraft, ebensowenig, wie der achtspruch irgend eines Banditen, der uns momentan in iner Gewalt hat. Wir tun, was wir tun müssen, und im ebrigen pfeifen wir auf das Gesetz ... Ist aber damit „der oden des Gesetzes“ überhaupt verlassen? In dem Sinne ver- ssen, daß wir als offene Rebellen der gesetzlichen Ordnung r Dinge den Krieg erklären, und nur noch auf dem Wege der ewalt und der Verschwörung das Heil zu suchen haben?“ iebknecht verneint die Frage: „Der Sieg unserer Partei ist der ieg des Menschentums. In Anbetracht des hohen Ziels muß ns jedes Mittel recht sein, das uns dem Ziel zuzuführen verspricht. esetze, welche gegen uns geschmiedet sind, zu umgehen und zu erletzen, können wir nicht für Unrecht halten. Das Unrecht fällt uf diejenigen zurück, welche diese Gesetze gemacht haben .... Das Kriterium der Zweckmäßigkeit ist in Fragen der Taktik as einzig giltige. Da ruft freilich vielleicht ein Heißsporn aus: Holla, das ist ja der reinste Opportunismus!“ Warum nicht? Die lächerlichste Gespensterfurcht ist die Furcht vor gewissen Wörtern und Phrasen, wie andererseits der gefährlichste Götzenkultus die Anbetung gewisser Wörter und Phrasen ist. Wir müssen die Sklaverei der Wörter brechen, uns von der Phrase emanzipieren. Hie Opportunismus! Hie Revolution! Als ob eines das andere ausschlösse ..... Opportunismus heißt Zweckmäßigkeitspolitik ... Und jeder Mensch, der im Besitz seiner fünf Sinne ist, huldigt dem Opportunismus, ist ein Opportunist.“ Es sei Wahnsinn, wenn 800 000 Sozialdemokraten gegen 6 Millionen Feinde Gewalt versuchen wollten: „Das ehrlich gehandhabte allgemeine Stimmrecht ist darum die sicherste Bürgschaft einer friedlichen Entwickelung ... Es handle sich darum, die Majorität zu erwerben. „Die sozialistische Minorität muß zur Majorität werden, oder mindestens die Majorität geistig und moralisch beherrschen. Das ist das Ziel.“

Fast scheint es, als ob gerade unter dem Sozialistengesetz sich Liebknechts Zuversicht und Hoffnungsstärke besonders vertieft hätte. Er hält alles für möglich, nur das eine nicht, daß die Sache des Sozialismus nicht siegen könnte. Lieber rechnet er mit einem freiwilligen Abdanken der Gegner als mit der Aussichtslosigkeit des

Sozialismus. Muß denn nur Gewalt zum Ziele führen, fragt er in Trutz-Eisenstirn: „Ist es denn so ganz unmöglich, daß die besitzenden und herrschenden Klassen von heute in ihrem Besitz ein Haar finden und eines Tages es für vorteilhafter halten, ihre Privat-Privilegien dem allgemeinen Interesse zu opfern und durch dieses Opfer ihre Privatinteressen zu fördern?" Ja, der Sozialismus ist schon deshalb nicht umzubringen, weil wir schon in ihm stecken: „Man darf sich nun freilich nicht vorstellen — und keiner, der das A-B-C des Sozialismus kennt, wird es tun — daß wir eines schönen Tages mit gleichen Füßen in den sozialistischen Staat und die sozialistische Gesellschaft hineinspringen können . . . Zwischen der modernen Bourgeoisgesellschaft und der sozialistischen Gesellschaft, zwischen dem heutigen Klassenstaat und unserem Gleichheitsstaat, so diametral verschieden sie sind, ist keine scharfe Grenzlinie zu führen — keine Linie, welche genau zeigt, wo jener Staat und jene Gesellschaft aufhören und dieser Staat und diese Gesellschaft anfangen. Der Sozialismus steckt schon tief in dem heutigen Staat und der heutigen Gesellschaft."

Liebknecht will sich durch nichts auf der Bahn des Sieges hemmen lassen, auch nicht durch inneren Parteihader: Ueber Taktik und Organisation sei immer gestritten worden: „Daß man diesen Streit aber mit Leidenschaft führen und ihm eine ausschlaggebende Wichtigkeit beimessen kann, erklärt sich bloß daraus, daß das Unwesentliche für das Wesentliche gehalten wird." „Revolution — Reform! Wieviel Tintenfässer sind nicht geleert, wieviel Galle ist nicht verspritzt worden um diese zwei Wörter! Und wodurch wurde das möglich? Einfach weil jeder der streitenden Wortfanatiker seinem Fetisch, statt ihn genau zu untersuchen, unbesehen die wunderbarsten wundertätigen Kräfte zum Guten oder zum Bösen — denn es gibt gute und böse Fetische — beilegte und, die Ohren gegen den Einwand verstopft, mit geschlossenen Augen Gebete oder Flüche an seinen Fetisch richtete. Der ganze Streit um die Wörter Revolution oder Reform, soweit er bisher in der Sozialdemokratie gekämpft wurde, war ein Streit um des Kaisers Bart."

Nur vorwärts — arbeiten! — das ist alles: „Das allgemeine Stimmrecht setzt an die Stelle der Agitation der Barrikaden und Putsche die Agitation der Propaganda . . . Aber was dann, wenn wir die Majorität haben und die Gegner unsere Majorität nicht anerkennen? Das hat Zeit, bis wir soweit sind . . . Für jetzt handelt es sich für uns darum, soweit zu kommen . . . Einmal in den Massen, ist der revolutionäre Gedanke des Sozialismus unwiderstehlich. Die Massen müssen wir gewinnen. „Durch Revolutions-Rodomontaden wird nichts anderes bewiesen, als der renommistische Charakter des Urhebers . . . Der echte Mann der Aktion wird . . . seine revolutionäre Kraft statt in Worten in Taten offenbaren . . . Wenn wir mit der lautesten Stimme,

schäumendem Mund und blitzenden Augen hundertmal in einem Atem das Wort „Revolution“ aussprechen, so wird dadurch kein Hund hinter dem Ofen hervorgelockt.“ „Nur keine Phrasen! Durch Phrasen kann man jemand momentan beschwatzen, niemanden auf die Dauer gewinnen. Bei einer Phrase denkt sich der eine dies, der andere das, und denken die meisten sich gar nichts.“ „Parlamentarische Tätigkeit! Was? Wollt ihr die Revolution entmannen? Parlamentarismus ist das Gegenteil der Tat; es ist die Anerkennung der Reform und die Reform ist das Gegenteil der Revolution, orakelt der Maulrevolutionär. Nun — das sind Redensarten, gedankenlose und schwächliche Kraftphrasen.“ „Die reine Negation nimmt sich auf dem Papier ganz gut aus, ist aber in der Praxis die schlechteste Politik. Die reine Negation ist die Impotenz, welche sich in ein pseudo-revolutionäres Gewand hüllt. Die reine Negation, das ist der Verzicht auf jede Tätigkeit, das Beiseitestehen mit verschränkten Armen. Es ist in revolutionärer Hülle die denkbar unrevolutionärste Politik. Die Revolution erheischt die Aktion, und die reine Negation ist das reine Nichtstun.“

So mahnt, spornt, befeuert, warnt und spottet der Alte in der Heldenzeit des Sozialistengesetzes.

Ja, unter den Schlägen entfalten sich sogar Illusionen; je mehr Widerstand der Sozialismus findet, um so unwiderstehlicher erscheint er Liebknecht. Dieser Illusionismus, der im verzweifelten Kampfe den Sieg am nächsten wähnt und befeuert von dem Glauben, dann auch wohl den Sieg am fruchtbarsten fördert, spiegelt sich in einer erst im Nachlaß von mir vorgefundenen Schrift wieder, die durch ein Preisausschreiben Höchbergs, des allzeit opferwilligen Freundes, veranlaßt worden war. Höchberg hatte die Aufgabe gestellt: „Welche Maßregeln hat die sozialistische Partei durchzuführen, wenn sie in nächster Zukunft einen maßgebenden Einfluß auf die Gesetzgebung gewinnen sollte?“ Es fanden sich drei Bearbeiter der Preisaufgabe, darunter Hermann Greulich und Liebknecht. Teile der Schrift hat Liebknecht für seine Trutz-Eisenstirn-Broschüren verwendet, der größte Teil des Manuskriptes — 235 große enggeschriebene Folioblätter — blieb ungedruckt liegen. Die fehlenden Blätter 3 bis 82 — allgemeine Bemerkungen über die Taktik der Sozialdemokratie und die aktuelle politische Situation — sind in Trutz-Eisenstirn eingearbeitet. Darin erörtert Liebknecht, was er in den veröffentlichten Broschüren unterlassen hat, eine Reihe von praktischen Vorschlägen, die die sozialdemokratische Partei zunächst in der Uebergangszeit zu erfüllen habe, wenn es ihr gelungen, sei es auf diese oder sei es auf jene Weise, einen „maßgebenden“ Einfluß auf die Gesetzgebung zu gewinnen.

Zunächst redet Liebknecht von der Demokratisierung des Wahlrechts (Sicherung der Wahlfreiheit, Proportionalsystem); dann wird

über zweckmäßige Abänderungen des parlamentarischen Systems gehandelt. Die Ueberwindung des Militarismus durch die Volkswehr — Liebknecht weist damals schon auf die militärische Tüchtigkeit der Buren hin —, Reform des Steuersystems (einheitliche direkte Steuer), Umgestaltung des Armenwesens, radikale Lösung der Erziehungs- und Unterrichtsfrage bilden den weiteren Inhalt. Auch über Volkstheater, Volksspiele und Volksfeste, sowie über Gefängniswesen wird anregend gesprochen. Den Schluß des Ganzen sollte augenscheinlich die Erörterung der Organisation der Arbeit und der Verteilung der Arbeitsprodukte bilden, er ist aber offenbar nicht geschrieben worden. Das vorhandene Manuskript bricht mit dem Vermerk ab: „14. 5. 81, abends $7^1/_2$. Schluß draußen." Vielleicht bezieht sich dieses „draußen" auf die Absicht Liebknechts, die Arbeit draußen in der Schweiz zu vollenden. Denn wenn wir recht unterrichtet sind, reiste Liebknecht in der zweiten Hälfte des Mai 1881 nach der Schweiz. Als er nach ein paar Wochen im Juni nach Leipzig zurückkehrte, traf ihn der Ausweisungsbefehl, der ihn bis zum Ende des Sozialistengesetzes nach Borsdorf vertrieb. In den Wirren dieser Zeit mag dann die unvollendete Arbeit liegen geblieben und schließlich dem Verfasser selbst in Vergessenheit geraten sein.

Aus dieser Schrift, die in den ersten furchtbarsten Stürmen des Ausnahmegesetzes verfaßt ist, geht hervor, daß Liebknecht gerade damals so tief von dem Siegen-Müssen durchdrungen war, daß er bereits die Teilnahme der Sozialisten an der — Regierung in die Rechnung seiner taktischen Erwägungen stellte:

„Es ist möglich, ja sehr wahrscheinlich, falls Fürst Bismarck noch einige Zeit am Leben und im Amte bleibt, daß er ein ähnliches Ende nimmt, wie sein Vorbild und politischer Lehrmeister Louis Bonaparte von Frankreich. Irgend eine durch ihn herbeigeführte Katastrophe kann die Staatsmaschine plötzlich zerbrechen und unsere Partei an oder doch in die Regierung bringen.

Es kann diese Katastrophe die Folge eines unglücklichen Krieges oder der Ausbruch der nicht länger zu unterdrückenden Unzufriedenheit mit dem herrschenden System sein.

Tritt eine dieser beiden Alternativen ein, so wird unsere Partei natürlich ganz andere Maßregeln durchzuführen, eine andere Taktik zu beobachten haben, als wenn sie ohne eine solche Katastrophe einen „maßgebenden Einfluß gewinnt".

Es ist ja denkbar, obgleich kaum zu erwarten, daß in de oberen Regionen das Gefährliche der Situation begriffen wird, und daß man durch Einlenken in die Bahnen vernünftiger Reform der anderenfalls unvermeidlichen Katastrophe vorzubeugen den Versuch machen wird. In diesem **Fall würde unsere Partei zur Teilnahme an der Regierung berufen und speziell mit der Umgestaltung der Arbeiterverhältnisse** betraut werden müssen.

Auf weitere Möglichkeiten gehen wir hier nicht ein. Die erhnten zeigen schon zur Genüge, daß die Art des Handelns durch Umstände bedingt würde, mit welchen wir den „maßgebenden nfluß gewinnen."

Und was heißt maßgebender Einfluß? Ausschlaggebender Einfluß? Die Fähigkeit, unsere Grundsätze ohne jegliche andere nschränkung, als die durch die ökonomische Lage gebotenen zu rwirklichen? Mit anderen Worten, daß wir die Regierungsgewalt in den Händen haben?

Oder heißt es bloß, daß wir Einfluß auf eine ganz oder bloß m größten Teil aus anderen Parteien gebildete Regierung haben?

In diesem Fall müßten wir selbstverständlich ganz anders ndeln als in jenem.

Und innerhalb jeder der von uns hier skizzierten Möglichkeiten bt es unzählige Abstufungen, Nuancierungen, von denen jede ne Modifikation des Handelns bedingt.

Das Ziel muß uns klar bewußt sein. Dann haben wir den olarstern, der unser Handeln lenkt.

Das Ziel ist nur Eins. Der Mittel zur Erreichung des Ziels nd unzählige.

Das Ziel ist die Verwirklichung der sozialistischen Prinzipien.

Wie wir dieses Ziel zu erreichen haben, läßt sich nicht im oraus berechnen.

Ebensowenig, wie sich der Gang einer Schlacht im voraus berechnen läßt, — die österreichischen Generale verloren in den französischen Revolutionskriegen alle Schlachten, weil der Schlachtplan m voraus entworfen, von dem berühmten Ober-Kriegsrat in Wien bis in die kleinsten Einzelheiten vorgeschrieben war.

Die Pläne waren in ihrer Art tadellos, aber — sie paßten icht für das Terrain —, die französischen Feldherren waren nicht o freundlich, sich an die Voraussetzungen des Wiener Ober-Kriegsrats zu kehren, und so wurden die Schlachten nach allen Regeln der Kunst — verloren.

Die französischen Generale bekamen keine Schlachtenpläne mit: nur die kategorische Weisung, zu siegen oder sich dem Revolutionstribunal zu stellen. Sie machten den Schlachtenplan auf dem Schlachtfelde, berücksichtigten das Terrain, und die Machtfaktoren hüben und drüben — und siegten.

Ich werde also nicht in die Torheit verfallen — und dem „Fragesteller" hat dies auch fern gelegen — einen detaillierten Operationsplan für einen bestimmten Fall zu geben. Ich werde einen allgemeinen Umriß der Maßregeln entwerfen, welche unsere Partei, sei sie nun direkt in der Herrschaft, oder habe sie nur einen mehr oder weniger starken Einfluß auf die Regierung, durchzuführen bemüht sein muß. —

Ich sprach vorhin von einem Erreichen des Ziels und bemerkte: Wie wir dieses Ziel zu erreichen haben, läßt sich nicht im voraus berechnen.

Um Irrtümer und falsche Auffassungen zu vermeiden, muß ich diesen Ausdruck erläutern.

Unter Ziel verstehe ich die Verwirklichung der sozialistischen Prinzipien, die Herrschaft des Sozialismus. Und wenn ich sage, wie wir dieses zu erreichen haben, lasse sich nicht im voraus berechnen, so meine ich damit einzig und allein den Gang des Zersetzungs- und Auflösungsprozesses, welchen der heutige Staat und die heutige Gesellschaft durchmachen und der im Sieg des Sozialismus endige . . . .

Die Parteiziele stehen fest und sind — von einer wissenschaftlichen Erweiterung, Korrektur und Vervollständigung des Programms natürlich abgesehen — unverrückbar, wohingegen die Kampfmittel und deren Gebrauch je nach den Umständen wechseln können und wechseln müssen.

Wir haben gesehen, daß die Partei, um zu einer möglichst wirksamen Organisation und Aktion befähigt zu sein, vor allen Dingen sich über das Wesen unserer Bewegung klar sein muß, und das Wesentliche nicht über Unwesentlichem vernachlässigen oder zu Schaden darf kommen lassen.

Das Wesentliche für uns ist, daß die unverfälschten Prinzipien der Sozialdemokratie möglichst bald in Staat und Gesellschaft zur Geltung gelangen.

Das Unwesentliche, wie das geschieht.

Nicht, daß wir die Bedeutung der Taktik irgendwie unterschätzen wollten. Aber die Taktik ist doch nur das Mittel zum Zweck, und während der Zweck feststeht, kann über das Mittel gestritten werden. Fragen der Taktik sind praktische Fragen und von prinzipiellen Fragen wohl zu unterscheiden.

Wir haben insbesondere gesehen, daß es durchaus unberechtigt sei, die Taktik der Gewalt für die einzig revolutionäre Taktik auszugeben und den, der diese Taktik nicht unbedingt billigt, für einen schlechten Revolutionär zu erklären. Wir haben gezeigt, daß die Gewalt an sich nicht revolutionär, daß sie weit eher konter-revolutionär ist.

Wir haben auf die Notwendigkeit hingewiesen, uns von der Phrase zu emanzipieren und die Stärke der Partei im klaren Denken, planvollen furchtlosen Handeln zu suchen, nicht in revolutionären Kraftphrasen, die nur zu oft bloß den Mangel an Klarheit und Tatkraft verbergen.

Wir haben endlich darauf aufmerksam gemacht, daß die Partei um die sozialdemokratischen Ideen durchführen zu können, sich die dazu unerläßliche Macht aneignen muß und daß sie dies zunächst auf dem Wege der Propaganda zu tun hat.

SAN-REMO. — In mezzo delle Palme.

Ein Gruß aus dem Süden

Wir haben gezeigt, daß die Zahl derer, welche durch ihr Interesse in die uns feindlichen Reihen getrieben werden, eine verschwindend kleine, und daß die ungeheure Mehrzahl derjenigen, die jetzt uns bekämpfen, eine uns feindliche, eine wenigstens unfreundliche Haltung einnehmen, dies bloß aus Unklarheit über ihre eigene Lage und über unsere Bestrebungen tun; und daß wir alles daran zu setzen haben, um diese Mehrheit aufzuklären und für uns zu gewinnen . . . ."

Liebknecht untersucht dann weiter den Begriff der Arbeiterklasse: „Wir haben hier den Passus von der „reaktionären Masse" im Auge. Wer will heute noch leugnen, daß der sozialistischen Partei und der Arbeiterklasse gegenüber alle übrigen Parteien und Klassen „eine reaktionäre Masse" sind.

Daß Mitglieder anderer Parteien und Klassen von den besten Absichten beseelt und aufrichtig für den Fortschritt der Menschheit tätig seien, wird von uns nicht bestritten.

Allein jener Passus richtet sich ja nicht gegen Individuen, er richtet sich gegen die Klassen. Und indem er die Interessen der arbeitenden Klassen aufs schroffste denen der besitzenden Klassen gegenüberstellt, spricht er nur eine Wahrheit aus, konstatiert er nur eine Tatsache.

Nur darf der Begriff der Arbeiterklasse nicht zu eng gefaßt werden.

Wie von unserer Seite in der Presse, in Flugblättern, in Agitationsschriften und von der Rednertribüne herab zur Genüge auseinandergesetzt worden ist, verstehen wir unter der Arbeiterklasse alle diejenigen, die ausschließlich oder wesentlich vom Ertrag eigener Arbeit leben und sich nicht durch den Ertrag fremder Arbeit bereichern.

Unter Arbeiterklasse ist also außer den Lohnarbeitern auch der Bauernstand und das dem Proletariat mehr und mehr verfallende Kleinbürgertum zu verstehen — das heißt alle, die unter dem System der heutigen Großproduktion leiden.

Es wird freilich von einigen behauptet, das Lohnproletariat sei die einzige wirklich revolutionäre Klasse und stelle allein das Heer der Sozialdemokratie — was aus anderen Ständen und Klassen kommt, sei mit Mißtrauen zu betrachten. Zum Glück haben jedoch so unsinnige Anschauungen innerhalb der deutschen Sozialdemokratie nie Anhang gefunden.

Die Lohnarbeiterklasse ist der Ausbeutung am direktesten preisgegeben, sie steht ihren Ausbeutern Person gegen Person gegenüber und hat obendrein den Vorteil, daß sie durch ihre Konzentrierung in den Fabriken und sonstigen Arbeitsstätten zum lebhaften Denken angeregt und von Hause aus in „Arbeiterbataillone" organisiert ist. Das verleiht ihr allerdings einen durch und durch revolutionären Charakter, wie kein anderer Teil der Gesellschaft ihn hat.

Das muß unbedingt zugestanden werden.

Jeder Lohnarbeiter ist deshalb Sozialdemokrat oder auf den Wege es zu werden.

Allein wenn auch der Lohnarbeiter am direktesten und sichtbarsten unter dem kapitalistischen Ausbeutungssystem leidet, so werden die Kleinbürger und Kleinbauern nicht minder schwer von demselben betroffen; nur daß es nicht in so direkter und sichtbarer Weise geschieht.

Die traurige Lage der kleinen Landwirte in den meisten Teilen Deutschlands ist ebenso notorisch wie der Rückgang des Handwerks und überhaupt der kleinen Leute, der alle Zeitungen füll. und alle politisch-sozialen Charlatane beschäftigt. Die Kleinbürger und Kleinbauern stehen zum großen Teil, weil ihnen die tiefliegenden Ursachen ihrer traurigen Lage noch nicht hinlänglich klar geworden sind, noch in dem Lager unserer Gegner, es ist aber für unsere Partei von höchster Bedeutung, daß wir sie über ihre Lage aufklären und zu uns herüberziehen. Es ist dies geradezu eine Lebensfrage für unsere Partei, weil diese beiden Klassen weitaus die Majorität der Bevölkerung bilden.

Wäre es nun auch naiv und selbst töricht, zu verlangen, daß wir, um unsere Prinzipien praktisch zu verwirklichen, erst eine wohlvorbereitete und besiegelte Majorität in der Tasche haben müssen, so ist es doch noch naiver, zu glauben, wir könnten unsere Prinzipien gegen den Willen der ungeheuren Majorität der Bevölkerung verwirklichen.

Das ist ein verhängnisvoller Irrtum, den die französischen Sozialisten furchtbar gebüßt haben.

Kann man heldenmütiger kämpfen, als die Arbeiter von Paris und Lyon? Und endete nicht jener Kampf mit blutiger Niederlage, grauenhaftem Racheregiment der Sieger und langjähriger Erschöpfung des Proletariats? Das französische Proletariat hat die Notwendigkeit der Organisation und der propagandistischen Vorbereitung noch nicht genügend erkannt. Darum ist es bis jetzt regelmäßig besiegt worden.

Die Lektion der Kommune scheint erfreulicherweise in dieser Beziehung gefruchtet zu haben. Unsere französischen Genossen arbeiten eifrig an der Organisation und wenden auch ihre Aufmerksamkeit der Propaganda, insbesondere auf dem Lande, zu.

Die deutschen Sozialisten haben von jeher die Bedeutung der Propaganda gewürdigt und die Notwendigkeit, das Kleinbürger- und Kleinbauerntum zu gewinnen, betont.

Für die Beschränkung der sozialdemokratischen Bewegung auf die Lohnarbeiterklasse hat nur eine winzige Minderheit plädiert und unter diesen befanden sich Individuen höchst zweifelhafter Art, welche von den feudalistischen Sozialdemagogen Wagener und

ıforten offen protegiert und von der Polizei des Fürsten ismarck huldreich toleriert wurden.

Die revolutionären Schaumphrasen dieser Theaterfanatiker des 'lassenkampfes" waren nur die Hülle für einen sehr faulen Kern n Junker- und Polizei-Machiavellismus.

Der hyperrevolutionäre Scheinsozialismus, der nur an die hwielige Bruderfaust" appelliert, hat für unsere Reaktionäre ei sehr wesentliche Vorteile: einmal schränkt er die sozialdemo- ıtische Bewegung auf eine Klasse ein, die in Deutschland viel zu nig zahlreich ist, um eine Revolution durchführen zu können. nd zweitens gibt er einen vorzüglichen Wauwau zur Ein- hüchterung der großen, halb indifferenten Volksmassen; haupt- ichlich des Bauern- und Kleinbürgertums, welche bisher noch nicht u selbständiger politischer Initiative und Tätigkeit gelangt sind . . .

Daß Mitglieder der „höheren" Klassen in der sozialdemo- ratischen Partei eine so bedeutende Rolle spielen, ist nichts Zu- älliges. Jedesmal, wenn eine unterdrückte Klasse den Emanzipations- mpf unternimmt, schließen sich ihr die unzufriedenen Elemente er oberen Klassen an, ihre überlegene Bildung im Dienste der Bewegung gegen die eigene Klasse verwertend . . .

Das Mißtrauen, das viele Arbeiter gegen die Akademiker oder ie den höheren Ständen entsprungenen Sozialdemokraten hätten, ei nicht unberechtigt: „Neben dem Mann von Charakter, den sein Kopf und sein Herz den Unterdrückten zuführt, findet sich auch der Abenteurer und Industrieritter, den getäuschter Ehrgeiz, eine ver- unglückte Spekulation aus seiner Klasse getrieben hat oder aus irgend einem Grunde von ihr ausgestoßen worden ist, und der nun seiner Rachsucht oder seinem Ehrgeiz zu frönen — auch wohl nur in der Absicht, sich eine Existenz zu schaffen —, sich in die revo- lutionäre Bewegung stürzt."

Aber man dürfe das Kind nicht mit dem Bade ausschütten:

„Nicht: bist Du Lohnarbeiter oder nicht? soll die Frage sein, sondern bist Du Sozialdemokrat? Auf die Lohnarbeiter be- schränkt, wäre die Sozialdemokratie unfähig zu siegen. Von dem gesamten arbeitenden Volk und den Edelsten der Nation begriffen, hat sie gesiegt . . . Nicht beschränken — ausdehnen sei die Parole. Immer mehr muß der Kreis der Sozialdemokratie ausgedehnt werden, bis wir die Mehrheit unserer heutigen Feinde entweder in Freunde und Genossen verwandelt oder wenigstens entwaffnet haben.

Und die indifferente Masse, welche in ruhigen Zeiten kein Gewicht in die politische Wagschale legt, aber in Zeiten der Auf- regung den Ausschlag gibt, muß über die Ziele und das Wesen unserer Partei so weit aufgeklärt werden, daß sie die Furcht vor derselben verliert, und sich nicht mehr als Meute bei einer Hetze gegen uns gebrauchen läßt.

Alle Maßregeln, welche wir, wenn sich die Gelegenheit bietet, zu befürworten haben, müssen von dem Gedanken eingegeben sein, die Gemeinnützigkeit der Sozialdemokratie zu beweisen und die noch vorhandenen Vorurteile gegen uns zu zerstreuen."

* * *

Fast klingt es märchenhaft, daß Liebknecht 1881 mit dem Gedanken der Teilnahme eines Sozialisten an der preußisch-deutschen Regierung rechnete, etwa als Staatssekretär im Reichsamt des Innern. Eine Illusion, von der es am Ende gut ist, daß sie nicht Wirklichkeit ward, eine Prophezeiung, die sich nicht erfüllte — aber doch welche ungebrochene Kraft einer Siegernatur, und zugleich welche Freiheit des handelnden, zur Tat drängenden Politikers künden diese in der Zeit wildester Reaktion überraschenden Antworten auf die Preisfrage!

Einstweilen eroberte er zwar nicht die Regierung, aber was mehr bedeutet, die Hauptstadt des Reiches!

1888 wurde Liebknecht an Stelle Hasenclevers im sechsten Berliner Wahlkreise gewählt, den er bis zu seinem Tode behielt.

Reisen nach der Schweiz, Frankreich und England, endlich seine Agitationsfahrt nach Amerika, woher er das meerfrische mit reichen Beobachtungen und blitzenden Einfällen gesättigte Plauderbuch „Ein Blick in die Neue Welt" mitbrachte, unterbrachen für kurze Zeiten die Borsdorfer Idylle.

„Die deutsche Sozialdemokratie wandert nicht aus; sie kämpft da, wo der Feind ihr das Schlachtfeld angewiesen hat. Sie sucht nicht in fremden Landen die Verwirklichung ihrer Ideale — sie kämpft in der Heimat, in der alten Welt — und in der alten Welt wird sie siegreich erkämpfen die neue Welt — die neue Welt der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und sozialen Ordnung." So schloß Liebknecht „Irgendwo im September 1886" seine Flugschrift „Warum verfolgt man uns! Zur Naturgeschichte des Sozialistengesetzes. Puttkamer und den Puttkämerlingen gewidmet."

Und die Küsten dieser neuen Welt rückten näher.

VIII. Das letzte Jahrzehnt.

Das Sozialistengesetz hatte die Partei zur Unüberwindlichkeit erzogen. Liebknecht erlebte es noch, daß sie auch der Zahl nach die stärkste deutsche Partei wurde. Er selbst wurde mit der größten in Deutschland für einen Abgeordneten abgegebenen Stimmenzahl gewählt. 1893 vereinigte er 51 569, 1898 58 778 Stimmen auf sich und häufte damit in seiner Person eigentlich 10 Mandate.

Das von der Arbeiterschaft längst entnervte Sozialistengesetz wurde nicht mehr erneuert, Bismarck war aus dem Amte gejagt worden — das ist der zutreffende Ausdruck für seine Entlassung —, Liebknecht empfand jenes beglückende Siegesgefühl, das ihm zwei Jahrzehnte früher bei der Nachricht von der Erklärung der Republik von Frankreich die Tränen in die Augen getrieben. Das verhaßte System war in der Person Bismarcks zerschmettert, die Sozialdemokratie streifte im Triumph das bißchen Fessel ab, die das Ausnahmegesetz für sie noch bedeutete, und Liebknecht genoß den ungeheuren Erfolg der Sache wie einen persönlichen Sieg. Freilich, die Epigonen des herrschenden Systems lebten noch; es war schließlich nur ein Bismärckisches Rezept, daß der „neue Kurs" es zur Abwechslung wieder einmal mit der ködernden List der „Vogelkojen" probierte und mit großen sozialen Programmworten das Proletariat abtrünnig zu machen suchte. Bald lenkte man wieder in die alten Wege ein, nur zerfahrener, nervöser, tölpelhafter. Es kam die Scharfmacherei, das Umsturzgesetz, die Vereinsnovelle, die Zuchthausvorlage, diese Ausnahmegesetze, deren Scheitern durch eine Ausnahmejustiz wett gemacht wurde, und schließlich — alle Laster und Torheiten vereinigend — die Weltpolitik. Da war kein Anlaß, auf den Erfolgen auszuruhen.

Die Notwendigkeit, die Chefredaktion des in Berlin erscheinenden Zentralorgans der Partei — seit 1. Januar 1891 „Vorwärts" genannt — zu übernehmen, zwang Liebknecht, Leipzig zu verlassen, wohin er eben erst — nach Aufhebung des kleinen Belagerungszustandes — von Borsdorf übersiedelt war. Nur schwer hatte er sich entschlossen; an Leipzig hing sein Herz, Berlin war ihm fremd. Bald aber wurde ihm Berlin eine neue Heimat: seine reiche journalistische und parlamentarische Tätigkeit, die unendliche Liebe, die er sich in der Berliner Arbeiterschaft erwarb, der zwanglose gesellige Verkehr und — der Grunewald machten ihm Berlin allmählich wert und wohnlich.

Mit einem weitausschauenden Plan begann er seine Berliner Tätigkeit. Am 12. Januar 1891 wurde, nach einer begeisternden Rede Liebknechts, die Berliner Arbeiterbildungsschule gegründet, als eine Pflanzstätte proletarischer Bildung. In jungem Idealismus entflammte wieder der alte Schulmeister, dessen Ziel es immer war, Massen zu menschlicher Größe zu erziehen. Die Arbeiterschule soll — so schrieb Liebknecht in der „Neuen Zeit" —, „die Wirkungen und Früchte der herrschenden Dressier- und Fanatisier-Erziehungsmethode und Stumpf und Stiel beseitigen. Denn mit dressierten und fanatisierten Menschen ist nichts zu erreichen — außer höchstens trügerische Augenblickserfolge ... Die Arbeiterschule soll Menschen erziehen und Kämpfer." Die „Berliner Volkstribüne" hatte einen ironischen Artikel über das Projekt veröffentlicht. „Wir sind eine kämpfende Partei" — hatte das Blatt gegenüber allzu starken

Bildungsbestrebungen geäußert. „Eben deshalb!" — schrieb Liebknecht knapp und treffend an den Rand der Zeitungsnummer. Hatte aber die „Volkstribüne" nicht dennoch Recht mit ihren Zweifeln? Der Plan Liebknechts ließ sich in dem nrsprünglichen großen Stil unter der Ungunst der Verhältnisse nicht voll verwirklichen. Damit wurde er jedoch nicht widerlegt. Ohne Wissenschaft keine fruchtbare Arbeiterbewegung. Es ist eine der wertvollsten Lehren Liebknechts, die niemals vergessen werden darf, daß Theorie und Praxis in unlösbarem Zusammenhang stehen müssen. Der Praktiker, der auf die graue Theorie schilt, ist bewußt oder unbewußt der gefährlichste und zugleich niedrigste Verführer. Die Theorie, sofern sie wissenschaftlich ist und nicht bloß ein müßiges Hirngespinst, ist ja nichts anderes wie die einheitliche und umfassende Erkenntnis und die dadurch ermöglichte Leitung der Praxis. Eine Theorie, die den Anspruch auf Wert zu erheben berechtigt ist, steht mit keiner einzigen wirklichen, d. h. genau und richtig beobachteten Tatsache im Widerspruch. Keine Tatsache aber kann an sich für die politische Handlungsweise bestimmend sein, sofern sie nicht in einer Einheit der Erfahrung, d. h. theoretisch-wissenschaftlich aufgenommen, geordnet, erschlossen wird. Eine Theorie ohne die Tatsachen der Erfahrung ist der luftleere Raum! Umgekehrt ist die bloße Anbetung scheinbarer Tatsachen ohne die klärende und führende Einheit der Theorie purer Schwachsinn; wer zu solcher Beschränkung rät, fordert uns auf, zu gehen, ohne daß wir wissen, wohin wir gehen sollen, stellt uns vor das Räderwerk einer Maschine, deren Funktionen wir nicht kennen. Verachte nur Vernunft und Wissenschaft — diese Lehre des Mephistopheles ist am meisten geeignet, die Herrschaft des Teufels der Unterdrückung und Ausbeutung über die Massen für alle Zeiten zu sichern. Theorie und Praxis sind nur zwei Seiten desselben untrennbaren Ganzen. Wer die Praxis gegen die Theorie ausspielt, der will irgend eine elende „Praxis" vor der vernichtenden Kritik der Vernunft, vor der zerstörenden Theorie retten. Wissen ist Macht — das war der Leitgedanke der volkserziehenden Tätigkeit Liebknechts. Das war sein Weltschulmeisteramt, dem es in erster Linie zu verdanken ist, daß die moderne Arbeiterbewegung die größte Menschheitsbewegung geworden und geblieben ist.

Diese klare Erkenntnis, daß die Politik eine Wissenschaft sei, nach strengen Regeln und Gesetzen, befähigte Liebknecht in den inneren Wirren, die die Partei nach dem Erlöschen des Sozialistengesetzes zu bestehen hatte, die scheinradikalen Unklarheiten wie realpolitische Augenblicksstimmungen erfolgreich zu bekämpfen. Er selbst hat sein ganzes Leben hindurch ja für sich an dieser immer engeren Verbindung von unbeugsamer revolutionärer Prinzipienfestigkeit und praktischer Tätigkeit gearbeitet, aber ganz vollständig hat er nie den Zwist ausgeglichen zwischen den alten Stimmungen bürgerlich-

tokratischen Protestlertums und der in immer stärkerem Maße
ihm erkannten Notwendigkeit, mit allen taktischen Mitteln
allen Gebieten den sozialistischen Gegenwartsforderungen
ltung zu verschaffen. Diese Zwiespältigkeit erklärt mancherlei
iderspruche in Liebknechts parteipolitischer Tätigkeit, die aber für
n objektiven Beurteiler seiner historischen Entwickelung durchaus
klärlich sind, ja die für die Partei insofern von erheblichem
orteil gewesen sind, als sie immer wieder zu kritischer Selbst-
esinnung veranlaßten und das Abirren nach links und rechts ver-
eiden lehrten. Auf dem Erfurter Parteitag (1891) wehrte Lieb-
necht mit großer Entschiedenheit und wuchtiger Beredsamkeit die
alb- und ganzanarchistischen Bestrebungen ab: „Wenn wir auf das
Moment der mechanischen Gewalt den Hauptnachdruck legten, dann
ellen wir uns auf den Standpunkt unserer Feinde. Bismarck war
er Mann der brutalen Gewalt, der Mann der Blut- und Eisen-
olitik. Niemand hat je über größere Gewaltmittel verfügt und je
nen unskrupulöseren Gebrauch von ihnen gemacht. Und der Erfolg?
Wo ist er hin? Er hatte über ein Vierteljahrhundert lang die
Polizei, die Armee, das Kapital, die Staatsgewalt, kurz alle
echanischen Machtmittel zu unbeschränkter Verfügung; wir konnten
hm nichts entgegensetzen als unser gutes Recht, unsere gute Ueber-
eugung, die nackte Brust, und wir haben gesiegt. Unsere Waffen
waren die besseren. Auf die Dauer muß die brutale Gewalt den
moralischen Faktoren, der Logik der Tatsachen weichen . . . Das
Revolutionäre liegt nicht in den Mitteln, sondern in dem Ziel.
Gewalt ist seit Jahrtausenden ein reaktionärer Faktor." — Aber
mit nicht minderer Entschlossenheit kehrte sich Liebknecht auf dem
Erfurter Parteitag gegen jede Abschwächung und Trübung des
Prinzips zugunsten augenblicklicher Erfolge.

In rastloser Tätigkeit rauschte das ungebrochene Greisenalter
Liebknechts dahin. In unzähligen Versammlungen hat er zu den
Massen gesprochen, beschwerliche Agitationsreisen waren für ihn
Lustfahrten, der Reichstag sah ihn stets auf seinem Platz, obwohl
man den Eindruck hatte, der Alte sei jeden Tag an einem anderen
Orte Deutschlands, und die Feder rastete keinen Augenblick, dieses
Gehirn kannte keine Erschlaffung und Erkaltung. Auch ins Gefängnis
mußte der Siebzigjährige noch einmal auf 4 Monate; er hatte das
dolus eventualis-Verbrechen begangen, eine Majestätsbeleidigung
vermeiden zu wollen. Das war seine letzte „Strafe"; ein späterer
Versuch, ihm noch einmal wegen Majestätsbeleidigung einen Prozeß
anzuhängen, erstickte in den ersten Anfängen.

Der 70. Geburtstag Liebknechts war ein Weltfeiertag des
Proletariats. Von seinen Studien- und Agitationsreisen nach
England und Holland kam er mit jenen wunderbar lebendigen
Schilderungen zurück, die den genialen Feuilletonisten zeigten.
Endlich in seinem Todesjahr — im Februar 1900 — erfüllte sich

ihm noch eine große Sehnsucht: — ein wohlhabender Freund ermöglichte ihm seine italienische Reise, die er nicht mehr, wie er beabsichtigt, hat darstellen können; nur Briefe, Postkarten und vereinzelte Notizen sind als zerstreutes Material erhalten, aus dem nur *seine* Hand ein farbenreiches Kunstwerk zu fügen vermocht hätte. Als er gebräunt und jünger denn je zurückkehrte, sprach er wehmütig von seinem „verlorenen Paradies". Uns aber, die wir seine wie aus einem Jungbrunnen neu erstandene Lebenskraft sahen, bestärkte sich das Gefühl, daß dieser Mann niemals aus dem rosigen Lichte der Sonne entführt werden könne.

Und dann hat ihn der Tod doch bewältigt, im Schlafe, in der Frühe des 7. August 1900, in seinem Heim zu Charlottenburg.

Die Kunde flog durch die Stadt, durch das Land, über die Erde. Niemand glaubte sie anfangs — man konnte sich Liebknecht nicht aus dem Leben hinwegdenken. Dann aber kamen in endloser Fülle die Zeichen der Trauer, der Freundschaft, der Begeisterung: Tausende von Telegrammen aus allen Staaten Europas, aus Amerika und Australien, zahllose Kränze, Gedichte, die ungelenk geschrieben, formlos, doch aus tiefem Gefühl die Stimmung des Volkes zum Ausdruck brachten — und alles dies um eines Vaterlandslosen, eines Hochverräters, eines Hetzers und Zeitungsschreibers willen. Als man ruhiger geworden, versuchte man die Persönlichkeit des Toten sich zu vergegenwärtigen, den öffentlichen Charakter und den Menschen . . . . .

Der *Agitator und Aufklärer* erschien in seiner nie ermüdenden Tätigkeit. Die geistige Arbeit seines Lebens verteilte er an die Massen, ohne zu knausern, so gut er es nur vermochte. Was er wußte, sollte Gemeingut werden. Er lehrte das Volk den Sinn der Geschichte, die Bedingungen ihrer Existenz, die Wege zur Zukunft. Er predigte den Haß gegen das Gemeine, gegen die Ideallosigkeit, gegen das stumpfe Dahinbrüten. Für Unzählige bedeutete eine Rede Liebknechts die geistige Geburt, die Menschwerdung.

Weiter: sein eigentlicher Beruf, die *Schriftstellerei* und der *Journalismus*. Seitdem er seinen ersten Zeitungsartikel über die Junischlacht geschrieben, führte er 50 Jahre lang die Feder, die ihm immer nur ein Organ des menschlichen Freiheitskampfes war, nicht das Mittel eines Gewerbes. Er war nie ein Zeitungsredakteur im Sinne des Handwerks; dazu fehlte ihm die geduldige Seßhaftigkeit — einen fahrenden Ritter des Geistes konnte man ihn eher nennen. Niemand hatte eine höhere Auffassung von der Bedeutung der Tagespresse, deren Aufgabe ist: Belehren und Aufrütteln! „Die Zeitungen sind nicht in erster Linie Geldquellen, sondern wir müssen damit unsere Ideen verfechten und verbreiten. Unser gefährlichster Feind ist nicht das stehende Heer der Soldaten, sondern das stehende Heer der feindlichen Presse. Unsere beste und einzige Waffe gegen die feindliche Presse ist unsere Presse." So sprach Liebknecht auf dem Gothaer Einigungskongreß.

Arbeiter –
Bildungsschule

a proletarian
Children's
hand book

ndendes Wort, ein packe
e. Seine Sätze marschie
r Rhythmus sturmflatter
t, die doch an den Leser
s ins Gewöhnliche sank,
it und Klarheit der Spr
nnte", war für Liebknecht
n Gesinnungsloser trotz

ge seiner Flugschriften*),
issen ist Macht" (deren Fri
ich sie kürzlich mit einer klei
), und „Zu Schutz und Tr
roletariats geworden sind,
der Agitatoren und Redakte
taktischen Fragen der Pa
it unsere Ziele gezeichnet,
ung genommen, die Proble
nd Lebensereignisse hat er
hildert, gelegentlich hat er a
üchtern zugleich in klaren U
nd verstreuten Kalenderartik
t und des Sozialismus char
en u. a. m.

tsarbeiten, die Ansprüche d
zelheiten, die impressionistisch
tlich abschließend zu gestalte
isch geäußert, wie der Politik

n Schriften nennen wir:

ldemokratie (1869). — Zu Trutz u
ist Wissen (1872). — Zur Grund- u
— Was ich im Berliner „Reichsta
Soll Europa kosackisch werden? (187
Reichstag (1878 und 1880). — T
Alters- und Invalidenversicherung
isches aus Puttkamerun von Vet
gesetz (1888).
Niemand (1890). — Warum ver... ns! (1886). — Volksfremdwörterbu
(1874). — Die Emser Depesche oder: Wie Kriege gemacht werden. — Robe
Blum und seine Zeit (1888. — 3. Aufl. 1896). — Anarchismus, Sozialdemokra
und revolutionäre Taktik. — Geschichte der französischen Revolution im Abri
und in Skizzen (1889. Erschienen sind nur 6 Lieferungen). — Hochverratsproz
(1894. Daraus einzeln: Hochverrat und Revolution 1887 und 1892). — Zu
18. März und Verwandtes. — Zum Jubeljahr der Märzrevolution (1898). — E
Blick in die Neue Welt (1887). — Was die Sozialdemokraten sind und was
wollen. — Zur politischen Farbenlehre. Ein Schauspiel in drei Akten (1889. M
der naturgetreuen Abbildung eines für staatsgefährlich erklärten roten Schnup
tuchs). — Robert Owen (1892). — Karl Marx zum Gedächtnis (1896). — D
Prozeß Liebknecht (Majestätsbeleidigung 1896). — Kein Kompromiß, kein Wah
bündnis (1899). — Weltpolitik, Chinawirren, Transvaalkrieg (1900).

Niemals fehlte Liebknecht ein zündendes Wort, ein packender Vergleich, eine großartige Perspektive. Seine Sätze marschierten straff und stark, es war in ihnen der Rhythmus sturmflatternder Fahnen. Eine schöne Volkstümlichkeit, die doch an den Leser die höchsten Ansprüche stellte und niemals ins Gewöhnliche sank, vereinigte sich mit einer seltenen Reinheit und Klarheit der Sprache. Ein Journalist, der „nicht schreiben konnte", war für Liebknecht auch ein stilloser Charakter, im Grunde ein Gesinnungsloser trotz aller Gesinnungstüchtigkeit!

Unübersehbar schier ist die Menge seiner Flugschriften*), die vielfach — wie die bekanntesten: „Wissen ist Macht" (deren Frische mir wieder recht lebendig ward, als ich sie kürzlich mit einer kleinen Vorrede neu ins Land schicken durfte), und „Zu Schutz und Trutz" — zu elementaren Lehrbüchern des Proletariats geworden sind, an denen sich auch der junge Nachwuchs der Agitatoren und Redakteure schulte. Er hat alle prinzipiellen und taktischen Fragen der Partei erörtert, in prächtiger Eindringlichkeit unsere Ziele gezeichnet, zu jeder bedeutsamen Tagesfrage Stellung genommen, die Probleme der Zeit untersucht. Seine Reisen und Lebensereignisse hat er mit unerschöpflichem Humor saftgrün geschildert, gelegentlich hat er auch den Zukunftsstaat phantasievoll und nüchtern zugleich in klaren Umrissen entworfen, und in Broschüren und verstreuten Kalenderartikeln hervorragende Führer der Menschheit und des Sozialismus charakterisiert, Marx, Engels, Hebert, Owen u. a. m.

Alles aber sind nur Gelegenheitsarbeiten, die Ansprüche des Tages verwehrten es, die reichen Einzelheiten, die impressionistischen Einfälle und feinen Gedanken einheitlich abschließend zu gestalten. Liebknecht hat wohl einmal melancholisch geäußert, wie der Politiker

---

*) Von seinen Broschüren und größeren Schriften nennen wir:

Ueber die politische Stellung der Sozialdemokratie (1869). — Zu Trutz und Schutz (1871). — Wissen ist Macht — Macht ist Wissen (1872). — Zur Grund- und Bodenfrage (1870, in erweiterter Form 1874). — Was ich im Berliner „Reichstag" sagte (1867). — Zur orientalischen Frage oder Soll Europa kosackisch werden? (1878). — Das Briefgeheimnis vor dem Deutschen Reichstag (1878 und 1880). — Die Katastrophe im Brückenbergschacht. — Das Alters- und Invalidenversicherungsgesetz (1888). — Trutz-Eisenstirn, Erzieherisches aus Puttkamerun von Vetter Niemand (1890). — Warum verfolgt man uns! (1886). — Volksfremdwörterbuch (1874). — Die Emser Depesche oder: Wie Kriege gemacht werden. — Robert Blum und seine Zeit (1888. — 3. Aufl. 1896). — Anarchismus, Sozialdemokratie und revolutionäre Taktik. — Geschichte der französischen Revolution im Abrisse und in Skizzen (1889. Erschienen sind nur 6 Lieferungen). — Hochverratsprozeß (1894. Daraus einzeln: Hochverrat und Revolution 1887 und 1892). — Zum 18. März und Verwandtes. — Zum Jubeljahr der Märzrevolution (1898). — Ein Blick in die Neue Welt (1887). — Was die Sozialdemokraten sind und was sie wollen. — Zur politischen Farbenlehre. Ein Schauspiel in drei Akten (1889. Mit der naturgetreuen Abbildung eines für staatsgefährlich erklärten roten Schnupftuchs). — Robert Owen (1892). — Karl Marx zum Gedächtnis (1896). — Der Prozeß Liebknecht (Majestätsbeleidigung 1896). — Kein Kompromiß, kein Wahlbündnis (1899). — Weltpolitik, Chinawirren, Transvaalkrieg (1900).

in ihm den Mann der Wissenschaft aufgesogen habe, während er seiner Neigung nach eigentlich ein stiller Gelehrter hätte sein mögen. Unter der Hast der Entstehung haben auch seine größeren historischen Werke gelitten — er konnte die Muße nur nehmen, wo sie sich ihm bot: im Gefängnis, im Eisenbahnwagen, in der Schiffskabine, auf der Wanderung. Völlig ausgereift ist kein Buch — der Reichtum des einzelnen muß über die Mängel der Komposition hinweghelfen. Darum mischen sich auch ein wenig grell die Stilarten: der humoristisch schweifende Plauderer, der befeuernde Agitator, der journalistische Polemiker, der advokatische Dialektiker, der geschichtsphilosophische Freskomaler und der belehrende Erzieher vereinigen sich in dem Stil seiner umfassenderen Geschichtswerke. So empfinden wir bald die knappe Wucht des Leitartikels, die unterrichtend werbende und begeisternde Volksrede, die polemisch abwehrende oder höhnende Notiz, die beschauliche Beobachtung der Menschen und Dinge, den liebenswürdigen Briefschreiber, das Plaidoyer des Staatsanwalts oder Verteidigers. Uebrigens wäre Liebknecht ein vorzüglicher Advokat geworden. Es gab für ihn keine dialektische Verlegenheit. „Mich hat niemals jemand festgenagelt," sagte er einmal lachend zu mir, als ich ihn bei einer Diskussion über die Stellungnahme zu einer parteipolitischen Frage auf einen Widerspruch festgelegt glaubte und behauptete, ich hätte ihn endlich einmal in den Daumenschrauben des unentrinnbaren Widerspruchs; und wirklich, mit einem überraschenden Einfall zog sich der Alte schnell, leicht und elegant aus der dialektischen Zwangslage. In der Sieghaftigkeit der Beweisführung glich Liebknecht dem spiritistischen Medium, das sich mit fingerdicken Seilen binden läßt nnd plötzlich mit einem Ruck sich aller Fesseln entledigt. In seiner dialektischen Unüberwindlichkeit verkörperte er die Unzerstörbarkeit der sozialistischen Anschauung.

Als Historiker von Buckle beeinflußt, widmete er sein Hauptinteresse der Geschichte der Revolutionen. Das tolle Jahr hat er in seinem „Robert Blum" und kleineren Schriften lebensvoll dargestellt. Die große französische Revolution bildete das Studium seines Lebens; er hat viel Material gesammelt. Als er 1888 in Folge einer Anregung seines Schwiegersohnes Geiser endlich daran ging, diese gewaltigste Menschheitswende darzustellen, mußte die Arbeit nach wenigen Heften aus äußeren Gründen abgebrochen werden. Die Anfänge verheißen ein Werk von grandioser Kraft; es wäre vielleicht sein unvergängliches literarisches Erbe geworden. Sein Nachlaß enthält ganze Ballen von Vorarbeiten: Exzerpte aus historischen Werken, knappe Charakteristiken, chronologische Abrisse, allgemeine Sentenzen, polemische Exkurse und längere Ausführungen über einzelne Personen und Vorgänge.

Wer möchte ermessen, wie viel Gedanken und Pläne dieser rastlose Mann noch stumm ins Grab genommen hat, so viel er ge

rbeitet und ausgeführt hat und so reich begnadet und lang sein eben war! Denn es ist das Los dieser Kämpfer für den Tag, aß sie immer noch ein Bestes und Größtes im Hirne hüten, daß e in günstiger Stunde aussprechen, gestalten möchten, ohne daß ie Stunde jemals kommt! Auch dichterische Projekte hegte er. An einem Drama des Bauernkrieges hätte er sich gern versucht. Von Zeitmangel aber redet fast jeder Brief Liebknechts. Daher st wohl die literarische Hinterlassenschaft Wilhelm Liebknechts außerordentlich umfangreich. Aber sie ist so geartet, wie sie ein im heißesten Kampfe stehender Tagesschriftsteller hinterläßt, dem das für den bestimmten Augenblick geschriebene Manuskript unter der Feder vom Boten der Druckerei entrissen wird, während die großen Entwürfe fragmentarisch liegen bleiben, verschüttet von der Unrast der ewig drängenden Momentarbeit.

Der Nachlaß ist ein großer Trümmerhaufen: neben der endlosen Zahl von Briefen finden sich Notizen zu Vorträgen und Reden, angefangene oder skizzierte Aufsätze und Materialien zu größeren Arbeiten. Das lebendige Band aber, das alle diese Einfälle und Notizen, diese Auszüge und Grundrisse schöpferisch-einheitlich zusammenhielt, befand sich im Bewußtsein des Autors, der die Gestaltung des in ihm Drängenden von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr verschieben mußte, weil jeder Augenblick eine Augenblicksverrichtung forderte. Mit dem Weggang Liebknechts war auch sein Nachlaß verwaist, und niemand ist mehr, der das in ihm Schlummernde und Vergrabene zu vollem, strahlendem Leben erwecken könnte. Vielleicht hat Liebknecht daran gedacht, die letzten Greisenjahre der Muße der Vollendung des Begonnenen zu widmen. Aber er fiel mitten im Kampf, jäh und glücklich, bevor er sich noch die Muße nahm.

Der jähe Tod raubte uns aber auch die wertvollste Urkunde der deutschen Parteigeschichte, die geschaffen werden konnte: Liebknechts Lebenserinnerungen. Seit seiner letzten Gefängniszeit scheint er an dem Plan, die Geschichte seiner Zeit autobiographisch darzustellen, gearbeitet zu haben. Im Sterbejahr begann er ernstliche Vorbereitungen. Mit einer bedeutenden Berliner Verlagsfirma schloß er einen Vertrag. In seiner die Materialien enthaltenden Nachlaßmappe findet sich ein Aufschluß gebender Brief an den Verleger:

> Mit meiner Selbstbiographie bin ich noch im Anfangsstadium. Durch das Bambergersche Buch bin ich aber sehr tüchtig angestoßen worden, und immer mehr richten sich meine Gedanken auf diese Arbeit. Die Vorbereitungen nehmen viel Zeit in Anspruch — jedesmal, wenn man zurückblickt und die Dinge in Zusammenhang bringen will, stößt man auf Lücken. Und wenn nun gar die Gegenwart Einen am Kragen hat, wie mich, und ihn beständig vorwärts treibt, dann soll der Teufel zurückblicken. ..... 3. I. 1900.

Indessen die Mappe der Vorarbeiten ist schmächtig geblieben: Sie enthält außer Zeitungsblättern und dergleichen nur abgerissene Bleistiftnotizen, aus denen zu schließen ist, daß seine Lebenserinnerungen ein Gemälde der ganzen Zeit darstellen sollten, die er durchlebt. Auch hatte er wohl die Absicht, sich mit den literarischen Zeitströmungen um die Wende des 19. Jahrhunderts polemisch auseinanderzusetzen. In den Materialien finden sich Sentenzen, die jene, für die Entwickelung unserer Partei so oft fruchtbar gemachte Kunst Liebknechts zeigen, tätige Formeln zu finden. Ein paar dieser Splitter:

„Herdengeist — Geist in der Menschheit, wo Rücksicht auf das Urteil [der] Andern aufhört, die persönliche Verantwortlichkeit schwindet, jeder tut, was ihm gerade einfällt."

„Dekadenz — Kraft, Ekel zu empfinden, nicht Kraft, ihn zu bekämpfen; [die] Sozialdemokratie begreifen, statt Sozialdemokrat zu sein."

Wie Liebknecht sein persönliches Leben in die Zeitgeschichte gestellt haben würde, das wissen wir aus der Antwort, die er auf eine Umfrage über den Wert der Buchdruckerkunst (im Jubiläumsjahr) gab: „Bemerken will ich bloß, daß die Erfindung der Buchdruckerkunst, wie alle menschlichen Kulturtaten, nicht das Werk eines Einzelnen ist, sondern Kollektivarbeit, und daß wir uns allmählich der Ungerechtigkeit entwöhnen sollten, Einzelnen die Ehre zu geben, die Vielen — ja bis zu einem gewissen Grade Allen gebührt. Denn als Kulturwesen ist kein Mensch vom andern zu trennen. Erst wenn wir „Jedem das Seine" zuerkennen, werden wir eine Geschichte haben, statt einer fable convenue und Legendensammlung."

Der Parteiführer Liebknecht scheint nach seinem Tod von Jahr zu Jahr zu wachsen. Er gehörte dauernd dem Vorstand der sozialdemokratischen Partei Deutschlands an; auch als Chefredakteur des Zentralorgans behielt er Sitz und Stimme in der Parteileitung. Nach seinem Hingang muß man nun der nicht immer annehmbaren, aber stets beweglichen und bewegenden Meinungen des einzigen Mannes entbehren, der noch von den Märzstürmen berauscht, des aus der Schule gelaufenen Studenten, des journalistischen Landstreichers. Liebknecht war gewiß kein idealer Parteiführer. Er besaß weder die Kunst, zu organisieren, noch verstand er von dieser Technik des inneren Parteiwesens sonderlich viel. Auch war er viel zu sehr individuell geartet, um das Zeug zum Verwaltungsbeamten zu haben; viel zu persönlich temperamentvoll, um immer Person und Sache im ersten Anprall gleich völlig zu trennen; viel zu leicht hitziger Stimmung zugänglich, als daß er nicht, auf sich selbst gestellt, ohne Hemmung durch die Freunde und Gefährten, jenen Torheiten verfallen konnte, von denen nur die Gescheitheit der schlechterdings Unfähigen und Unschöpferischen ewig frei ist. Aber über all die Schwächen und

Mängel trug sein Leitgedanke ihn empor: Die Einheit der Partei war sein unverrücklicher Grundsatz für ihn als Parteiführer. Und wenn er auch nicht ganz selten inneren Hader, peinliche Konflikte selbst verschuldet hat, in der nächsten Stunde fand er bereits das Wort des Ausgleiches, das Mittel der Versöhnung, die Formel der Einigung. Diese Fähigkeit, im kritischen Augenblick allen Groll und alle Gegensätze zu vergessen und nur dem Parteifrieden, der Parteieinheit zu dienen — das machte ihn trotz alledem auch nach innen zu einem unersetzlichen Parteiführer, dessen Gabe des Zusammenfassens um so wichtiger wurde, je mehr die Partei sich ausbreitete.

In einem Briefe aus den achtziger Jahren hat er einmal sein Programm als Parteiführer niedergelegt. Ein Parteigenosse hatte Liebknecht vorgeworfen, er habe in der Fraktion „Kompromisse" gemacht. Er lehnt entschieden diesen „Klatsch" ab; er habe konsequent und stets die äußerste Linke vertreten, beispielsweise habe er gegen den Eintritt eines Sozialisten in den Seniorenkonvent des Reichstages gewirkt.

„Aber ich habe es für meine Pflicht gehalten (fuhr Liebknecht fort), für die Einheit der Partei einzustehen. Und das tue ich und werde ich tun. Maulrevolutionäre und Milch- und Wassersozialisten sind mir gleich verächtlich und lächerlich. Die einen werden mich ebenso sicher in ihrem Wege finden wie die andern. Krakeelereien und Unbesonnenheiten habe ich zu steuern gesucht; Streitigkeiten wegen untergeordneter Dinge verurteilt; und da ich zum Glück feste Nerven besitze, habe ich nach dieser Richtung auch einigen Erfolg gehabt. ...

Der Versuch, aus krankhafter Gereiztheit oder persönlichen Motiven künstliche Gegensätze zu schaffen, wird stets von mir bekämpft werden."

Als Politiker und Parlamentarier hat Liebknecht stets die Gefahr vermieden, über den aufdringlichen Forderungen des Moments die großen Grundsätze zu verlieren. Er war das Gegenteil eines Justemilieu-Staatsmannes, eines Sammelpolitikers. Liebknecht hatte die herrliche Eigenschaft, sich persönlich in jedes auch das widrigste Lebensverhältnis zu schicken, politisch aber sich niemals an das Empörende zu gewöhnen; die lange Dauer eines unerträglichen Zustandes verminderte nicht sein Feingefühl für die Unerträglichkeit. Worin andere sich allmählich gefunden hatten, nachdem es sie zuerst stark erregt, das blieb für Liebknecht immer neu und immer gleich erbitternd. Darum fielen seine parlamentarischen Reden häufig so fremd in die laue Temperamentlosigkeit unseres Reichstags. Wenn andere sich mit der Kritik begnügten, er fühlte sich als Ankläger. Seine starken Worte und heftigen Angriffe wirkten — in der parlamentarischen Stagnation — häufig luftreinigend, befreiend und waren deshalb verdienstvoller als die ruhige sachliche Auseinandersetzung. Seine Reden verschärften das